

Katja Kernjak

**DER PROSTITUTIONSDISKURS IN  
ÖSTERREICHISCHER PROSA  
DER 1920ER JAHRE**

**DIPLOMARBEIT**

zur Erlangung des akademischen Grades  
Magistra der Philosophie

Diplomstudium Deutsche Philologie  
Alpen-Adria-Universität Klagenfurt  
Fakultät für Kulturwissenschaften

Begutachter: Ao.-Univ.Prof. Dr. Primus-Heinz Kucher  
Institut für Germanistik

Mai 2010

Man ist, was man ist, durch Ermutigung.  
(Jutta Menschik-Bendele)

## **Zahvala / Danksagung**

- **Primus-Heinz Kucher**, für die einmalige Möglichkeit, meine Diplomarbeit im Rahmen eines Projektes zu verfassen (samt damit verbundener Forschungsförderung!!! und Publikation eines Teiles der Arbeit); die gute (weil konstruktive und immer wertschätzende) Betreuung; nicht zuletzt aber für die Anregung des Themas, das bei aller ihm inhärenten Un-Lust zu ausgesprochen lustvollem Arbeiten geführt hat. Prizrčna hvala!
- **Norbert Frei**, für Literaturhinweise, Bestätigung und Aufmunterung und **Constanze Drumm**, für die Möglichkeit, den (überarbeiteten) ersten Teil der Arbeit zu publizieren.
- **Mamici in Tatiju**, za vso ljubezen in potrpežljivost, za podporo v vsakem oziru in za to, da sta vedno vame verovala in mi bila opora pri iskanju lastne poti.  
Vama posvečam svojo diplomsko nalogo!
- **Sestram in bratom**, vsaki in vsakemu posebej, za vašo ljubezen, pomoč in podporo (emocionalno, finančno, v obliki prenočišča...), ne le, a posebej v času nastanka diplomske naloge.
- **Vsem prijateljicam in prijateljem**, ki ste me v času študija spremljali in me podpirali ter s potrpežljivim poslušanjem in v pogovorih sooblikovali tole diplomsko nalogo.  
**Allen Freundinnen und Freunden**, dafür, dass ihr mich im Laufe meines Studiums begleitet und insbesondere in der Zeit der Entstehung dieser Arbeit ertragen habt... Besonders **Monika** und **Gerwald** (für emotionale Unterstützung), **Christian** (für (Teil-)Korrekturen und wertvolle Anregungen) und **Arno** (für einfach alles!).

Ehrenwörtliche Erklärung:

Ich erkläre ehrenwörtlich, dass ich die vorliegende wissenschaftliche Arbeit selbständig angefertigt und die mit ihr unmittelbar verbundenen Tätigkeiten selbst erbracht habe. Ich erkläre weiters, dass ich keine anderen als die angegebenen Hilfsmittel benutzt habe. Alle aus gedruckten sowie ungedruckten Quellen oder dem Internet im Wortlaut oder im wesentlichen Inhalt übernommenen Formulierungen und Konzepte sind gemäß den Regeln für wissenschaftliche Arbeiten zitiert und durch Fußnoten bzw. durch andere genaue Quellenangaben gekennzeichnet.

Die während des Arbeitsvorganges gewährte Unterstützung einschließlich signifikanter Betreuungshinweise ist vollständig angegeben.

Die wissenschaftliche Arbeit ist noch keiner anderen Prüfungsbehörde vorgelegt worden. Diese Arbeit wurde in gedruckter und elektronischer Form abgegeben. Ich bestätige, dass der Inhalt der digitalen Version vollständig mit dem der gedruckten Version übereinstimmt.

Ich bin mir bewusst, dass eine falsche Erklärung rechtliche Folgen haben wird.

Unterschrift

Ort, Datum

# Inhaltsverzeichnis

Einleitung	6
<b>I. Der Prostitutionsdiskurs im Österreich der 1920er Jahre</b>	<b>8</b>
1. Prostitution – Definition, Verbreitung, Regelung	8
2. Die Dirne – Phänomenologie eines Typs	11
3. Ursachen der Prostitution	12
3.1. Sozio-ökonomische Ursachen der Prostitution	12
3.2. Das Dirnenhafte aller Frauen vs. ‚moral insanity‘ der individuellen Prostituierten	14
3.3. Sittlichkeit, Moral, Doppelmoral. Prostitution und Gesellschaftsordnung	17
3.4. Vergnügungen und Drogen	19
3.5. Angebot auf Nachfrage? – Die Rolle der Männer	20
4. „Pestträgerinnen“ und „lebende Seuchenherde“ – Prostitution und (Geschlechts-)Krankheiten	22
5. Im Umfeld der Prostitution: Zuhälter, Kupplerinnen, Mädchenhändler	23
6. Männliche Prostitution	25
7. Ehe, Verhältnis, Beziehung und Prostitution	27
<b>II. Der Prostitutionsdiskurs in österreichischer Prosa der 1920er Jahre</b>	<b>29</b>
1. Filter der Erinnerung	29
1.1. Abgegrenzte und ausgrenzende Räume	29
1.2. Von strukturellen Parallelen zwischen Prostitution und bürgerlicher Ehe	47

2. Kontexte der (weiblichen) Prostitution	53
2.1. Inflation des Geldes – Inflation der Werte	53
2.2. Lüsterne Chefs und Anstellung als Erpressungsmittel	57
2.3. Von ‚schlechtem Einfluss‘ und falschen Freunden	59
2.4. „Verführbarkeit [...] durch Luxuskonsum“ und andere weibliche Schwächen	64
2.5. Von biographischen und biologischen Einflüssen	68
2.6. Tanz und Theater	74
2.7. Prostitution als (soziale) Aufstiegsmöglichkeit?	76
3. Formen männlicher Prostitution	88
3.1. (Homosexuelle) männliche Prostitution	88
3.2. (Heterosexuelle) prostitutive Handlungen	92
4. Im Dienste von Ideologie und (politischer) Verunglimpfung	105
<b>III. Schlussbetrachtung</b>	111
Literaturverzeichnis	115

## Einleitung

Prostitution wurde im Laufe des 19. Jahrhunderts im deutschsprachigen Raum zunehmend zu einem vieldiskutierten Phänomen, vor allem im Zuge der sich entwickelnden Sexualwissenschaft; es erschien eine erstaunliche Anzahl an wissenschaftlichen, populärwissenschaftlichen und anderen Arbeiten zum Thema. Dieser Diskurs hat seinen Weg auch in die Literatur gefunden, oder besser: Autorinnen und Autoren haben sich mit ihren literarischen Werken in den Diskurs eingeschrieben. (Das Motiv der ‚Hure‘ ist für literarische Strömungen wie dem Naturalismus oder dem Expressionismus ein durchaus charakteristisches Element.<sup>1)</sup>)

Karin Jušek stellt in Bezug auf wissenschaftliche Literatur fest: „Der Strom der Publikationen wurde durch den Ersten Weltkrieg abrupt unterbrochen. Erst in den sechziger und siebziger Jahren des 20. Jahrhunderts wurde das Thema wieder regelmäßig aufgegriffen.“<sup>2</sup> Dies mag bezüglich großer, umfassender Arbeiten vielleicht zutreffen – schon die Auswahl an Texten, die für diese Arbeit herangezogen wurden, zeigt aber, dass der „Strom der Publikationen“ (wissenschaftlicher wie anderer) zumindest in Österreich durchwegs auch in der Zwischenkriegszeit kein geringer war.

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich also mit dem Prostitutionsdiskurs im Österreich der 1920er Jahre. Sinnvollerweise ist dieses Dezennium erweitert zu denken, nämlich in Verbindung mit markanten (politischen) Ereignissen/Zäsuren: Dem Ende des Ersten Weltkrieges (1918) auf der einen und der Ausschaltung des Parlaments sowie der Einführung des sogenannten Ständestaates durch den österreichischen Bundeskanzler Engelbert Dollfuß (1933/34) auf der anderen Seite. Der Bezug auf Texte österreichischer Autorinnen und Autorin ergibt sich aus der Einbindung in das Projekt *Österreichische Literatur und Kultur der Zwischenkriegszeit* (Projektleitung: Ao.-Univ.Prof. Dr. Primus-Heinz Kucher).

Der Schwerpunkt dieser Arbeit liegt auf dem literarischen Prostitutionsdiskurs, in Teil II widme ich mich daher der Analyse einer Auswahl an literarischen Werken. Da eine Diplom-

---

<sup>1</sup> Vgl.: Rinsum, Annemarie und Wolfgang von: Realismus und Naturalismus [=Deutsche Literaturgeschichte, Bd. 7]. München: Deutscher Taschenbuch Verlag 1991, bes.: S. 303-358. Ebenso: Helduser, Urte: „Oh Dirnenstimme, die geschminkt gelacht!“ Weiblichkeit, Großstadt und Moderne in der Literatur des frühen 20. Jahrhunderts. In: Scheuer, H./Grisko, M. (Hrsg.): Liebe, Lust und Leid. Zur Gefühlskultur um 1900 [=Intervalle 3. Schriften zur Kulturforschung]. Kassel: University press 1999, S. 237-257.

<sup>2</sup> Jušek, Karin: Auf der Suche nach der Verlorenen. Die Prostitutionsdebatten im Wien der Jahrhundertwende. Wien: Löcker 1994, S. 21f.

arbeit notwendigerweise Einschränkungen gebietet, habe ich mich für eine Gattung, nämlich Prosa entschieden.

Der Prostitutionsdiskurs in der Literatur schöpft, wie oben erwähnt, aus einem allgemeineren Prostitutionsdiskurs (und prägt ihn gleichzeitig mit). Auf eben diesen gehe ich daher zunächst in Teil I ein.

In der Schlussbetrachtung schließlich möchte ich signifikante Analyseergebnisse hervorheben.

# I. Der Prostitutionsdiskurs im Österreich der 1920er Jahre

Im Folgenden sollen die Kontexte, in denen Prostitution im Österreich der 1920er Jahre diskutiert wird, dargelegt werden.

## 1. Prostitution – Definition, Verbreitung, Regelung

Was ist Prostitution? Die Antwort darauf fällt in den herangezogenen Texten durchaus nicht eindeutig aus. Zunächst gibt es natürlich die naheliegende, engere Definition: das Anbieten von sexuellen Dienstleistungen gegen Entgelt, im damaligen Sprachgebrauch die „gewerbsmäßige Unzucht“<sup>3</sup>. Diese ist für fast alle Autorinnen und Autoren ausschließlich weiblich. Männliche Prostitution erscheint, wenn überhaupt, im Kontext der Homosexualität (männliche Prostituierte und männliche ‚Kunden‘)<sup>4</sup>.

Über diese engere Definition hinaus aber werden alle möglichen nichtehelichen Verbindungen und Beziehungen auf der einen, auf der anderen (weltanschaulichen) Seite aber auch die Ehe selber als Prostitution bezeichnet bzw. mit ihr gleichgesetzt.

Ähnlich geschieht dies beim Begriff der sogenannten ‚geheimen Prostitution‘. Einerseits meint er Prostitution im eigentlichen Sinne – in diesem Fall bezeichnet er Prostituierte, die

---

<sup>3</sup> [Brettschneider, Rudolf:] Das feile Weib. Triebleben und Umwelt der Dirne. Liebesindustrie und Liebeskünste bei allen Völkern und zu allen Zeiten [= Allmacht Weib. Erotische Typologie der Frau] Wien, Leipzig: Verlag für Kulturforschung 1929 [Nachdruck 1980], S. 7.

<sup>4</sup> Eine Ausnahme bildet Montane, der ausdrücklich auch Männer in die engere Definition einbezieht: „die wahllose Preisgabe des menschlichen Körpers zur Befriedigung fremder Wollust gegen Geld oder Geldeswert. Ich betone ausdrücklich: des menschlichen Körpers, da sich der Mann in gleicher Weise wie das Weib prostituieren kann [...]“. Montane, H.: Die Prostitution in Wien. Ihre Geschichte und Entwicklung von den Anfängen bis zur Gegenwart. Hamburg, Leipzig, Wien: Verlag Paula Rasch 1925, S. 8f. [Für die gesamte Arbeit gilt: Alle Hervorhebungen in den Zitaten (sowohl aus Primär-, wie aus Sekundärliteratur), welcher Art auch immer, sind, soweit nicht anders vermerkt, immer aus dem Original übernommen.]

Im Zusammenhang mit Prostitution ist die Wahl des Vokabulars eine heikle Sache. Wie Hedwig Wagner in ihrer Studie treffend feststellt, stellen sich auf den ersten Blick ‚neutrale‘ Begriffe häufig als problematisch heraus: „Nicht selten aber impliziert ein wertneutral gewählter Begriff dennoch eine Wertung. Wird zum Beispiel der Freier neutral als ‚Kunde‘ bezeichnet, so führt dies zu einer Asymmetrie gegenüber der Bezeichnung ‚Prostituierte‘, mit der unweigerlich die Sexarbeit mitkonnotiert ist – eingeschlossen deren pejorative Konnotationen. Wählt man den Begriff ‚Kunde‘ als wertneutrales Pendant zum ‚Freier‘, so ist der Kunde nicht nur frei von der Assoziation Sex, sondern damit ist die Rechtmäßigkeit des Kaufaktes von Sexualität schon mitbehauptet, überwiesen ins Register bindender Gesellschaftsverträge.“ Ich habe mich dafür entschlossen, trotzdem von Kunden zu sprechen, führe den Begriff aber in Anführungszeichen. Der Begriff ‚Freier‘ erscheint mir für das vorliegende Textmaterial nicht geeignet, überdies steht auch er „in einem traditionell belasteten Bedeutungszusammenhang“ und hat „seine Tücken“. Wagner, Hedwig: Die Prostituierte im Film. Zum Verhältnis von Gender und Medium. Bielefeld: transcript 2007, S. 114.



nicht polizeilich registriert sind. Andererseits kann auch ‚geheime Prostitution‘ unterschiedliche Phänomene der Geschlechterbeziehungen, eheliche und uneheliche, ausdrücken.

Für die Nachkriegszeit wird ein enormer Anstieg der Prostitution wahrgenommen, vor allem der geheimen, die nach Bernhard Bauer ein so häufiges Phänomen ist, „daß wohl neun Zehntel der Frauen ihm verfallen erscheinen.“<sup>5</sup> H. Montane gibt an, dass in Wien „[n]icht weniger als 26.574 Frauenspersonen [...] in den Jahren 1918 bis 1922 wegen Ausübung der geheimen Prostitution beanständet [wurden]“<sup>6</sup>. Kurz: die Prostitution sei zur „Massenerscheinung“<sup>7</sup> geworden.

Wie ist mit Prostitution aus juristischer und exekutiver Sicht zu verfahren? In der behandelten Zeit gelten diesbezüglich die Gesetze nach StG. 1852 und LandstrG. 1885, letzteres überträgt die Bestrafung der Sicherheitsbehörde. Obwohl prinzipiell verboten, kann man spätestens ab 1852 von einer Duldung sprechen (ab hier spricht man auch von einer registrierten und einer geheimen Prostitution).<sup>8</sup> Sie resultiert vor allem aus Bemühungen, die Ausbreitung der Geschlechtskrankheiten zu verhindern oder zumindest einzuschränken.

In der Zwischenkriegszeit existiert nach wie vor das Modell der Kontrolle in Form der Registrierung. Frauen können sich bei der Polizei registrieren und haben bestimmte Auflagen zu erfüllen, vor allem hat eine regelmäßige amtsärztliche Untersuchung auf etwaige Geschlechtskrankheiten zu erfolgen. Frauen, die von der Polizei bei Razzien und Revisionen in Lokalen und (Stunden-)Hotels aufgegriffen werden, werden ebenfalls untersucht und registriert.

Sowohl mit der Gesetzeslage als auch mit der Arbeit der Polizei sind Autorinnen und Autoren aller (weltanschaulichen, politischen) Positionen unzufrieden – die Schlussfolgerungen allerdings unterscheiden sich. Für Johann Ude ist die Prostitution per se strafbar, die Gesetze müssten verschärft und vor allem ausnahmslos exekutiert werden. Er ist gegen jede Reglementierung, da diese den Anschein erwecken würde, als sei Prostitution etwas zu Duldendes: „Durch die staatliche Reglementierung wird [...] in den Kreisen der Bevölkerung der Anschein erweckt, als ob es behördlich erlaubt wäre, Unzucht zu treiben.“<sup>9</sup> Das Argument der

---

<sup>5</sup> Bauer, Bernhard A.: *Wie bist du, Weib? Betrachtungen über Körper, Seele, Sexualleben und Erotik des Weibes*. Mit einem Anhang: *Die Prostitution*. Wien, Leipzig, München: Rikola 1923, S. 537.

<sup>6</sup> Montane (Anm. 4), S. 98.

<sup>7</sup> Mayreder, Rosa: *Geschlecht und Kultur. Essays*. Jena: Eugen Diederichs 1923, S. 176.

<sup>8</sup> Vgl. Schuster, Oliver: *Das österreichische Recht zur gewerbsmäßigen Unzucht und die herrschende Sexualmoral von Maria Theresia bis ins 21. Jahrhundert*. Diss., Linz, 2002, S. 76f.

<sup>9</sup> Ude, Johann: *Sträfliche, aber straflose Schandhausbesitzer*. Denkschrift vorgelegt den für den Schutz der öffentlichen Sicherheit maßgebenden und verantwortlichen Behörden wie dem ganzen Volke von „Österreichs

Verhinderung von Geschlechtskrankheiten lässt er nicht gelten, da die Reglementierung in dieser Hinsicht keinerlei Erfolg gezeitigt habe – „reiner, keuscher Lebenswandel, ist das allein richtige, in gewissem Sinn unfehlbare Mittel, um sich vor geschlechtlichen Krankheiten zu schützen [...].“<sup>10</sup>

Die Annahme, dass die Reglementierung (vor allem die Streifungen, wie die oben genannten Kontrollen und Revisionen von Lokalen und Hotels genannt werden) Geschlechtskrankheiten nicht erfolgreich bekämpft, teilen auch andere Autoren. Ein Grund dafür sei die Doppelmoral, die Männer anders behandle als Frauen, insofern, als „bei Verdacht geheimer Prostitution die Frau einer ärztlichen Zwangsuntersuchung zugeführt wird, nicht aber der Mann, der kontrollos [sic] zum nächsten Geschlechtsverkehr kommt, und so die Krankheit übertragen kann.“<sup>11</sup> Die Pflicht der Untersuchung bei Verdacht auf Prostitution müsste demnach auch auf die ‚Kunden‘ ausgeweitet werden.

Für einige andere Autoren ist die Frage der Prostitution überhaupt nur aus rein medizinischer Sicht zu behandeln. Hugo Weinberger benennt bezeichnenderweise seinen Entwurf eines neuen Gesetzes: „Gesetz betreffend die Verhütung und Bekämpfung übertragbarer Geschlechtskrankheiten und deren Ursachen“<sup>12</sup>. Denn:

Der moderne Jurist nämlich wird stets zu dem Schlusse gelangen müssen, daß die Prostitution an sich etwas rechtlich Irrelevantes ist, daher die einzige Aufgabe, welche dem Staate vom juristischen Standpunkte der Prostitution gegenüber erwächst, nur die sein kann: die Prostitution juristisch nicht zu beachten und lediglich ihre Folgen, soweit sie für das Einzel- und Gesamtwohl schädlich sind, zu unterdrücken!“<sup>13</sup>

So enthält der Entwurf Weinbergers vor allem Bestimmungen hygienisch-medizinischer Natur, unter anderem eine „ärztliche, fallweise anzuordnende Zwangsbehandlung für Männer und Frauen“ sowie eine „allgemeine Behandlungspflicht für jede mit einer Geschlechtskrankheit behaftete Person während der Dauer der Übertragbarkeit der Krankheit“. Er setzt auch einen besonderen Schwerpunkt auf die Prävention, mit der Forderung nicht nur von Behand-

---

Völkerwacht“ Verein zur Bekämpfung der öffentlichen Unsittlichkeit in Graz. Graz 1919 Im Selbstverlag von „Österreichs Völkerwacht“, S. 43.

<sup>10</sup> Ude, Johann: Prostitution, Geschlechtskrankheiten und deren Bekämpfung. Öffentlicher Vortrag, gehalten im Rittersaal zu Graz am 28. Oktober 1915 vom k.k. Universitätsprofessor Dr. Johann Ude. Graz: Verlag ‚Volksheil‘ 1916, S. 38. Ich habe einige der Schriften von Johann Ude mit einbezogen, auch wenn sie schon vor 1918 erschienen sind, da es darin eine ungebrochene Kontinuität seiner Argumentation gibt.

<sup>11</sup> Fürst, Sidonie: Das Problem der alleinstehenden Frau. In: Steiner, Herbert u.a. (Hrsg.): Sexualnot und Sexualreform. Verhandlungen der Weltliga für Sexualreform. IV. Kongress [sic], abgehalten zu Wien vom 16. bis 23. September 1930. Wien: Elbemühl-Verlag 1931, S. 92-93, hier: S. 93.

<sup>12</sup> Zit. n. Bauer, *Wie bist du Weib?* (Anm. 5), S. 577. Bauer druckt in seinem Werk *Wie bist du Weib?* einen Gesetzesentwurf von Hugo Weinberger samt Vor- und Nachbemerkung, allerdings ohne Titel und auch ohne Quellenangabe.

<sup>13</sup> Ebd., S. 573.

lungs-, sondern auch von Beratungsstellen und einer „weitgehende[n] Propaganda zur Belehrung und Aufklärung aller Volksklassen“<sup>14</sup>.

Solche Gesetzesentwürfe<sup>15</sup> konnten sich allerdings nicht durchsetzen.

## 2. Die Dirne – Phänomenologie eines Typs

Was zeichnet eine Prostituierte aus? Offenbar gibt es klare Vorstellungen davon. Montane ist sogar der Meinung, dass jede Prostituierte (eher früher als später) durch ihren Lebensstil zwangsläufig zur „Type“, „mit wenigen Modifikationen“<sup>16</sup> wird. Dies manifestiere sich nicht nur psychisch, sondern auch im äußeren Erscheinungsbild der Prostituierten. Dabei unterscheidet er „die d i c k e“ von der „m a g e r e [n] Dirne“; charakteristisch für beide seien unter anderem „ein unsteter, stechender Blick“ und ein „schleppender Gang“<sup>17</sup>. Er will sogar eine bestimmte, „ganz eigenartige Umbildung der Hand“ festgestellt haben, „die sich vor allem in einer Deformation der Finger ausprägt und die ich als ‚Prostituiertenhand‘ bezeichnen möchte“ – gibt aber bedauernd an, leider keinen „s t i c h h ä l t i g e n [sic] Grund“<sup>18</sup> dafür gefunden zu haben.

Häufiger als physische werden jedoch psychische Merkmale referiert. Hier überwiegt neben Eigenschaften wie „Eitelkeit, Putzsucht, überschwengliche [sic] Gefallsucht“<sup>19</sup>, „schauspielerische Begabung“<sup>20</sup>, Verschwendungssucht und allen anderen „nur erdenklichen schlechten Eigenschaften und Instinkten“<sup>21</sup> vor allem die „tiefe, durch nichts zu übertreffende Verlogenheit“<sup>22</sup>. Etwaige auch vorhandene positive Eigenschaften werden selten genannt und überdies meist relativiert.

Nicht selten stößt man auf den Hinweis, wonach ein Großteil der Prostituierten homosexuell sei. Rudolf Brettschneider weist darauf hin, dass es in den meisten Fälle nicht eine angeborene, sondern eine erworbene Neigung sei:

Die häufig vorkommenden lesbischen Neigungen der Prostituierten entspringen hauptsächlich dem mit der Zeit immer stärker werdenden Abscheu vor dem Verkehr mit

---

<sup>14</sup> Ebd., S. 566.

<sup>15</sup> Gegen Ende der Zwanziger Jahre wurden zwei weitere Gesetzesentwürfe eingebracht. Vgl. Schuster (Anm. 8), S. 85ff.

<sup>16</sup> Montane (Anm. 4), S. 134.

<sup>17</sup> Ebd.

<sup>18</sup> Ebd.

<sup>19</sup> Bauer, Wie bist du Weib? (Anm. 5), S. 526.

<sup>20</sup> Brettschneider (Anm. 3), S. 117.

<sup>21</sup> Bauer, Bernhard A.: Komödiantin – Dirne? Der Künstlerin Leben und Lieben im Lichte der Wahrheit. Wien, Leipzig: Fiba-Verlag 1927, S. 385.

<sup>22</sup> Bauer, Wie bist du Weib? (Anm. 5), S. 525.

Männern, den die Prostituierte in seiner ganzen brutalen Roheit [sic] immer wieder kennenlernt und zu erdulden hat.<sup>23</sup>

Bei Montane findet sich eine regelrechte soziale Hierarchie: von der „große[n] Kokotte“, die von der „Dame der Welt“<sup>24</sup> fast nicht zu unterscheiden sei und im übrigen auch einen sehr ähnlichen Lebenswandel habe<sup>25</sup>, über die „B e s s e r e n“<sup>26</sup>, die immer noch „Qualitätsware“<sup>27</sup> seien, aber eben in kleineren Dimensionen, und den „M i t t e l s t a n d“<sup>28</sup>, der schon vorwiegend auf der Straße arbeite und in der Anwerbung der ‚Kunden‘ deutlich direkter sei, bis hin zur „Arbeiterklasse unter den Prostituierten“, bei der alles „den Stempel der Prostitution“<sup>29</sup> trage. Diese habe einen wesentlich ungesünderen Lebensalltag, der sich dementsprechend sehr viel früher in seinen Folgen bemerkbar mache. Unter allen diesen Gruppen finde sich dann noch die „Hefe der Prostituierten“, die in schlechten Gegenden ihr Unwesen treiben und mehr „lebende[] Seuchenherde“<sup>30</sup> als attraktive Frauen darstellen.

Ein Wechsel der Klassen sei im Milieu der Prostitution nur nach unten hin möglich: „A b s t i e g heißt hier die Parole, Ende oder Abstieg, der nur eine Frage der Zeit ist.“<sup>31</sup>

### **3. Ursachen der Prostitution**

#### **3.1. Sozio-ökonomische Ursachen der Prostitution**

Dass die Not, das Elend speziell der Nachkriegszeit manche Frau zum Schritt in die Prostitution drängt, wird von vielen Autorinnen und Autoren zugestanden. Nicht nur, aber vor allem gilt dies für die unmittelbare Nachkriegszeit. Besonders die Inflation spielte, so jedenfalls Oscar Dreßler und Hugo Weinberger, eine besondere Rolle:

Viele Angehörige des Mittelstandes, die vor dem Kriege ein ausreichendes Einkommen hatten, wurden durch die ungeheure Geldentwertung mit ihren Familien proletarisiert. Zugleich wirkte das Beispiel der Erwerbung großer Vermögen durch Valutaspekulationen, Schiebungen, Börsenmanöver und dergleichen äußerst verderblich. Auf einem solchen Boden gedeihen Prostitution und Verbrechen. Während auf der einen Seite die breite Masse der Bevölkerung, insbesondere der Mittelstand, in immer schwerere Not

---

<sup>23</sup> Brettschneider (Anm. 3), S. 198f.

<sup>24</sup> Montane (Anm. 4), S. 149.

<sup>25</sup> „Ebenso wie diese steht sie um 11 oder 12 Uhr auf, badet, läßt sich massieren, konferiert mit dem Schneider, speist, studiert Modejournale, geht oder fährt spazieren, besucht Theater, Unterhaltungen, ist im Frühjahr an der Riviera, im Sommer im Bad – überall, wo sich die große Welt sammelt, wird auch sie gefunden.“ Ebd., S. 159f.

<sup>26</sup> Ebd., S. 150.

<sup>27</sup> Ebd., S. 160.

<sup>28</sup> Ebd., S. 152.

<sup>29</sup> Ebd., S. 153f.

<sup>30</sup> Ebd., S. 157.

<sup>31</sup> Ebd., S. 159.

versank, zeigte sich auf der anderen Seite eine dünne Schicht von Leuten, die ‚neuen Reichen‘, die sich jeden Genuß erkaufen konnten und durch ihr zügelloses Genußleben auf die Volksmoral verheerend wirkten. So haben die wirtschaftlichen Verhältnisse, insbesondere die Geldentwertung, die Entwicklung der Prostitution sichtlich begünstigt.<sup>32</sup>

Doch nicht nur die Inflation, auch weitere Aspekte von Armut werden angesprochen. Wohnungsnot, „die achte Hölle“<sup>33</sup> nennt sie Hugo Bettauer in Anlehnung an Dante, habe besonders auf Heranwachsende eine moralisch-sittlich schädigende Wirkung. Das sogenannte Bettgeherwesen verschärft die Situation noch maßgeblich. Julius Tandler thematisiert dieses Problem in einem Vortrag. Er zitiert dabei aus einem Bericht der Jugendfürsorgeämter Berlin und meint, er habe darin „viele von dem wiedergefunden, was auch wir in unseren täglichen Bemühungen kennen“<sup>34</sup>. Im Berliner Bericht heißt es unter anderem:

Die Wohnungsnot zerstört die Keuschheit der heranwachsenden Jugend. Schulpflichtige Mädchen hatten mehrfach Geschlechtsverkehr. Sie waren verdorben durch die von ihnen in der Wohnung beobachteten Vorgänge. Es sind viele Fälle von Blutschande zwischen Eltern und Kindern und unter Geschwistern zu verzeichnen. Die Zahl der Fälle ist viel größer als die bekanntgewordene. Die Jugendlichen treiben sich herum und werden als männliche Jugendliche kriminell, als Mädchen fallen sie der Prostitution anheim.<sup>35</sup>

Die Lage am Arbeitsmarkt ist für viele Menschen eine äußerst prekäre. Wenngleich für Frauen nicht zuletzt durch den Krieg der Zugang zum Berufsleben weitaus breiter geworden ist, so sind sie mit extrem geringen Löhnen konfrontiert, die ihnen kaum eine Existenz ermöglichen, geschweige denn eine Versorgung etwaiger (erwerbsloser) Familienmitglieder.

Noch fataler ist natürlich die Arbeitslosigkeit, die in dieser Zeit ebenfalls ein großes Problem darstellt und für manche Autorin, manchen Autor maßgeblich das Anwachsen der Prostitution mit verursacht. Besonders vermerkt wird in diesem Zusammenhang die Tatsache, dass Prostitution nicht mehr nur Frauen aus unteren, sondern zunehmend Frauen der mittleren und oberen Schichten betrifft: „Und waren es in früherer Zeit meist die unintelligentesten Klassen gewesen, die ihr Kontingent zur Prostitution stellten, so verwandelt sich auch dieses Bild

---

<sup>32</sup> Dreßler, O. / Weinberger, H.: Die Geschlechtmoral. In: Bunzel, Julius (Hrsg.): Geldentwertung und Stabilisierung in ihren Einflüssen auf die soziale Entwicklung in Österreich [=Schriften des Vereins für Sozialpolitik, Bd. 169]. München, Leipzig: Dunker & Humblot 1925, S. 323-326, hier: S. 325.

<sup>33</sup> Bettauer, Hugo: Die achte Hölle. In: Bettauers Wochenschrift, 1924, Nr. 10, S. 1-2, hier: S. 1.

<sup>34</sup> Tandler, Julius: Wohnungsnot und Sexualreform. In: Steiner, Herbert u.a. (Hrsg.): Sexualnot und Sexualreform. Verhandlungen der Weltliga für Sexualreform. IV. Kongress [sic], abgehalten zu Wien vom 16. bis 23. September 1930. Wien: Elbemühl-Verlag 1931, S. 5-14, hier: S. 10.

<sup>35</sup> Ebd. Tandler räumt allerdings ein, dass die Verhältnisse in Wien wohl doch etwas milder seien als in Berlin. Außerdem habe die Regierung in Wien die Wohnsituation im Laufe der zwanziger Jahre etwas bessern können: „Wir haben vor dem Kriege einen durchschnittlichen Besatz der Räume von 4,5 Personen, wir haben jetzt in den Neubauten einen Besatz von 2,2, also weniger als die Hälfte. In den Siedlungen ist auch das noch unterboten und schließlich haben wir durch 45.000 Wohnungen, die die Gemeinde Wien im Laufe der letzten Jahre errichtet hat, die Wohndichte auf 3,1 heruntergebracht.“ Ebd., S. 11.

[...]“<sup>36</sup>. Montane schätzt die Anzahl der besser gebildeten Frauen und Mädchen in der geheimen Prostitution auf 50 Prozent.

Wesentliche Ursachen seien auch das soziale Milieu allgemein, „schlechte Erziehung“, „Verwahrlosung“ und „böses Beispiel“<sup>37</sup>.

Brettschneider sagt pointiert:

Es ist nicht einmal notwendig, daß die Mutter ein Luder und der Vater ein Trunkenbold ist, das enge Milieu allein schon, in dem das Kind aufwächst, die zusammengewürfelte Gesellschaft der Vorstadtstraße bringen es mit sich, daß in dem jungen Geschöpf Schamgefühl und sexuelle Moral in jungen Jahren erstickt werden.<sup>38</sup>

Den sozialen und ökonomischen Umständen wird also durchaus eine Rolle zugestanden, in vielen Fällen folgt allerdings die Relativierung auf dem Fuß: „Aber es wäre falsch zu glauben, daß in erster Linie die Not, der Brothunger die Mädchen der Prostitution in die Arme treibt.“<sup>39</sup>

### 3.2. Das Dirnenhafte aller Frauen vs. ‚moral insanity‘ der individuellen Prostituierten

Einige Autorinnen und Autoren vertreten die Ansicht, dass die Frauen ganz allgemein, als weibliches Geschlecht, angeborene Anlagen bzw. Eigenschaften haben, die sie potentiell zur Prostitution befähigen bzw. die sich negativ auf etwaige Hemmschwellen auswirken: „Die Gründe, die ein Weib ‚zu Fall‘ bringen können, sind durchaus nicht auf Moral und Sitte zurückzuführen, sondern sind vielmehr in einigen, dem Weibe ganz eigenen Charaktereigentümlichkeiten zu suchen.“<sup>40</sup> Bestimmte Eigenschaften, die der Frau quasi wesenhaft seien, würden für sie in diesem Zusammenhang eine Gefahr darstellen, etwa „Die **Putzsucht** und die **Eitelkeit des Weibes** [...]“<sup>41</sup> oder „ihre große Anpassungsfähigkeit“<sup>42</sup>. Eine große Rolle spielt dabei für einige Autoren die engere Verbindung, die das weibliche Geschlecht zur Sexualität habe: „Dieses lebt nur der Sexualität, ist in seiner Gänze nichts anderes als Sexuali-

---

<sup>36</sup> Montane (Anm. 4), S. 96f.

<sup>37</sup> Weinberger, Hugo. Zit. n.: Bauer, Wie bist du Weib? (Anm. 5), S. 560.

<sup>38</sup> Brettschneider (Anm. 3), S. 18.

<sup>39</sup> Ebd., S. 14. Ebenso Alfred Adler: „Es ist eine unhaltbare Anschauung, daß Not und Elend als ausschlaggebend anzusehen sind.“ Adler, Alfred: Die individuelle Psychologie der Prostitution. In: Ders.: Praxis und Theorie der Individualpsychologie. Vorträge zur Einführung in die Psychotherapie für Ärzte, Psychologen und Lehrer [Neu herausgegeben von Wolfgang Metzger]. Frankfurt a. M.: Fischer Taschenbuch <sup>45.-46. Tausend</sup> 1994 [1920], S. 314-325, hier: S. 321f. Allerdings meint er dies in Bezug auf Prostitution als ‚gewerbsmäßige Unzucht‘, nicht in Bezug auf etwaige prostitutive Handlungen.

<sup>40</sup> Bauer, Bernhard A.: Weib und Liebe. Studie über das Liebesleben des Weibes. Wien, Leipzig: Wilhelm Braumüller Universitäts-Verlagsbuchhandlung 1925, S. 370.

<sup>41</sup> Ude, Johann: Die Erotik (Mann und Frau in ihrer Stellung zur Erotik). Im Selbstverlage von ‚Österreichs Völkerwacht‘ Graz o.J., S. 12.

<sup>42</sup> Brettschneider (Anm. 3), S. 10.

tät!<sup>43</sup> Der Grund dafür wird häufig in dem „von der Natur diktierten hohen Beruf“<sup>44</sup> der Frau, nämlich in der Mutterschaft gesehen.

Auch bei Rosa Mayreder, die dieses Thema allerdings wesentlich differenzierter bespricht, findet sich eine ähnliche Annahme<sup>45</sup>. Sie geht von einem von den Zwecken der Fortpflanzung bestimmten und diesen dienenden grundsätzlichen Unterschied zwischen den Geschlechtern aus, den sie „teleologische Geschlechtsdifferenzierung“<sup>46</sup> nennt. Diese begünstige beim Mann alles Aktive, bei der Frau „als einem willensschwachen, duldsam geduldigen, an Impulsen armen Wesen, die Passivität [...], welche zum Empfangen, Tragen und Aufziehen der Nachkommenschaft am tauglichsten macht.“<sup>47</sup> Doch dieselben Eigenschaften, die der Mutterschaft dienen, haben nach Mayreder auch eine Kehrseite:

Denn die gleichen teleologischen Eigenschaften, die in der einen Richtung das Weib für die Aufgaben der Fortpflanzung geeignet machen: die Willensschwäche, die sich äußeren Einflüssen widerstandslos unterwirft, die intellektuelle Inferiorität, die über die Beschäftigung mit dem sinnlich Unmittelbaren nicht hinausreicht, das Überwiegen des vegetativen Lebens in der geistig-körperlichen Konstitution – kurz alles, was man unter den Begriff der weiblichen Passivität subsumiert – sie sind es auch, die nach einer anderen Richtung das Weib jenem Zustand anheimgeben, in dem es lediglich Geschlechtswerkzeug bleibt, um als solches den niedrigsten männlichen Instinkten zu dienen. Mit anderen Worten: die Lichtseiten der teleologischen Geschlechtsnatur disponieren das Weib zur Mutterschaft, die Schattenseiten derselben Natur – zur Prostitution.<sup>48</sup>

---

<sup>43</sup> Bauer, *Wie bist du Weib?* (Anm. 5), S. 204. Brettschneider sieht in der Prostituierten gar ein „potenzierte[s] Weibtum“ (Brettschneider (Anm. 3), S. 175) und zitiert zur Illustrierung Lothar Eisen: „Den ehrbaren Frauen wird es ungeheuerlich erscheinen, wenn ich sage, daß die Prostituierte m e h r W e i b ist als sie und daß das Liebesleben der Dirnen natürlicher und fruchtbarer ist, als wir in unserer Voreingenommenheit annehmen möchten. [...] Denn die Prostituierte ist nichts als Weib, beinahe der Sexus selbst, und mithin eine Idee von höchster, faszinierender Bedeutung.“ Zit. n.: Brettschneider (Anm. 3), S. 175f. Und im *Intimen Blatt* erscheint ein Artikel über *Die Liebesmoral der Frau*, in der konstatiert wird: „Die Frau ist Dirne von Natur aus“ – womit aber weniger die Käuflichkeit, als vielmehr eine Neigung zur Promiskuität gemeint ist. [n.n.]: *Die Liebesmoral der Frau*. In: *Das intime Blatt. Moderne Zeitschrift*. Jg. 1, Nr. 7, S. 2-3, hier: S. 3.

<sup>44</sup> Bauer, *Wie bist du Weib?* (Anm. 5), S. 204.

<sup>45</sup> Hier muss aus Gründen einer genaueren Darstellung auch auf das frühere Werk Mayreders, auf *Zur Kritik der Weiblichkeit*, zurückgegriffen werden, wenngleich dieses bereits vor dem Ersten Weltkrieg erschienen ist. Dies ist meines Erachtens nicht zuletzt insofern legitim, als Mayreder diese Ansichten in späteren Werken nicht wesentlich revidiert hat.

<sup>46</sup> Mayreder, Rosa: *Zur Kritik der Weiblichkeit*. Essays. Jena, Leipzig: Eugen Diederichs<sup>2</sup>1907, S. 35.

<sup>47</sup> Ebd.

<sup>48</sup> Ebd., S. 53f. Wichtig ist hier eine Relativierung auf zwei Ebenen: zum einen betont Mayreder, dass diese Geschlechtsunterschiede aus der Gattungserhaltung stammen und im Grunde auch nur für diesen Bereich gültig sind, dass eine „essentielle Trennung der Geschlechter“ über die Funktionen als Gattungswesen keine „biologische Notwendigkeit“ bestünde. Ebd., S. 34. Die Unterschiede des Teleologischen seien demnach nicht auf die Gesamtheit einer Persönlichkeit auszuweiten. Zum anderen muss gerade die Idee der Persönlichkeit und ihrer Ausdifferenzierung als zentraler Punkt in Mayreders Philosophie der Geschlechter betrachtet werden. Sie unterscheidet (bei beiden Geschlechtern!) drei Stufen: die primitive, die zwiespältige und die differenzierte. Das Primitive ist hier nicht in einem positiv ‚naturhaften‘ sondern im negativen Sinne „als das Unentwickelte, das Zurückgebliebene und Mangelhafte“ (Mayreder, *Geschlecht und Kultur* (Anm. 7), S. 191) zu verstehen. Auf den verschiedenen Stufen ist der Mensch unterschiedlich stark an seine teleologische Gegebenheit gebunden. Damit verdeutlicht Mayreder gleichzeitig, dass auch Frauen nicht zwingend nur von ihr geleitet sein müssen. Das Ideal ist der Mensch der dritten Stufe, der differenzierte Mensch, der ein ausgeprägtes Persönlichkeitsbewusstsein besitzt und „die Einheit zwischen Geist und Sinnlichkeit“ (Ebd., S. 143) lebt. Auf dieser Stufe sind weder der Mann noch die Frau (psychisch) an ihre jeweilige teleologische Geschlechtlichkeit gebunden: „Denn das ent-

Andere Autoren schreiben zwar nicht kategorisch allen Frauen eine Disposition zur Prostitution zu, erklären aber einzelne Fälle mit der Anlage der jeweiligen Frau, mit einer „k ö r p e r l i c h e [n] u n d g e i s t i g e [n] M i n d e r w e r t i g k e i t d e r P r o s t i t u i e r t e n“<sup>49</sup>, einer „moral insanity“<sup>50</sup>. Anders ließe sich nicht erklären, „daß ein Weib so tief sinken, sich selbst so ganz vergessen kann, daß es jegliche Weiblichkeit in sich selbst erstickt, daß es bewußt aufhört, Mensch zu sein und sich zum Lustobjekt anderer umwandelt.“<sup>51</sup> So jedenfalls Bauer. Ada von Potenstein erklärt den Unterschied zwischen einer „anständigen Frau“ und einer „Dirne“ folgendermaßen:

Es gibt Frauen, die schön sind und prädestiniert erscheinen, ihr ganzes Leben lang verwöhnt und geliebt zu werden und dennoch quälen sie sich in irgend einem niedrigen Beruf oder leben in einer kümmerlichen Ehe, während andere Mädchen, die lange nicht so schön sind, den schlüpfrigen Weg des Lasters gehen, ein angenehmes Leben führen und sich nicht selten noch glänzend versorgen. Dies ist der Unterschied zwischen der anständigen Frau, die meist, auch wenn sie wollte, nicht anders kann, und der Dirne, die ebenfalls durch ihre natürliche Anlage zu diesem Leben bestimmt ist.<sup>52</sup>

Solche „geborene[n] Dirnen“<sup>53</sup> wiesen unter anderem „Faulheit und Arbeitsscheu“<sup>54</sup> auf, „Neid“ und „Modetorheit“<sup>55</sup> sowie einen gewissen „Abenteuertrieb“<sup>56</sup>. Dass sie von einem übersteigerten Sexualtrieb, einer „übergroße[n] Sinnlichkeit“<sup>57</sup>, in die Prostitution gedrängt werden, kommt zwar indirekt in Aussagen wie der folgenden zum Ausdruck: „Es ist so gut wie ausgeschlossen, daß eine vollkommen frigide Frau sich der Prostitution zuwendet.“<sup>58</sup> Diese Meinung ist aber nicht unumstritten und nicht so häufig wie vielleicht erwartet – Bauer vermerkt ausdrücklich: „Die Prostituierte empfindet in der Regel bei dem Geschlechtsverkehr, bei Ausübung ihres Berufes, fast gar nichts.“<sup>59</sup>

---

scheidende Merkmal ist die Entwicklung des Persönlichkeitsbewußtseins, das die primitive teleologische Geschlechtsnatur aufhebt [...].“ Mayreder, Kritik der Weiblichkeit (Anm. 46), S. 185f.

<sup>49</sup> Ude, Johann: Prostitution, Geschlechtskrankheiten... (Anm. 10), S. 22.

<sup>50</sup> Brettschneider (Anm. 3), S. 15.

<sup>51</sup> Bauer, Wie bist du Weib? (Anm. 5), S. 512f.

<sup>52</sup> Potenstein, Ada von: Kupplerinnen und Gelegenheitsmacherinnen – Neigungs- und Erwerbsprostitution – Das Weib als Käuferin des Mannes. In: Eszterházy, Agnes (Hrsg.): Das lasterhafte Weib. Bekenntnisse und Bilddokumente zu den Steigerungen und Aberrationen im weiblichen Triebleben. Psychologie und Pathologie der sexuellen Ab- und Irrwege des Weibes. Wien, Leipzig: Verlag für Kulturforschung 1930 [Nachdruck: Frankfurt a. M., Berlin: Ullstein 1989], S. 127-144, hier: S. 127.

<sup>53</sup> Bauer, Wie bist du Weib? (Anm. 5), S. 523.

<sup>54</sup> Potenstein (Anm. 52), S. 127. Dieser Punkt wird von vielen Autoren als der wesentlichste herausgehoben bzw. am häufigsten genannt.

<sup>55</sup> Bauer, Wie bist du Weib? (Anm. 5), S. 540.

<sup>56</sup> Brettschneider (Anm. 3), S. 23.

<sup>57</sup> Montane (Anm. 4), S. 129.

<sup>58</sup> Brettschneider (Anm. 3), S. 15.

<sup>59</sup> Bauer, Wie bist du Weib? (Anm. 5), S. 534.



### 3.3. Sittlichkeit, Moral, Doppelmoral. Prostitution und Gesellschaftsordnung

Eine Ursache der Prostitution sehen viele Autorinnen und Autoren auch im Zustand der Gesellschaft selbst bzw. in ihrer Struktur. Je nach weltanschaulicher und politischer Positionierung finden sich unterschiedliche Erklärungs- und Lösungsmodelle. Entweder die zeitgenössische Gesellschaft hat sich von ihrer Moral und Sittlichkeit entfernt und müsste wieder zurückkehren – so zum Beispiel Johann Ude, für den Prostitution untrennbar mit allgemeiner Sittlichkeit und diese wiederum mit dem Glauben zusammenhängt<sup>60</sup> – oder aber gerade diese Moral wird als der springende Punkt gesehen: die bürgerliche Moral- und Sittlichkeitsvorstellung sei es, die Prostitution entstehen lasse, indem sie nämlich den Männern gestatte, was sie den Frauen verwehre – vor- und außerehelichen Geschlechtsverkehr. Für Ernst Fischer (und viele andere) typische Erscheinungen einer bürgerlichen Gesellschaftsordnung: „[...] die Bürgerstochter war tabu, durfte vor der Ehe nicht angerührt werden, der Bürgersohn aber sollte sich vor der Ehe austoben, bei der Prostituierten oder bei ihrer Halbschwester, dem ‚süßen Mädels‘, lernte er, was es erotisch zu lernen gab [...]“<sup>61</sup>. Mayreder sieht den tieferen Grund für die herrschende Doppelmoral in der Idee der Vaterschaft: „[...] die Unlogik der doppelten Moral, die bei einer nur gemeinsam zu begehenden Handlung dem Manne gestattet, was sie dem Weibe verwehrt, wäre ohne den Gegensatz zwischen Männlichkeit und Väterlichkeit nicht zu erklären.“ Das Verhältnis zur Frau sei von Seiten des Mannes als Vater ein wesentlich anderes als das des Mannes „als Sexualwesen“<sup>62</sup>. Während sich für ihn durch die Beziehung zum Sohn kein Widerspruch ergebe, zeitige die Beziehung zur Tochter diesen sehr wohl, bei ihr erlebe er „bis zu einem gewissen Grade selbst jenes Schicksal, welches ihm, solange er als Mann dem Weibe gegenüberstand, als das naturgewollte der Unterwerfung, als die notwendige Rangordnung zwischen Mittel und Zweck der Schöpfung erschienen war.“<sup>63</sup> Konfrontiert mit einem Mann, der seine Tochter begehrt, identifiziere er sich nicht mit jenem, sondern mit dieser. In gewisser Weise ist die Doppelmoral also durchaus auch aus einem Schutzbedürfnis entstanden: „[...] soweit die Vätergewalt reicht, soweit schützt sie die Tochter vor den männlichen Geschlechtsansprüchen durch die doppelte Moral.“<sup>64</sup> Allerdings treffe diese Schutzfunktion eben nur auf Frauen zu, die tatsächlich solch ein Umfeld haben. Frauen

---

<sup>60</sup> Vgl.: Ude, Prostitution, Geschlechtskrankheiten... (Anm. 10), S. 36. Auch: Ders.: Modernes Großstadtelend. Graz: Stiasny 1919, S. 14.

<sup>61</sup> Fischer, Krise der Jugend. Wien, Leipzig: Hess & Co Verlag 1931, S. 37.

<sup>62</sup> Mayreder, Geschlecht und Kultur (Anm. 7), S. 77f.

<sup>63</sup> Ebd., S. 76.

<sup>64</sup> Ebd., 77.

der niederen Schichten, die oft den Schutz der Familie missen, seien dadurch wesentlich gefährdeter.

Oft wurde auch mit Verweis auf ökonomische Überlegungen argumentiert. Mayreder bezieht sich auf solche Argumentationen, wenn sie schreibt:

[...] da die ökonomischen Verhältnisse den jungen Mann zu einem weit über den Beginn der Geschlechtsreife dauernden Zölibat nötigen, soll er unter hygienischen Vorsichtsmaßregeln von dem käuflichen Geschlechtsverkehr Gebrauch machen. Wie weit bei dem geschützten Teil des weiblichen Geschlechtes das unabsehbare Zölibat die gleichen Nachteile der Enthaltensamkeit mit sich bringt, wird in dieser Welt nicht gern gefragt; sie begnügt sich bei [sic] der Annahme, die sie in ein moralisches Werturteil faßt, daß in der weiblichen Natur der Geschlechtstrieb erst durch die Liebe zu einem bestimmten Mann geweckt wird.<sup>65</sup>

Insofern spaltet sich die Frauenwelt in zwei Gegensätze: die zu schützenden, reinen Töchter und die verachteten, aber gleichwohl gebrauchten Dirnen – die bekannte Zweiteilung in Heilige und Huren also. Fischer findet dafür sehr deutliche Worte: „Betrachtete man dieses Doppelleben vom Standpunkt der Frauen aus, so war es einfach eine Scheußlichkeit; die Gegenüberstellung von ‚Huren‘ und ‚Heiligen‘ (die später zu Hausfrauen und zu Müttern wurden) ist zum Kotzen.“<sup>66</sup>

Die Lösungsvorschläge sind so verschieden wie die Erklärungsmodelle, denn sie sind wie diese (auch) von politischen und weltanschaulichen Positionen geprägt. Für Ude müssten auch die Männer wieder zur Pflicht gerufen werden, umgekehrt wäre es für Autoren wie Ernst Fischer oder Wilhelm Reich wichtig, die Doppelmoral insofern aufzuheben, als den Frauen gleiches zu gewähren sei wie den Männern: „N i e d e r g a n g d e r P r o s t i t u t i o n d u r c h E i n b e z i e h u n g d e r w e i b l i c h e n J u g e n d i n s G e s c h l e c h t s l e b e n.“<sup>67</sup>

Für Alfred Adler ist über die Doppelmoral hinaus ein weiteres Element wesentlich:

Man mag aber das Wesen der Prostitution noch so unbefangen betrachten, so wird man immer finden, daß es nur menschlichen Zuständen entspringen kann, die keinen Widerspruch dabei empfinden, *das Weib als Mittel zur Geschlechtslust, als Objekt, als Eigentum des Mannes zu betrachten*. Mit anderen Worten: die Tatsache der Prostitution ist nur in einer Gesellschaft möglich, die sich als Ziel schlechthin die Bedürfnisbefriedigung *des Mannes* gesetzt hat.<sup>68</sup>

---

<sup>65</sup> Ebd., S. 172f.

<sup>66</sup> Fischer, *Krise der Jugend* (Anm. 61), S. 38.

<sup>67</sup> Reich, Wilhelm: *Die Sexualität im Kulturkampf. Zur sozialistischen Umstrukturierung des Menschen*. II. erweiterte Auflage [von ‚Geschlechtsreife, Enthaltensamkeit, Ehemoral, 1930]. Kopenhagen: Sexpolverlag 1936, S. 87.

<sup>68</sup> Adler (Anm. 39), S. 317.

Mehr noch: einhergehend mit dem Verständnis der Frau als Objekt gehe die Vorstellung der Minderwertigkeit einher: „Die Fähigkeit aber, eine unveräußerliche Funktion der Frau, ihres Körpers und ihrer Seele, in Geld umzurechnen, kann nur der erringen, in dessen Seelenleben die Voraussetzung *von der Minderwertigkeit der Frau* fest verankert ist.“<sup>69</sup> Es herrsche ein „allgemein verbreitete[s] *Gift einer übermännlichen Weltanschauung*“ – die Prostitution erscheint im Lichte dieser Aussagen als „*Ausweg*“<sup>70</sup>: Die Prostituierte habe eine „Abneigung [...] gegen die weibliche Rolle“<sup>71</sup>, die Prostitution erscheine ihr als „Rausch der Aktivität, *als Revolte gegen die Forderungen der Gesellschaft*, als *Ausweg* gegenüber schwer erreichbaren Zielen, der der werbenden und erwerbenden Männlichkeit näher zu liegen scheint, der Ge- tung verspricht und von dem Gefühle völliger Nichtigkeit erlöst.“<sup>72</sup>

### 3.4. Vergnügungen und Drogen

Im Zusammenhang mit der Frage nach den Ursachen der Prostitution werden vielfach auch die Einflüsse verschiedener Vergnügungsstätten, des Theaters, vor allem des Kinos als ur- sächlich betrachtet; z. B. durch eine allgemeine Schädigung der Sittlichkeit durch die darge- botenen Inhalte – gerade dem Kino wird dies zugeschrieben. Ude hat eine Statistik erstellt, wonach in „250 zufällig geprüften **Kinofilmen**, sogenannten Kinodramen, 97 Morde, 51 Ehebrüche, 19 Verführungen, 22 Entführungen, 45 Selbstmorde vorkommen, und unter ande- rem 17 Diebe, 25 Dirnen und 35 Trunkenbolde [sic] auftreten [...]“<sup>73</sup>. Abgesehen von der Kritik an den Inhalten werden Kino und Theater mit Prostitution noch in einen weiteren Zu- sammenhang gebracht: Mehr noch denn ‚Ursache‘ gelten sie als Schauplatz bzw. förderliches Milieu der Prostitution. Indem sie nämlich den Frauen die Möglichkeit der Annäherung bieten – gerade in Bezug auf die Prostitution in einem weiteren Sinne: „Den meisten freilich dient die Bühne als Präsentierbrett ihrer Schönheit, von dem aus sie den reichen Freund zu finden hoffen, der sie aushält oder doch wenigstens den Kavalier, der nach der Vorstellung Souper, Sekt – und Liebe bezahlt.“<sup>74</sup> Besonders hervorgehoben wird in diesem Zusammenhang die Tanzkunst.

---

<sup>69</sup> Ebd., S. 323.

<sup>70</sup> Ebd., S. 324.

<sup>71</sup> Ebd., S. 323.

<sup>72</sup> Ebd., S. 324.

<sup>73</sup> Ude, *Modernes Großstadtelend* (Anm. 60), S. 11f. Das Kino ist auch für Stadtrat Heinrich Grün „die Vorschule fürs Bordell“ – ohne dass er aber näher ausführen würde, inwiefern. In: Kocmata, Karl F.: *Der Sumpf von Wien. Bilder des Niedergangs [=Stimmen aus der Zeit. Flugschriften des „Ver!“]* Herausgeber Karl F. Kocmata, Hf. 1] Wien: Verlag „Ver!“ 1921, S. 3.

<sup>74</sup> Brettschneider (Anm. 3), S. 166.

Aber auch die Männer seien nicht frei von Schuld: einerseits als sensationslüsternes Publikum, andererseits aber in den verschiedenen Positionen, in denen sie über eine gewisse Macht verfügen und die jungen Bühnenanwärterinnen sexuell ausnützen könnten: „jener Männer, die unter dem Deckmantel ihres Berufes als Theateragenten, Kritiker, Kapellmeister oder Theaterdirektoren ihre Machtstellung zum Zwecke der Erfüllung eigener sexueller Wünsche und Begierden auszunützen trachten.“<sup>75</sup>

Auch Alkohol<sup>76</sup> und anderen Drogen (in erster Linie Kokain) wird ein ursächlicher Einfluss zugesprochen. Einerseits indem sie ganz allgemein die Sinne aufpeitschten und etwaige Hemmungen unterdrückten (besonders dem Kokain wird eine ungeheure Wirkung auf die sexuelle Erregung speziell bei Frauen zugeschrieben<sup>77</sup>), andererseits aber auch auf indirektem Weg: vielfach seien die Eltern (vor allem der Vater) der Prostituierten Alkoholiker, was sich negativ auf ihre Nachkommenschaft auswirke, die so in gewisser Weise eine ‚vererbte Degeneration‘ aufweise. Ude spricht von „S e c h z i g bis s i e b z i g P r o z e n t aller Prostituierten“, die von „trunksüchtigen Eltern“ abstammen.<sup>78</sup>

Nicht zuletzt aber würden viele Prostituierte ihr Leben ohne Drogen schlicht nicht aushalten.

Neuen Zehntel aller Prostituierten sind dem Alkohol verfallen oder dem Kokain. Nüchtern würde der Ekel sie erwürgen, erst im Rauschzustand sind sie fähig, die widerlichsten Perversitäten mitzumachen, die man von ihnen verlangt. Die Kokainseuche, die besonders in den Nachkriegsjahren furchtbar überhand genommen hat, fand ihre meisten Opfer in den Kreisen der Prostitution.<sup>79</sup>

### 3.5. Angebot auf Nachfrage? – Die Rolle der Männer

Ohne Nachfrage kein Angebot – gilt dies auch für die Prostitution? Autorinnen und Autoren, die dieses Thema ansprechen, beantworten es nicht einheitlich. Bauer scheint es klar zu bejahen, er schreibt „das Schuldmotiv für das Bestehen und Überhandnehmen der Prostitution zu allen Zeiten und in allen Ländern dem männlichen Geschlechte“ zu – schließlich sei es der

---

<sup>75</sup> Bauer, Komödiantin-Dirne? (Anm. 21), S. 291.

<sup>76</sup> Kocmata nennt ihn „den vielleicht größten Kuppler und Mittler dieser fürchterlichen Seuche“. Kocmata, Karl F.: Die Prostitution in Wien. Streifbilder vom Jahrmarkt des Liebeslebens [= Großstadt- u. Menschheitsdokumente, Hf. 1]. Wien: Verlag für Volksaufklärung Rudolf Cerny 1925, S. 6.

<sup>77</sup> Alfred Kind: „An hemmungsloser Erotik wird indes keiner der hier besprochenen Typen von der Kokainistin erreicht.“ Er beschreibt anhand zweier Fälle „die Wirkung dieses Rauschgiftes gerade auf die Sexualität der Frau“: sie wird sexuell unersättlich (und nicht zu befriedigen). Kind, Alfred: Die Weiberherrschaft von heute. Eine Sittengeschichte der Kriegs- und Nachkriegszeit, der Revolutions- und Inflationsjahre. Die aus dem Sexus erwachsene Machtposition der Frau von heute, ihre Erscheinungsformen und Auswirkungen. (Aus dem Nachlass bearbeitet und herausgegeben von Dr. Johannes R. Birlinger. Ergänzungsband II [= Weiberherrschaft in der Geschichte der Menschheit, Bd. 4] Wien, Leipzig: Verlag für Kulturforschung 1931, S. 43.

<sup>78</sup> Ude, Johann: Alkohol und Unsittlichkeit. Öffentlicher Vortrag, gehalten von k. k. Universitätsprofessor Dr. Johann Ude, Graz, in Wien am 19. Juni 1915. Graz: Verlag ‚Volksheil‘ 1916, S. 8.

<sup>79</sup> Brettschneider, S. 128.

Mann gewesen, der die Gesetze machte, also „müßte es doch bei wirklich gutem Willen in dieser oder jener Zeitepoche, in diesem oder jenem Lande leicht geworden sein, diese ‚Grundübel jeglicher Zivilisation‘ vollständig auszurotten!“<sup>80</sup> Daraus folgt also: „Wenn der Mann nicht wollte, gäbe es keine Prostitution! [...] Wo keine Nachfrage, da gibt es auch keine Ware.“<sup>81</sup>

Für Brettschneider ist dies nicht ganz so eindeutig. Einerseits ergibt sich für ihn schon aus dem relativ geringen ‚Lohn‘, den Prostituierte bekommen, dass das Angebot die Nachfrage weit übersteigen muss. Er bezieht sich dabei auf Eberhard:

Und er [Eberhard; Anm. K.K.] fügt hinzu, daß die Tatsache am besten die törichte Behauptung widerlege, daß die Nachfrage der Männer das Angebot schaffe, denn einleuchtend ist wohl, daß die Einnahmen der Dirnen nicht so gering wären, wenn die Nachfrage dem Angebot entspräche oder es gar überböte.“<sup>82</sup>

Und an anderer Stelle stellt er noch einmal nachdrücklich fest (in Richtung der „modernen Frauenrechtlerinnen“, die „den Standpunkt, daß die Prostitution eine der männlichen Tyrannei und Unmoral entsprungene Einrichtung sei“, vertreten): „Das Weib wird nur dann zur Ware, wenn es gewillt ist, sich zu verkaufen, nicht dann, wenn der Mann seine Käuflichkeit wünscht.“<sup>83</sup> Andererseits aber gesteht er zumindest auch die Möglichkeit zu, die Prostituierte als Opfer zu sehen: „Wenn wir in der Dirne die Märtyrerin zu sehen gewillt sind, so ist es der Egoismus des Mannes, der sie dazu macht. Die Schuld, die sie auf sich nimmt und die sie durch die Verachtung der Gesellschaft tausendfach büßt, sie ist nur zum Teil ihre Schuld.“<sup>84</sup> Der Formulierung nach scheint es eher unwahrscheinlich, dass er diese Auffassung teilt. Der Schlusssatz des hier zitierten Werkes ist da schon eindeutiger: „[...] es gäbe keine Gottheit, wenn es keine Gläubigen gäbe, die sie anbeten und die ihr opfern.“<sup>85</sup>

In Udes Schriften erscheint der Mann oft als der Verführte. So meint er beispielsweise an einer Stelle:

Selbstverständlich drängt das nervenaufpeitschende Getriebe der Großstadt mit ihrer Verführung den geschlechtlich viel leichter als das Weib erregbaren Mann nur zu leicht auf die Wege der Prostitution, so daß er der Anlockung der Dirnen, die die Männer verführen w o l l e n, zum Opfer fällt.“<sup>86</sup>

In diesen Sätzen liegt die ‚Schuld‘ viel eher bei den Prostituierten als bei ihren ‚Kunden‘.

---

<sup>80</sup> Bauer, *Wie bist du Weib* (Anm. 5), S. 482.

<sup>81</sup> Ebd., S. 513.

<sup>82</sup> Brettschneider (Anm. 3), S. 114.

<sup>83</sup> Ebd., S. 116.

<sup>84</sup> Ebd., S. 186.

<sup>85</sup> Ebd., S. 223.

<sup>86</sup> Ude, *Prostitution, Geschlechtskrankheiten...* (Anm. 10), S. 24.

#### 4. „Pestträgerinnen“<sup>87</sup> und „lebende Seuchenherde“<sup>88</sup> – Prostitution und (Geschlechts-)Krankheiten

Dass durch die Prostitution Geschlechtskrankheiten verbreitet werden, ist für die meisten Autorinnen und Autoren eine zweifelsfreie Tatsache: „Die feilen Dirnen und die mit ihnen verkehrenden Männer sind die Träger und Weiterverbreiter des S c h a n k e r s, des T r i p p e r s (Gonorrhoe) und der S y p h i l i s.“<sup>89</sup>

Die vorgestellten Möglichkeiten, dem entgegenzuwirken, sind vielfältig. Eine davon ist die Forderung nach Enthaltbarkeit und der strikten Koppelung von Sexualität und Ehe, wie sie – wenig erstaunlich – etwa Ude aufstellt: „das heißt reiner, keuscher Lebenswandel“<sup>90</sup>. Für Reich stellt die einzige Lösung das genaue Gegenteil dar, denn „zwar werden die Geschlechtskrankheiten durch Bazillen erzeugt, aber ihre Verbreitung verdanken sie der Erniedrigung des ausserehelichen Geschlechtslebens, die sich als moralische Kontrastwirkung zur sanktionierten ehelichen Beziehung etabliert [...]“<sup>91</sup>

Ein Versuch, die Geschlechtskrankheiten zu bekämpfen oder sie zumindest einzudämmen, stellt die sogenannte Reglementierung der Prostitution dar bzw. waren die hygienischen Maßnahmen Teil dieser Reglementierung (siehe I, 1.5). Registrierte Prostituierte mussten sich einer regelmäßigen ärztlichen Kontrolle unterziehen. Diese Kontrolle wird von (weltanschaulich-politisch) sehr divergierenden Seiten ziemlich einhellig als unbrauchbar abgelehnt: Sie seien schlicht unzulänglich. Bauer:

Ich stehe auf dem Standpunkte, daß eine derartige Kontrolle nichts anderes als eine Augendienerei [sic] sei. ‚Vier Minuten‘ Untersuchungszeit! und ‚hie und da‘ vorgenommene mikroskopische Untersuchungen kann kein gewissenhaft denkender Arzt als genügend für die Konstatierung einer Geschlechtskrankheit anerkennen!<sup>92</sup>

Doch selbst bei eventuell genau durchgeführter Kontrolle spiele auch hier eine unterschiedliche Behandlung der Geschlechter eine große Rolle, nämlich „der Unterschied, daß bei Verdacht geheimer Prostitution die Frau einer ärztlichen Zwangsuntersuchung zugeführt wird, nicht aber der Mann, der kontrollos [sic] zum nächsten Geschlechtsverkehr kommt, und so die

---

<sup>87</sup> Ude, Sträfliche, aber straflose... (Anm. 9), S. 34.

<sup>88</sup> Montane (Anm. 4), S. 157.

<sup>89</sup> Ude, Prostitution, Geschlechtskrankheiten... (Anm. 10), S. 13.

<sup>90</sup> Ebd., S. 38. Ganz abgesehen davon, dass er strikt dagegen ist, nur den Geschlechtskrankheiten zu begegnen. Diese Frage ist für ihn nur Teil der gesamten Sittlichkeitsthematik. Er steht auf dem kompromisslosen Standpunkt, dass nur eine völlige Ablehnung der Prostitution und ein Kampf gegen sie und die allgemeine Sittlichkeit im Sinne der Religion die Menschheit retten könne.

<sup>91</sup> Reich (Anm. 67), S. 33.

<sup>92</sup> Bauer, Wie bist du Weib? (Anm. 5), S. 494.

Krankheit übertragen kann“.<sup>93</sup> Konstatiert wird auch, dass die Kontrolle ja nur die registrierten Prostituierten treffe, nicht jedoch die sogenannte geheime Prostitution.<sup>94</sup>

Die Assoziation der Prostitution mit Geschlechtskrankheiten bleibt allen Gegenmaßnahmen zum Trotz eine sehr starke: eine Prostituierte ist immer auch potentielle Trägerin von meist folgenreichen Krankheiten.

## 5. Im Umfeld der Prostitution: Zuhälter, Kupplerinnen, Mädchenhändler

Zur Prostitution gehören nach vielen Texten auch der Zuhälter und/oder die Kupplerin. Dabei zeigt sich eine klare Parallele zwischen dem grammatikalischen Geschlecht des Wortes und dem Geschlecht der damit bezeichneten Person. Der Zuhälter ist immer ein Mann, er wird oft als Verbrecher benannt und geschildert und vor allem in diesem Zusammenhang, also der „Kriminalistik“<sup>95</sup>, betrachtet und behandelt. Ähnlich wie bei der Prostituierten werden als Ursachen sowohl Charaktereigenschaften<sup>96</sup> als auch sozio-ökonomische Gegebenheiten<sup>97</sup> benannt. Sonst aber beschäftigen sich die Autoren auffallend wenig mit der Charakteristik des Zuhälters, von Interesse ist vielmehr sein Verhältnis zur Prostituierten bzw. umgekehrt: ihr schon durch die gleiche Ächtung der Gesellschaft näher<sup>98</sup> und unter Einfluss bestimmter weiblicher Eigenschaften<sup>99</sup>, gerate sie fast immer in ein Abhängigkeitsverhältnis zu ‚ihrem‘ Zuhälter, nicht selten auch in „richtige sexuelle Hörigkeit“<sup>100</sup>.

Wesentlich genauer als der Zuhälter wird in vielen Texten die Kupplerin beschrieben (hier spielt das Verhältnis zur Prostituierten wiederum eine äußerst marginale Rolle). Betont wird dabei die Verbindung mit ‚dem Weiblichen‘ (als dem Sexuellen per se): „Die Sexualforschung sieht den Kuppeltrieb als eine typische weibliche Eigenschaft an. Während nämlich

---

<sup>93</sup> Fürst (Anm. 11), S. 93.

<sup>94</sup> Für Kocmata sind es nicht nur die Geschlechtskrankheiten, die gerade von ‚geheimen‘ Prostituierten weitergetragen werden: Die letzten Streifungen ergaben, daß von den aufgegriffenen Frauen 70 bis 80 Prozent geschlechtskrank waren [...]. Wieviele von den ‚gesunden‘ mit *Tuberkulose*, *Trachom* und ähnlichen Volkskrankheiten behaftet waren, darüber schweigt die Geschichte.“ Kocmata, Sumpf von Wien (Anm. 73), S. 18.

<sup>95</sup> Montane (Anm. 4), S. 117.

<sup>96</sup> Etwa die „Arbeitsscheu“ bei Brettschneider (Anm. 3), S. 194.

<sup>97</sup> Kocmata zitiert in einer Flugschrift die Schilderung des Wiener Gürtels bei Nacht aus dem *Montag*: „Auf den Bänken lungern Männer herum, Leute aus der großen Armee der Arbeitslosen, welche sicher nie dazu gekommen wären, Nutznießer armseliger Dirnen zu werden, hätte sie die große Zeit und die noch traurigere ‚neue Zeit‘ nicht aus der Laufbahn redlichen Erwerbs geschleudert.“ Zit. n.: Kocmata, Sumpf von Wien (Anm. 73), S. 16.

<sup>98</sup> „Daß ein solcher Mensch sie lieben kann, scheint der Prostituierten glaubhaft, weil ihm andere Kreise verschlossen sind.“ Montane (Anm. 4), S. 136f.

<sup>99</sup> „Zärtlichkeit schenken dürfen, das ist für die Frau fast noch wichtiger, als Zärtlichkeit zu empfangen. Die Frau kann nicht allein sein, sie hat ein viel größeres Anlehnungsbedürfnis als der Mann. Sie muß im Mann aufgehen können oder im Kind.“ Brettschneider (Anm. 3), S. 188.

<sup>100</sup> Ebd.

der Mann mit wenigen Ausnahmen aus materiellen Gründen, aus reiner Geldgier zum Kuppler wird, spielen bei der Kupplerin oft sexuelle Momente mit“<sup>101</sup>, genauer: „Es [das Weib; Anm. K.K.] empfindet sexuell beim Gedanken an die Sexualität eines anderen Weibes.“<sup>102</sup> Dies zeige sich schon in ihrem Äußeren: „Die Kupplerin ausgeprägten Charakters zeigt in ihren Gesichtszügen geschlechtliche Lüsternheit.“<sup>103</sup> Meist seien es ältere Frauen, die zur Kuppelei neigen: „Kupplerinnen sind zumeist Frauen in vorgeschrittenen Jahren, deren geschlechtliche Betätigung nachgelassen hat oder Männer nur schwer anlockt. Eine Jugendliche, die ihre Geschlechtlichkeit betätigen kann, hat keine Neigung zu Kupplerdiensten.“<sup>104</sup> Abgesehen von diesen Aspekten habe die Kupplerin oft selber eine Vergangenheit als Prostituierte: „Die Kupplerin war oft in jungen Jahren selbst Prostituierte oder sie stand doch irgendwie der Prostitution nahe.“<sup>105</sup>

Der Mädchenhändler bzw. allgemeiner der Mädchenhandel ist in den 1920er Jahren ein kontrovers diskutiertes Phänomen.<sup>106</sup> Zu diesem Thema gibt es nicht nur Einschätzungen zu Struktur, Ursachen oder Folgen – zur Diskussion steht die bloße Existenz. Montane beschreibt die Polarität der Meinungen: „Während nämlich die einen seine Gefahren in den düstersten Farben malen und von Tausenden verschleppter unschuldiger (?) [sic!] Mädchen erzählen, sind wieder andere geneigt, ihn als bloßes Phantom anzusehen.“<sup>107</sup>

In vielen Texten zur Prostitution findet sich mehr oder weniger beiläufig auch die Erwähnung dieses Phänomens. Der Mädchenhandel wird als „Begleiterscheinung[] der Prostitution“<sup>108</sup> oder als „mit der Prostitution in ursächlichstem Zusammenhange“<sup>109</sup> stehend beschrieben. Besonders in Zusammenhang mit Bordellen wird immer wieder darauf verwiesen: durch die „lukrative Art des Mädchenhandels“ bekämen diese laufend „frische“ „Ware“<sup>110</sup>. Hubert René Prinz etwa schreibt im *Intimen Blatt* über Bordelle in China, in denen auch „Amerikanerinnen

---

<sup>101</sup> Ebd., S. 88.

<sup>102</sup> Bauer, *Wie bist du Weib?* (Anm. 5), S. 285.

<sup>103</sup> Brettschneider (Anm. 3), S. 90.

<sup>104</sup> Ebd., S. 89f.

<sup>105</sup> Ebd., S. 90f.

<sup>106</sup> Die Mädchenhandel-Debatte begann nach Dietmar Jazbinsek mit einer Serie von Reportagen des englischen Redakteurs William Thomas Stead mit dem Titel *The Maiden Tribute of Modern Babylon* im Juli 1885. Von England aus ergriff sie bald so gut wie alle europäischen Staaten und auch die USA. Jazbinsek, Dietmar: *Der internationale Mädchenhandel. Biographie eines sozialen Problems* [=Schriftenreihe der Forschungsgruppe ‚Metropolenforschung‘ des Forschungsschwerpunktes Technik – Arbeit – Umwelt am Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung; FS II 02-501]. 2002 <http://skylla.wzb.eu/pdf/2002/ii02-501.pdf> (Stand: 26.04.2010), bes. S. 1-4. Vgl. dazu auch Sabelus, Esther: *Die weiße Sklavin. Mediale Inszenierungen von Sexualität und Großstadt um 1900*. Berlin: Panama Verlag 2009, bes. S. 45-122.

<sup>107</sup> Montane (Anm. 4), S. 119.

<sup>108</sup> Weinberger. Zit. n. Bauer, *Wie bist du Weib?* (Anm. 5), S. 560.

<sup>109</sup> Montane (Anm. 4), S. 118f.

<sup>110</sup> Bauer, *Wie bist du Weib?* (Anm. 5), S. 490.



und Europäerinnen in nicht geringer Anzahl zu finden“ seien, die „mit dem beliebten Gouvernantenschwindel [sic]“<sup>111</sup> dorthin gelockt worden sind.

Andere beurteilen diese Berichte als „Legende“ und argumentieren dabei u.a. mit der Unmöglichkeit, einen Menschen gegen seinen Willen verkaufen zu können<sup>112</sup>, mit der Unrentabilität eines solchen Unterfangens<sup>113</sup>, aber auch mit der Tatsache, dass im Grunde kein einziger Fall tatsächlich nachgewiesen werden konnte.<sup>114</sup>

## 6. Männliche Prostitution

Wie in Kap. 1.1. gezeigt, ist für viele Autorinnen und Autoren die Prostitution per definitionem weiblich – Männer sind ‚nur‘ ‚Kunden‘. Montane ist, wie ebenfalls schon erwähnt, einer der wenigen für diese Arbeit durchgesehenen Autoren, der explizit auch Männer als Prostituierte in die Begriffserklärung miteinbezieht. Manche Autorinnen und Autoren vertreten aber sogar die Überzeugung, dass sich das Verhältnis umgedreht habe: „Die Käuflichkeit der Frau hat nachgelassen, seit die Käuflichkeit des Mannes eingesetzt hat.“<sup>115</sup> Und zwar in ganz bestimmter Form: „Mit dieser gänzlichen Umstellung auf dem Liebesmarkt tritt eine neue Erscheinung auf: Der Gigolo. Er ist die männliche Dirne, hat dieselben Allüren wie sie und tritt in jeder Beziehung in ihre Fußstapfen.“<sup>116</sup> Vor allem in Bezug auf sogenannte ‚Männerbordelle‘ wird allerdings ausschließlich auf das Ausland verwiesen, wo sich „die leichtlebigeren und leichtsinnigere Frau“<sup>117</sup> deutlich mehr Freiheiten herausnehme.

---

<sup>111</sup> Prinz, Hubert René: Geishas. Die Prostitution in China und Japan. In: Das intime Blatt, Jg. 1, Nr. 8, 1926, S. 2-4, hier S. 2f.

<sup>112</sup> Nach Bettauer gibt es keinen Mädchenhandel, „bei dem das Handelsobjekt, das Mädchen, nicht damit einverstanden wäre, verhandelt zu werden.“ Bettauer, Hugo: Die Legende vom Mädchenhandel. In: Bettauers Wochenschrift, 1924, Nr. 3, S. 1.

<sup>113</sup> So Balder Olden: „Eine Geschäftsreise von Buenos Aires nach Warschau und zurück [...], die Kosten der Reise für ihr Opfer, fünfzehn Jahre Zuchthaus für die ganze Firma – das sind Spesen, die durch drei Wochen lange Prostituierung [sic] eines kleinen Durchschnittsmädchens doch kaum gedeckt werden. Zumal die Preise auf diesem Gebiet im teureren [sic] Süd-Amerika unglaublich niedrig sind. Denn der großen Nachfrage steht ein ungeheueres [sic] Angebot freiwilliger Produzenten gegenüber, die sich fürs liebe Brot außerordentlich viel mehr Mühe geben, als man von einem verschleppten und gefolterten Mädchen erwarten darf. So schlecht kalkulieren kann man gar nicht ohne suggestive Beihilfe.“ Olden, Balder: Bilanz des Mädchenhandels. In: Bettauers Wochenschrift, 1926, Nr. 22, S. 7.

<sup>114</sup> Montane: „[...] seit dem 1905 [sic], da die Polizeidirektion ‚Zentralstelle zur Bekämpfung des Mädchenhandels‘ wurde, ist bis zum heutigen Tag trotz aller Bemühungen und trotz der mustergültigen Einrichtung dieser Stelle kein Fall eruiert worden, auf den die Bezeichnung ‚Mädchenhandel‘ im vollstem Sinne des Wortes hätte angewendet werden können.“ Montane (Anm. 4), S. 119.

<sup>115</sup> Potenstein (Anm. 52), S. 139.

<sup>116</sup> Ebd., S. 140.

<sup>117</sup> Ebd., S. 140.

Wesentlich öfter wird männliche ‚Prostitution‘ in einem erweiterten Sinne thematisiert – nicht die einmalige sexuelle Dienstleistung gegen Bezahlung, sondern das Verhältnis, das der Mann bewusst aus materiellen Interessen eingeht. Alfred Kind führt als Beispiel drei prototypische Zeitungsannoncen an und kommentiert:

Der Herr, dem das Alter der Dame egal ist, der andere, der gegen sorgenfreie Existenzverschaffung einer vermögenden Dame ‚alles‘ sein und gar der letzte, der einer zahlungsfähigen Frau als Gigolo zur Verfügung stehen will – sie alle wissen, daß ihre veröffentlichten Anfragen nicht wirkungslos sind, sonst würden sie nicht immer wieder im Annoncenteil der Zeitungspressen auftauchen.<sup>118</sup>

Hugo Bettauer schreibt in *Bettauers Wochenschrift* über den ‚Fall Meiche‘, bei dem sich offenbar ein junger Mann von einer älteren Frau aushalten ließ: „Die alte Frau [sie war 65; Anm. K.K.] opferte zur Befriedigung ihrer übermächtigen senilen Liebestriebe ihre Bequemlichkeit und ihre Spargroschen, sie umgab den Gegenstand ihrer Zärtlichkeit mit mütterlicher Fürsorge und arbeitete für ihn.“ Die Presse hätte in ihren Berichten, so Bettauer, vor allem den Altersunterschied bzw. das Alter der Frau als das Unappetitliche bezeichnet. Bettauer sieht dies anders: „Mag uns grauen vor der Eberl und Pruscha, die zu ihrem Unglück von Lüsten geplagt wurden, die so wenig zu ihren Jahren paßten, so werden wir sie doch mehr bedauern als verurteilen müssen.“ Er verurteilt vielmehr den jungen Mann: „Der Neunzehnjährige aber, der weder studiert noch Arbeit sucht, weil er sein Geschlecht so teuer verkaufen kann, ist weit grauenhafter, als seine Zimmer- und Bettgenossin.“<sup>119</sup>

„Wie kommt es [...], daß die Frauen sich immer mehr dem Gedanken des Selbstverkaufes entwinden, während die Männer in letzter Zeit diesem Gedanken immer mehr zu verfallen scheinen?“ Fragt Helmut Bettauer ebenfalls in *Bettauers Wochenschrift*. Er sieht den Grund darin, dass der Mann in vorigen Zeiten der Herrschende war und als solcher eher Stütze in und durch die Gesellschaft bekam als die Frau. Unter den veränderten Umständen sei diese Stütze ins Wanken gekommen:

Heute nun trifft der Ansturm der Krise mit voller Wucht beide, Mann und Frau. Beide werden mitgerissen, verlieren an Boden, sinken immer tiefer ins Elend. Doch während die Frauen unter dem mächtigen Antrieb der neuen Gedanken der modernen Frauenbewegung mit allen Kräften gegen den Strom zu schwimmen sich abmühen, treiben die Männer nach dem Zusammenbruch ihrer alten Ideologien widerstandslos zur Tiefe. Unter dem Druck der Not greift auch der Mann zur Prostitution, genau so wie das Weib. Und es scheint, daß der innere Widerstand der Männer schwächer ist, als der der Frauen.<sup>120</sup>

---

<sup>118</sup> Kind (Anm. 77), S. 54.

<sup>119</sup> Bettauer, Hugo: Ernst Meiche und Jean Jacques Rousseau. In: *Bettauers Wochenschrift*, Nr. 31, 1924, S. 1-2, hier S. 1.

<sup>120</sup> Bettauer, Helmut: Auch Männer sind käuflich. In: *Bettauers Wochenschrift*, Nr. 35, 1926, S.1.

## 7. Ehe, Verhältnis, Beziehung und Prostitution

Wie erwähnt, beschränkt sich die Definition von Prostitution in den von mir untersuchten Texten nicht auf den Verkauf von sexuellen Dienstleistungen. Für manche sind mehr oder weniger alle Verhältnisse außer der Ehe Prostitution: „[...] von den einfachsten Formen des Studentenliebchens beginnend, bis hinauf oder – richtiger gesagt – hinunter zu jener Kategorie, die mit dem scheinbar harmlosen Wort ‚Verhältnis‘ eine nackteste [sic] Prostitution zu verhüllen trachtet.“<sup>121</sup> Reich meint sarkastisch in Bezug auf einige seiner Kollegen, sie würden „[...] jedes aussereheliche [sic] Geschlechtsleben durch die Bordellbrille, wie sich Engels einmal ausdrückte, ansehen [...]“<sup>122</sup>. Für Bauer ist eine wirkliche Beziehung bestimmt durch die „Tiefe des gegenseitigen Empfindens“<sup>123</sup> und den beiderseitigen Wunsch nach Dauer. Nur bei Vorhandensein beider Merkmale sind für ihn außereheliche Verbindungen entschuldbar, insofern sie ‚vorehelich‘ sind.

Andererseits scheint aber auch die „m o d e r n e E h e“<sup>124</sup> Merkmale der Prostitution aufzuweisen, als Kauf- und Konvenienzehe nämlich: „Bei der Mehrzahl der Eheschließungen besitzen die ökonomischen Vorteile, verbunden mit sozialen und familialen, den meisten Einfluß [...]“<sup>125</sup> Schärfer formuliert es Grete Grün, sie nennt die bürgerliche Ehe einen „Verkauf auf Lebenszeit“ und ganz ausdrücklich „Prostitution“, sie sei „eine der widerlichsten stinkenden Blüten, die unsere Kultur getrieben hat“<sup>126</sup>.

Für Autoren wie Fischer haben die neuen sozio-ökonomischen Bedingungen in diesem Punkt Möglichkeiten einer Veränderung gebracht: Schon durch die Arbeitstätigkeit der Frau könne sie finanzielle Unabhängigkeit vom Mann erreichen, was sie in einer Beziehung gleichwertiger mache. Doch sei dies noch nicht wirklich zur Norm geworden, die Frauen hätten zumindest als Möglichkeit immer noch auch das alte ‚Modell‘ im Auge: „Im Hintergrund ihres Bewußtseins bohrt der Gedanke: ‚Du kannst ja heiraten oder die Geliebte eines Mannes werden, d u k a n n s t d i c h j a a u s h a l t e n l a s s e n, du kannst ja anstatt deiner Arbeitskraft deinen Körper verkaufen [...]‘“<sup>127</sup>

Der Aspekt der ‚Prostitution‘ in der Ehe bzw. der Ehe als ‚Prostitution‘ ist aber keineswegs auf die Frau beschränkt. Das Einheiraten in ein Unternehmen etwa oder das Erheiraten einer

---

<sup>121</sup> Bauer, Weib und Liebe (Anm. 40), S. 573.

<sup>122</sup> Reich (Anm. 67), S. 42.

<sup>123</sup> Bauer, Wie bist du Weib? (Anm. 5), S. 544.

<sup>124</sup> Ebd., S. 396.

<sup>125</sup> Mayreder, Geschlecht und Kultur (Anm. 7), S. 251.

<sup>126</sup> Grün, Grete: Ehegattinnen in Pension. In: Bettauers Wochenschrift, 1926, S. 4.

<sup>127</sup> Fischer, Frauen der Gegenwart. In: Faecher, Kurt (Hrsg.): Noch mehr. Ernst Fischer V. Wien: Selbstverlag, Oktober 1983, S. 210-218, hier: S. 212 [ursprünglich in: Der Kampf, Wien, September 1929].

Kanzlei oder Ordination ist kein neues Phänomen, wie Helmut Bettauer schreibt: „Der junge Doktor, der sich eine Kanzlei oder Ordination erheiratet, der junge Kaufmann, der in die Branche einheiratet, sind ja alte, stehende Witzblattfiguren.“ Was sich nun aber geändert habe, sei folgendes: Während der junge Mann früher immerhin noch seine Fähigkeiten (als Kaufmann, Arzt, Jurist) mit einbrachte und diese Ehen somit „eher beiderseitige Geschäfte als einseitige Prostituierung zu nennen waren“<sup>128</sup> seien sie nun eben reine Prostitution: „Sie haben ihrer vermögenden Frau keine außerordentlichen Kenntnisse, keine besonderen Fähigkeiten, keine begehrte soziale Stellung zu bieten. Nur ihre Liebe allein, vielmehr nur ihr Körper allein ist es, den sie verschachern wollen.“<sup>129</sup>

---

<sup>128</sup> Bettauer, Helmut (Anm. 120), S. 1.

<sup>129</sup> Ebd.

## II. Der Prostitutionsdiskurs in österreichischer Prosa der 1920er Jahre

### 1. Filter der Erinnerung<sup>130</sup>

Franz Werfels *Das Trauerhaus* und *Der Abituriententag*, Stefan Zweigs *Phantastische Nacht* sowie Arthur Schnitzlers *Fräulein Else* sind, wie auch alle anderen für diese Arbeit herangezogenen Texte, zwischen 1918 und 1933 entstanden. Was sie aber von jenen unterscheidet, ist die Zeit ihrer Handlung: diese ist in der Monarchie, also vor 1914 angesiedelt. Ich halte es deshalb für geboten, sie unter diesem Blickwinkel und in Gegenüberstellung zu den anderen Texten gesondert zu betrachten.

#### 1.1. Abgegrenzte und ausgrenzende Räume

Prostitution präsentiert sich in den beiden Texten Werfels in Form eines Bordells. *Der Abituriententag*<sup>131</sup> erzählt, wie der Untertitel verrät, *die Geschichte einer Jugendschuld*. Bei dieser „Jugendschuld“ handelt es sich um psychische Quälerei und Misshandlung eines Schülers, Franz Adler, durch seine Mitschüler. Die Misshandlungen gipfeln in einem gemeinsamen Bordellbesuch, bei dem Adler gegen seinen Willen einer Prostituierten ‚zugeführt‘ wird und, als die Mitschüler auch noch zusehen wollen, einen Nervenzusammenbruch erleidet.

Werfel beschreibt die Welt der bürgerlichen Ordnung in Reinform, geprägt u.a. von der Macht des Status und den starken sozialen Hierarchien. Wesentlicher Bestandteil dessen sind auch die Geschlechterrollen bzw. -Vorstellungen. Für den jungen Schüler Ernst Sebastian teilt sich die Welt der Frauen in „drei Kasten ein“ (At, 173): Da wären zum einen die „eleganten, herrlichen Damen“, die, überaus schön und reich gekleidet, „unerreichbare[] Gestalten“ sind, denen er sich nicht einmal in Träumen nähern kann. Im übrigen sind sie für ihn gerade durch diese Unerreichbarkeit auch entindividualisiert: „[...] waren zu erhaben, so fremd, so sehr eine himmlische Klasse, daß man sie kaum auseinanderhielt. Für mich wenigstens hatten sie

---

<sup>130</sup> Die Kapitelüberschrift habe ich in Anlehnung an Claudio Magris gewählt, der in seiner Studie über den „habsburgischen Mythos“ von „Filter von Erinnerung und Sehnsucht“ spricht. Magris, Claudio: *Der habsburgische Mythos in der modernen österreichischen Literatur*. Wien: Paul Zsolnay 2000 [1963], S. 290.

Dies bedeutet aber keinesfalls, dass ich damit auch seine mit diesen Worten verbundene These übernehme (einer Verklärung der habsburgischen Monarchie, die durch diesen Filter erzeugt würde) – im Gegenteil, wie im Folgenden noch deutlich wird.

<sup>131</sup> Zitate aus diesem Werk werden im Folgenden im Fließtext mit der Sigle ‚At‘ und der jeweiligen Seitenzahl angeführt. Sie beziehen sich alle auf folgende Ausgabe: Werfel, Franz: *Der Abituriententag. Die Geschichte einer Jugendschuld*. Berlin, Wien, Leipzig: Paul Zsolnay 1928

keine Individualität.“ (At, 174) Eine weitere Gruppe bilden „die Mädchen, die gleichaltrig oder um ein wenig älter waren als wir.“ (At, 175) Diese Mädchen sind prinzipiell weniger unnahbar, einer wirklichen Annäherung stehen aber auch hier die „strengen, hoffnungslosen Formen“ im Wege. Denn, so betont die Figur Sebastian: „Es war eine andere Zeit.“ Die Mädchen

trugen einen Panzer, der aus Angst, Reinheit und Berechnung geschmiedet war. Sie schienen zu fordern, daß man sie zwar für schön und anbetungswürdig halte, zugleich aber nicht wisse, daß die anbetungswürdige Schönheit über Füße, Waden, Schenkel, Brüste und einen ganzen Leib verfüge.

Die letzte Gruppe schließlich bilden die Prostituierten: „Diese Weiber waren nichts als stieres nacktes Fleisch, das sich mit gemeinem Zugriff über uns wölbte und statt Freuden Schauder schuf und Beklemmung.“ (At, 176)

Die erwähnte Entindividualisierung erstreckt sich auf alle drei Gruppen. Im Falle der Prostituierten werden die Frauen auf ihren Körper reduziert, sie sind nur mehr „stieres nacktes Fleisch“. Im Falle der jungen Mädchen geschieht genau das Gegenteil: bei ihnen wird der Körper negiert. So begegnet der junge Schüler in den Frauen keinen Personen, Individuen, sondern „Weiblichkeitsimages“<sup>132</sup>. Die Grundstruktur, die dem zugrunde liegt, ist die stereotype Zweiteilung der Frauen in Heilige und Huren.

Den jungen Söhnen der ‚besseren Gesellschaft‘ wird im Gegensatz zu den Töchtern Sexualität zugestanden – Werfel beschreibt hier die Doppelmoral der bürgerlichen Gesellschaft (vgl. I, 3.3). Ausdruck dessen ist auch die Tatsache, dass Bordellbesuche für männliche Schüler offensichtlich etwas zwar zu Verheimlichendes, aber auch Normales sind.<sup>133</sup>

---

<sup>132</sup> Borst, Eva: Über jede Scham erhaben. Das Problem der Prostitution im literarischen Werk von Else Jerusalem, Margarete Böhme und Ilse Frapan unter besonderer Berücksichtigung der Sittlichkeits- und Sexualreformbewegung der Jahrhundertwende [=Studien zur deutschen Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts; Bd. 24]. Frankfurt am Main u.a.: Lang 1993, S. 70.

<sup>133</sup> Dass hier sehr wohl auch ein gewisser Gruppen- und Anpassungszwang beteiligt ist, zeigen folgenden Stellen: „Ich kann nicht behaupten, daß mir derartige Gespräche [über Sexuelles; Anm. K.K.] angenehm waren. [...] Ich mußte mich stets überwinden, um in den Ton der Kenner einzustimmen. Es fiel mir schwer, aber ich überwand mich, denn ich strebte immer danach, mich anzupassen. Zudem hatte ich doch meinen Begriff vom ‚Leben‘ geprägt und würde mich geschämt haben, in einem so wichtigen Bezirk der Verkommenheit nicht angesiedelt zu sein.“ (At, 172) und: „Ressl führte mich damals an jenem Ort [dem Bordell; Anm. K.K.] ein, der mir mehr Angst als Freude einflößte, was ich aber um alles in der Welt nicht eingestanden hätte.“ (At, 173) Sebastian ist später in die Klasse eingetreten und muss erst seine Rolle ‚erkämpfen‘, was ihn auch in diesem Zusammenhang unter Zugzwang setzt.

Hartmut Binder, der den *Abituriententag* einer minutiösen Analyse auf seine autobiographischen ‚Quellen‘ und Vorbilder hin unterwirft, schreibt im übrigen über „die Lebensverhältnisse des jungen Werfel und seiner Prager Generationsgenossen“: „[...] damals gehörten Bordellbesuche, wie Kafka in seinem Tagebuch vermerkt, zur sexuellen Etikette“. Binder, Hartmut: Werfels jugendliche Umtriebe. Der Abituriententag als autobiographischer Roman. In: Auckenthaler Karlheinz (Hrsg.): Franz Werfel. Neue Aspekte seines Werkes [=Acta Germanica 2]. Szeged 1992, S. 99-151, hier: S. 112.

Diese Normalität des Bordellbesuches erscheint auch in Rudolf Brunngrabers Roman *Karl und das Zwanzigste Jahrhundert*, dessen erste vier Teile ebenfalls zu Monarchiezeiten spielen. Auch dort ist der Bordellbesuch ‚nur‘

Das Bordell selber ist im *Abituriententag* offiziell gar kein solches: „Gran Canon war ein Nachtlokal, das seinen eigentlichen Zweck vorzüglich zu verschleiern wußte.“ (At, 208) Trotzdem besteht für halbwegs Kundige über diesen „eigentlichen Zweck“ kein Zweifel. Und das liegt nicht zuletzt an den Frauen, die in den ‚offiziellen‘ Räumen des Lokals, einer Taverne und einer Bar, als Kellnerinnen arbeiten. Zunächst heißt es über sie noch:

Damen, nicht als Kellnerinnen verkleidet, sondern in Gesellschaftstoilette, bedienten und nahmen an den Tischen der Gäste Platz. Mit diesen Damen konnte man [...] tanzen. Erst nach näherer Bekanntschaft stellte es sich heraus, daß einige der Mädchen im oberen Stockwerk dieses Hauses ihr Logis aufgeschlagen hatten und Herrenbesuch zu empfangen geneigt waren. (At, 209)

Schon die Ironie, mit der Werfel das Lokal beschreibt, lässt Zweifel an der Damenhaftigkeit dieser Mädchen aufkommen. Nur wenige Seiten später bestätigen weitere Beschreibungen diesen Verdacht: „die prallen und abgetakelten Frauen“, „das Widerwärtige dieser Wesen [...], de[r] verschlammte[er] Geruch von Nikotin, billigem Parfüm, scharfem Schweiß und träger Hingabe“ (At, 211) steht zu der oben zitierten Damenhaftigkeit im Widerspruch. Die Prostituierte Marfa, die Ressler, einer der Mitschüler Sebastians, Adler schließlich aufdrängt, ist keine wirklich sympathische Figur. Sie ist, als sie an den Tisch kommt, „nicht mehr ganz einwandfrei“ (At, 213), nämlich angetrunken, hat eine „verdorben[e]“ Stimme: „Sie klang so verrauchert und verwüstet, wie die Atmosphäre von Gran Canon um fünf Uhr morgens zu sein pflegte. Sie konnte gar nicht mehr leise sprechen [...].“ Dass sie im Vergleich zu den anderen Frauen noch als Ausnahme bezeichnet wird („Marfa war noch die weitaus erträglichste unter den Frauen“) liegt weniger an einer etwaigen besonderen Eigenschaft ihres Wesens, als vielmehr an ihrem Körper: „Sie hatte wenigstens eine straffe Gestalt und gute Zähne.“ (At, 212) Die Reduzierung der Prostituierten auf ihren Körper wird auch bei den ‚positiven‘ oder jedenfalls ‚positiveren‘ Beispielen konsequent beibehalten.

Der Umgang mit Sexualität, vor allem aber die Szenen im Bordell verstärken die (bei aller Ironie) das ganze Werk durchziehende negative Atmosphäre. Dies ist auch Claudio Magris durchaus nicht entgangen<sup>134</sup> – umso erstaunlicher erscheint es, dass er nichtsdestotrotz an ei-

---

eine von vielen typischen Angewohnheiten und Betätigungen der Mitschüler Karls – allesamt Söhne mehr oder weniger ‚besserer‘ Familien. Es heißt: „Die lyrischen Liebeskorrespondenzen seiner Kollegen und ihre Zigarettentabattieren, ihr Kleidersnobismus, ihre Zechereien und Bordellbesuche, aber auch ihre Dilettantenaufführungen und Akademien, ihre Sports und Klubgründungen [...]“. Brunngraber, Rudolf: Karl und das zwanzigste Jahrhundert. Nördlingen: Franz Greno 1988 [1932], S. 64.

Vgl. zum Bordellbesuch der männlichen Jugend auch Schmidt, Dietmar: *Geschlecht unter Kontrolle. Prostitution und moderne Literatur* [=Rombach Wissenschaften, Reihe Litterae, Bd. 54]. Freiburg im Breisgau: Rombach 1998, S. 305-325, besonders S. 323ff.

<sup>134</sup> Er verweist auf die „tragische Stimmung des Kernthemas, des sadistischen seelischen Zerstörungswerks, das die Klassenkameraden an dem jüdischen Schüler Franz Adler verüben [...]“. Magris (Anm. 130), S. 319.

ner positiven Interpretation festhält<sup>135</sup>, wie etwa aus folgender Zeile zu entnehmen ist: „[...] diese sinnliche, leicht korrupte Welt, der sich seine [Werfels; Anm. K.K.] Erinnerung **nach-sichtig und dankbar** zuwendet“ [Hervorhebung K.K.]. Er nennt die Erzählung eine „kleine[] menschliche[] Komödie“, in der er unter anderem „fröhliche Prostituierte“<sup>136</sup> erkennen will. Die ‚Fröhlichkeit‘ Marfas (und nur sie kann hier gemeint sein) aber ist eine aufgesetzte, eine erzwungene. Für sie gilt in gewisser Weise, was Urte Helduser (in ihrer Analyse expressionistischer Literatur) für die Schminke der Prostituierten feststellt: „Die Schminke der Dirne ist nicht nur Kennzeichen ihrer Warenhaftigkeit, sondern Zeichen der durch sie verdeckten tatsächlichen Häßlichkeit.“ Und: „Die in der ‚Schminke‘ angedeutete Maske dient der Vorspiegelung falscher Emotionalität.“<sup>137</sup> Ebenso ist Marfas Fröhlichkeit eine Maske, die das tatsächliche Empfinden verdeckt und eine „falsche[] Emotionalität“ vorspiegelt. Und wie hinter der Schminke die „verdeckte[] tatsächliche[] Häßlichkeit“ durchschimmert, ist auch das Lachen und scheinbar fröhliche Gebaren Marfas durchsichtig – es verstärkt den negativen Eindruck. Insgesamt (aber auch in Bezug auf Sexualität und Prostitution) erscheint mir folgedessen Michel Reffets Interpretation der Novelle treffender:

Die Klasse als Mikrokosmos des Landes; der Staat als leere Fassade, nach außen schwach und den ganzen Rest seiner Gewalt wider die Untertanen wendend. [...] In den sinnentleerten Schulen [...] kehrt sich die Aggressivität nach innen, und die Häftlinge zerfleischen sich gegenseitig. [...] Ebenfalls durch die karg geschilderte Kulisse [...] **erscheint das alte Österreich in einem düsteren Licht.**<sup>138</sup> [Hervorhebung K.K.]

<sup>135</sup> Magris stellt Werfel bzw. sein Werk als „Prototyp des habsburgischen Mythos“ dar und belegt dies unter anderem auch mit den zwei hier behandelten Novellen. Vor dem Hintergrund des immer stärker werdenden Nationalsozialismus erschiene Werfel die Zeit der Monarchie immer friedlicher und besser: „Diesen jüdischen Intellektuellen wie Werfel, Roth und Zweig, die ein neues, von rassistischen Haßgefühlen beherrschtes Europa erstehen sahen, erschien die alte habsburgische Monarchie, mochte sie auch nicht frei vom Makel des Antisemitismus gewesen sein, als ideale Heimat, die ein heiteres, sicheres Leben gewährleistet hatte; darum entstammen ihrer Feder auch die bewegtesten, liebevollsten Erinnerungen an das Kaiserreich.“ Magris (Anm. 130), S. 317. Wolfgang Paulsen dagegen stellt den *Abituriententag* wie auch das *Trauerhaus* in Verbindung zur ‚Neuen Sachlichkeit‘, ohne dies jedoch näher darzulegen und zu argumentieren. Er schreibt nur soviel: „Zu bemerken wäre ferner, daß die Jahre 1926 und 1927 bis hin zu der sich etwas voreilig als Roman ausgebenden Groß Erzählung ‚Der Abituriententag‘ (1928) im Zeichen der damals vorherrschenden ‚Neuen Sachlichkeit‘ standen [...]“ Paulsen, Wolfgang: Franz Werfel. Sein Weg in den Roman. Tübingen, Basel: Francke 1995, S. 83. Und wenig später: „Überraschend dann, wie sich in den Jahren 1927 und 1928 die Akzente vom Dramatischen auf das Epische verschieben. [...] Mir will doch scheinen, daß das im Zuge des ‚Zeitgeistes‘, der ‚Neuen Sachlichkeit‘, geschah. Das Drama arbeitet mit voraussehbaren Lösungen, die das alltägliche Leben nicht zu bieten hat, und wenn es da dann doch noch zu solchen eindeutigen Schlußpunkten kommt, dann ist es der alles Leben abschließende Tod – wie etwa in der Erzählung ‚Das Trauerhaus‘.“ Ebd., S. 86. Auch wenn mir die Verbindung der beiden Novellen mit der Strömung der ‚Neuen Sachlichkeit‘ ebenso problematisch erscheint, ist sie doch ein interessanter Gegenpol zur These von Magris.

<sup>136</sup> Magris (Anm. 130), S. 319.

<sup>137</sup> Helduser (Anm. 1), S. 250. Vgl. auch Nicola Behrmann, die festhält, dass Prostituierte „[t]raditionell mit Lüge und Verstellung gleichgesetzt“ werden. Behrmann, Nicola: Sucht. Abgründiger Körper. Die Prostituierte als Medium der literarischen Moderne. In: Grenz, S./Lücke, M. (Hrsg.): Verhandlungen im Zwielficht. Momente der Prostitution in Geschichte und Gegenwart. Bielefeld: transcript 2006, S. 223-235, hier: S. 227.

<sup>138</sup> Reffet, Michel: „Die Verwirrungen des Zöglings Törleß“ und „Der Abituriententag“. Ein ergänzender Beitrag zum Verhältnis zwischen Robert Musil und Franz Werfel im Zeichen der alten Monarchie. In: Robert Musil. Ein Mitteleuropäer. Referate, die im Rahmen der internationalen Konferenz zu diesem Thema in den Tagen 30.9.-



Die Prostitution, genauer: das Bordell, ist im *Abituriententag* nur ein Teil der Erzählung, wenn auch kein unwesentlicher. In *Das Trauerhaus*<sup>139</sup> dagegen stehen das Bordell und seine ‚Bewohnerinnen‘ im Vordergrund. Mehr noch als im *Abituriententag* durchdringt diese Erzählung Werfels eigene Ironie. Doch auch hier versteckt sich hinter dem vordergründig lieblichen und harmlosen Schein eine durchaus problematische Realität.

In der Erzählung heißt es vom Bordell, dass es „die Bezeichnung ruhig ablehnen kann, die ihm ein ungegliederter und armseliger Sprachschatz verleiht“ (Th, 142). In ihm verkehre „ausschließlich erste Gesellschaft“ (Th, 164): „die Spitzen der Behörden, ein hoher Adel und die Charakterköpfe aus Finanz und Industrie“ (Th, 142). Die hier arbeitenden „Damen“ scheinen „von dem Gefühl einer ganz besonderen Würde durchdrungen zu sein, einer Würde, die sich jeder Pensionärin dieser altberühmten und vornehmen Stätte mitteilte“. Sie zeigt sich unter anderem in einer nicht wie üblich viel Haut zeigenden Kleidung. (Th, 143)

Diese Würde wird aber durch die Beschreibung der Stätte, der hier arbeitenden Personen und ihrer ‚Kunden‘ ständig konterkariert, wie im Folgenden gezeigt werden soll.

Werfel schreibt von einem Leutnant und zweien „Einjährig-Freiwilligen“, die gemeinsam das Bordell besuchen: „Zwischen ihnen herrschte die falsche und gefährliche Vertraulichkeit von Vorgesetzten und Untergebenen, die mit aufgehobener Rangordnung an einem Tische sitzen.“ (Th, 144) Ähnliches ließe sich über das Verhältnis der Prostituierten zu ihren ‚Kunden‘ sagen. Die gesellschaftlichen und sozialen Hierarchien scheinen in diesem Luxusbordell aufgehoben oder zumindest gelockert, die Frauen über einen ähnlichen sozialen Status zu verfügen wie ihre illustre ‚Kundschaft‘. Doch bei genauerem Hinsehen erkennt man dieselben hierarchischen und strikten Strukturen wie in anderen ähnlichen (aber weniger noblen) Etablissements,

---

2.10.1993 in Brünn vorgetragen wurden [=Brünner Beiträge zur Germanistik und Nordistik; Sonderheft]. Brno: 1994, S. 149-162, hier: S. 157.

<sup>139</sup> Zitate aus diesem Werk werden im Folgenden im Fließtext mit der Sigle ‚Th‘ und der jeweiligen Seitenzahl angeführt. Sie beziehen sich alle auf folgende Ausgabe: Werfel, Franz: *Das Trauerhaus*. In: ders.: *Die Entfremdung. Erzählungen* [=Gesammelte Werke in Einzelbänden; Hrsg.: Kurt Beck]. Frankfurt am Main: S. Fischer 1990

Das Wortspiel des Titels erklärt Werfel im Vorwort des englischen Sammelbandes *Twilight of a World* folgendermaßen: „Daß ein Trauerhaus ein Haus ist, in dem man einen Toten beklagt, darüber herrscht wohl kein Zweifel. Die deutsche Sprache aber hat mit einem Gegen Ausdruck, mit einem Wort-Pendant aufzuwarten, das sich ‚Freudenhaus‘ nennt. Man sollte nun meinen, ein Freudenhaus als wörtlicher Gegensatz zu einem Trauerhaus sei ein Ort, wo die Ankunft eines neuen Erdenbürgers gerade mit freudiger Zustimmung begrüßt wird, ohne daß dabei an eine Gebärklinik gedacht werden muß. Weit gefehlt! So logisch sind Sprachen nicht. Die Ankunft eines neuen Erdenbürgers daselbst wäre ein peinlicher Zwischenfall und eine ausgesprochene Betriebsstörung. Mit anderen, für keusche Ohren vorsichtig gewählten Worten: das deutsche Wort ‚Freudenhaus‘ bedeutet eine Herberge schamhaft versteckten schamlosen Vergnügens, wo man neben Alkohol auch Frauenliebe zu festen Preisen kaufen kann.“ Werfel, Franz: *Das Trauerhaus (The House of Mourning)*. In: Ders.: *Die Entfremdung. Erzählungen* [=Gesammelte Werke in Einzelbänden; Hrsg.: Kurt Beck]. Frankfurt am Main: S. Fischer 1990, S. 211-213, hier: 211f.

Nebenbei erwähnt hat das Bordell in der Erzählung sein Vorbild in einem realen und Werfel bekannten Prager Etablissement: dem ‚Salon Goldstein‘. Vgl. Binder (Anm. 133), S. 109.

die den Frauen so gut wie keinen Spielraum lassen, sie in festgefügte Rollen drängen, aus denen auszubrechen schwer bis unmöglich ist. Das Bordell ist eine Welt für sich, die von der Gesellschaft abgetrennt existiert<sup>140</sup> – und für die Prostituierten zum Käfig wird. Nicht zufällig heißt es an einer Stelle, an der von der „äußere[n] Unruhe“, der „gleichgültige[n] Unruhe“ die Rede ist, „die zu den Berufseigentümlichkeiten der Damen gehörte“, dass eben diese Unruhe „sie immer wieder von Sitz und Stand jagte und wie nervöse **Käfigtiere** sinnlos durchs Zimmer zu laufen zwang.“ [Hervorhebung K. K.] (Th, 144). Die Frauen werden „zu gemeinschaftlichem Vergnügen“ alle vierzehn Tage „in eine Sonntagnachmittags-Vorstellung geführt“<sup>141</sup> (Th, 148), kommen aber ansonsten kaum aus dem Haus. Deutlich wird dies vor allem nach dem Tod des Besitzers, als das Bordell bis zum Begräbnis gesperrt wird und die Frauen eben dieses gemeinsam vorbereiten. Da heißt es:

Die Nacht fiel von den Geschöpfen dieser Stätte ab, wie eine Krankheit. All diese Kinder von Frühaufstehern, Töchtern [sic] von Bauern, Arbeitern, kleinen Geschäftsleuten, Amtsdienern, Schaffnern, Aufwärterinnen genossen mit wahrer Gier **das ihnen Verbotene, das Tagesleben**. Durch einen Todesfall beurlaubt, trieben sie sich selig in den Straßen herum und fuhren, bewegungstoll, mit der elektrischen Bahn sinnlos von einem Ende der Stadt zum andern. [Hervorhebung K.K.] (Th, 182)

Die Abgrenzung der Prostituierten, ihr Eingesperrt-Sein im Bordell ist nicht nur räumlich, sondern auch in einem übertragenen Sinne zu verstehen. Es ist die Abgrenzung von der ‚guten‘ Gesellschaft, die bzw. deren männlicher Teil zu ihnen kommt, also diese Grenze übertreten kann und darf. Umgekehrt ist es den Prostituierten nicht möglich/erlaubt, diese Grenze in der anderen Richtung zu überschreiten. Ein gutes Beispiel dafür ist Ludmilla, die in der Bordell-internen Hierarchie ganz oben steht, „die Krone, die kindliche Schönheit des Hauses“ (Th, 156) ist. Sie hat sich anlässlich eines der erwähnten Theaterbesuche in den Schauspieler Oskar verliebt, der dann immer wieder zu ihr ins Bordell kommt. Auch wenn ihr der Besitzer Max prophezeit: „‘Dir, Schickse, wird man auch noch einmal gnä’ Frau sagen müssen!“ (Th, 161) und es über hier arbeitende Personen heißt: „Er [der hier arbeitet; Anm. K.K.] konnte schwerlich mehr auf das Niveau von ‚Napoleon‘ [ein anderes, sehr viel tiefer stehendes Etab-

---

<sup>140</sup> Mit Foucaultscher Terminologie kann man von einer Heterotopie sprechen; Heterotopie meint eine „Bezeichnung von Räumen [...], die zugleich einschließen und ausschließen, die nicht utopisch in einem Jenseits oder Anderswo liegen, sondern ‚hier‘ und dennoch ‚außerhalb‘ – reale Räume, die gleichsam quer zur gewöhnlichen Ordnung des Raumes etwa einer Stadt liegen, [...] Zonen für dasjenige also, was für das Leben der Bewohner wichtig ist und zugleich verdrängt wird, was als Teil dieses Lebens und zugleich von diesem Ausgeschlossen fungiert.“ Sarasin, Philipp: Michel Foucault zur Einführung. Hamburg: Junius 2005, S. 96.

Kolonien und eben auch Bordelle nennt Foucault „zwei extreme Typen der Heterotopie“. Foucault, Michel: Andere Räume. In: Barck, Karlheinz (Hrsg.): Aisthesis. Wahrnehmung heute oder Perspektiven einer anderen Ästhetik. Leipzig: Reclam 1990, S. 34-46, hier: S. 46.

<sup>141</sup> Schon die Verwendung des Passivs ist hier bezeichnend: Die Prostituierten können/dürfen nicht in die Theatervorstellung gehen (aktiv), sondern werden eben dahin geführt (passiv).

lissement; Anm. K.K.] zurücksinken. Viel häufiger führte der Weg empor.“ (Th, 172) wird im Laufe dieser Episode deutlich, wie stark die Frauen von der Gesellschaft abgetrennt sind und wie wenig Aussicht ein Weg auch nur ‚hinaus‘, geschweige denn ‚empor‘ möglich ist<sup>142</sup>. Oskar hatte sich länger nicht blicken lassen, worunter Ludmilla leidet. Als er endlich doch noch kommt, heißt es: „Ludmilla hatte Oskar verziehn [sic]. Verziehn? ...was für ein großartiges Wort! Was hätte sie denn tun sollen, was blieb ihr übrig?“ Und nun wird aus Sicht Ludmillas dargestellt, dass sie keinerlei Recht, ja nicht einmal die geringste Möglichkeit hat, irgendwelche Ansprüche zu stellen:

Wenn er hinaus durchs Tor trat und mit zehn Schritten in der Eisengasse stand, war sie Luft für ihn, ärmer als die Ärmste, konnte ihm nicht drohen wie jedes andere Weib, ihn nicht beschenken, ihn nicht in Angst versetzen, hatte im Guten und Bösen nicht die leiseste Macht. Mußte er es nicht ablehnen, – und mit voller Berechtigung, – wenn sie Ausgang hatte, gemeinsam mit ihr den Nachmittag zu verbringen? Sie sah das vollkommen ein. Durfte sie sich denn an seiner Seite zeigen, ohne den aufstrebenden Künstler zu kompromittieren? [...] Hier allein, hier in diesem Haus, in dieser Küche konnte er sie finden. Sie aber konnte ihn nirgends finden. [...] Sie wußte nicht einmal seine Adresse, um ihm einen Brief zu schreiben. [...] Jetzt war er da! Dankbar mußte sie sein, nichts als dankbar. (Th, 172f)

Sie entgeht ihrer Rolle als Prostituierte nicht.<sup>143</sup> Das wird an einer zweiten, früheren Szene noch deutlicher. Ludmilla wartet auf Oskar, der wie erwähnt schon längere Zeit nicht mehr im Bordell war. Voller Ungeduld und Traurigkeit beobachtet sie die Anwesenden im Salon. Darunter befindet sich auch ein korpulenter Herr, der ganz offensichtlich versucht, ihre Aufmerksamkeit zu erregen und sie schließlich auch anspricht. Sie weist ihn allerdings ab:

Ludmilla maß ihn von oben bis unten, wie etwa eine treue Ehefrau den Mann, der sie auf der Straße anspricht, abblitzen läßt, machte ‚Pah‘ und setzte sich an ihren früheren Platz. Der Gede mügte lastete schwer und einsam auf dem spiegelnden Tanzparkett. Dann trat er mit großen Füßen, die sich ihres Knarrens schämten, zurück, aber in seinen erstarrten Augen war nicht allein Betretenheit zu lesen. (Th, 157)

Zunächst wendet sich die Aufmerksamkeit der Anwesenden dem eben eintretenden Besitzer zu, so dass die Abweisung vorerst kein großes Aufsehen macht. Doch schließlich wird daraus ein Skandal, etwas für dieses Etablissement höchst Ungewöhnliches. Der abgewiesene ‚Kunde‘ nämlich will die Abfuhr nicht einfach so auf sich sitzen lassen und ‚bestellt‘ – nach dem

---

<sup>142</sup> Dies wird für Ludmilla erst in der unmittelbaren Nachkriegszeit möglich.

<sup>143</sup> Der Charakter des Schauspielers, der sich gerade in dieser Szene als äußerst feig und verlogen präsentiert, spielt hier gewiss eine Rolle. Zusätzlich kommt aber meines Erachtens seine soziale Stellung hinzu. Er ist Künstler und als solcher noch am Beginn seiner Laufbahn. Weder also kann er einen sozial hochstehenden Beruf (und Status) aufweisen, noch eine Berühmtheit, die die Ächtung des Schauspielberufes seitens der Gesellschaft wieder aufheben würde. Somit muss er mehr noch als andere ‚Kunden‘ des Hauses darauf bedacht sein, seine Position nicht zu gefährden, indem er sich über die Grenzen des Bordellbesuches hinaus mit einer Prostituierten einlässt.

Hausgebrauch – bei der Wirtschaftlerin Edith eben Ludmilla. Edith versucht, sie ihm wieder auszureden (da sie von Ludmillas Liebesschmerz weiß), hat damit aber keinen Erfolg. Nun klagt er beim Besitzer höchstpersönlich sein Recht ein und beruft sich dabei auf den Zweck eines Bordells: „‘Herr Besitzer! In was für einem Haus bin ich hier?’“ Er argumentiert mit einer Analogie: „‘Herr Besitzer! Nehmen wir an, ein Käufer geht in ein Kaufhaus, und man bedient ihn nicht mit einer Ware, die auf Lager liegt...“<sup>144</sup> (Th, 166) Und unterstreicht seine Forderung, als Max nicht recht auf ihn eingehen will: „Ich mache Sie zum letztenmal darauf aufmerksam: Mein Zug geht um 7 Uhr 35 in der Früh. Ich habe die Absicht, hier in diesem Hause den Rest der Nacht zu verbringen, und zwar mit dem Mädels, das ich bestimme und bezahle!“ (Th, 167) Eine Ware, die zum Verkauf bestimmt ist, kann dem zahlungswilligen Käufer nicht verweigert werden, lautet die Regel, auf die sich der Herr bezieht, auch wenn im Falle der Prostitution die Ware menschlich ist<sup>145</sup>. Der Besitzer, Max, versucht zu beschwichtigen und stellt sich offenbar auf die Seite Ludmillas. Trotzdem ist zweifelhaft, wie die Sache ausgegangen wäre – der Streit bricht jedenfalls durch die Nachricht vom Tod des Thronfolgers abrupt ab.

Die Würde der Damen, ihr besonderer Status und ihre ‚Freiheit‘ (im Vergleich mit anderen Prostituierten) ist also zu einem großen Teil Schein. Scheinhaftigkeit ist aber natürlich schon immanenter Teil des Lebensalltags der Prostituierten. Deutlich wird dies im *Trauerhaus* bei den Schilderungen der Zeit nach Betriebsschluss, „am Morgen, wenn man mit heißer Suppe allen Fusel und Nikotindunst hinunterspülte, sich dem Schlaf entgegenfreud“ (Th, 172). Dann findet an den Frauen eine Verwandlung oder besser: eine Rückwandlung statt:

Die Mädchen hatten die **lockende Kostümierung** des Abends abgelegt und trugen unsaubere Schlafröcke, Nachtjacken, ja selbst an den Füßen statt der silbernen oder goldenen Tanzschuhe vertretene Schlapfen und Pantoffeln. Auch war ihr Haar zerzaust und die Strümpfe hingen schlecht gespannt an den Beinen. [Hervorhebung K.K.] (Th, 173f)

Und wenig später: „[...] bewegte sich ein Zug von schlampig gewandeten jungen Weibern, die sich nicht mehr in Knien und Hüften wiegten und die der lockenden Drehung ihrer runden Rückenformen nicht mehr selbst bewußt waren.“ (Th, 175) Aus den eleganten, würdevollen Damen waren wieder „Weiber[!]“ geworden.

---

<sup>144</sup> Die Vorstellung der Frau bzw. der Lust als Ware wird hier durch das Wortspiel ‚auf (dem) Lager liegen‘ auf der sprachlichen Ebene betont.

<sup>145</sup> Auch hier ist – ähnlich wie bei den Ausgängen ins Theater – die Verwendung des Passivs bezeichnend. Indem die Frau zur Ware wird, wird mit ihr ‚gehandelt‘ – sie verliert die Entscheidungskraft über sich selbst und wird damit entindividualisiert. Vgl. dazu auch Schmidt: „Entsprechend ist die Prostituierte nicht Partnerin eines Tauschhandels, den sie mit dem männlichen Subjekt vollziehen würde, sondern sie ist selber das, was zirkuliert, und zwar zwischen Männern, die durch Tauschakte [...] als eine bündische Gemeinschaft erscheinen.“ Schmidt (Anm. 133), S. 18.

Auch der Friede, in dem die Frauen miteinander leben, ist äußerst brüchig und wird als Schauspiel entlarvt. Dies wird u.a. an folgenden Stellen deutlich: „Natürlich herrschte unter den Pensionärinnen Parteiung, Zwistigkeit, Haß, aber ein ungeschriebenes Gesetz forderte, daß zumindest während der nächtlichen Amtsstunden Freundschaft und Frieden gehalten werden müsse.“ (Th, 164f) In der Auseinandersetzung zwischen dem abgewiesenen ‚Kunden‘ und Ludmilla bzw. dem Besitzer Max bricht dieser latente Hass sehr schnell durch: „Die Mädchen erregten sich immer bissiger: Zu viel nahm sich diese Hochmütige heraus. [...] Die Parteien begannen sich zu trennen, Haß und Neid waren nicht länger zu bändigen, alle Selbstbeherrschung schien abgekämpft.“ (Th, 167) Das Rollenspiel erstreckt sich auch auf die im Bordell verkehrenden ‚Kunden‘. Als die Nachricht vom Tod des Thronfolgers eintrifft, verändert sich ihr Gebaren schlagartig: „Es zeigte sich, daß der dionysische Überschwang, der leichtsinnige Rausch des Großen Salons zu beträchtlichem Teil erlogen war, so schnell fanden die Herren in ihre Haut zurück.“ Nicht nur wird, wie gleich darauf im Falle des ‚Stammkunden‘ Dr. Schleißner vermerkt, „der geistreiche Nachtkorsar“ zum „ernsthaften Menschen“ (Th, 170), schon früher wird angedeutet, dass die ‚Kunden‘ im Bordell ebenfalls Rollen einnehmen. Herr Moré spielt den wichtigen Mann, der im Etablissement sein Inkognito zu wahren hat – ist aber nicht mehr als Grabsteinhändler (auch wenn er sich mit bunten Präsidententiteln diverser Vereinigungen schmückt) und keineswegs das erste Mal an diesem Ort, wie er vorgibt (Th, 150f). Der schon erwähnte Schleißner, „Teilhaber einer stadtbekanntes Anwaltskanzlei“, gibt sich als arbeitsscheuer, dafür aber umso mehr an derber Erotik interessierter Mensch, ist in Wahrheit aber „ein pünktlicher und fleißiger Arbeiter, der außer seinem juristischen auch noch politischen und schöngeistigen Ehrgeiz nährte“ (Th, 163) – also doch ziemlich bieder. Ähnlich ist es bei den jungen Schülern im *Abituriententag* – im Bordell geben sie sich als abgebrühte Lebemänner. So niedrig ihr sozialer Status in der Außenwelt auch ist – in der Welt des Bordells verfügen sie kraft ihres Geschlechtes und ihres Geldes über Macht. Um wieder die Waren-Analogie zu bemühen: Gerade im Bordell gilt das Bonmot vom Kunden als König.

Den Prostituierten sind sie aber nicht zuletzt dadurch überlegen, dass sie diese Rolle(n) wieder ablegen, also wie schon erwähnt, zwischen der bürgerlichen und der Halbwelt wechseln können. Den Frauen als den Schwächeren bleibt nur die Verachtung. Fräulein Edith, die Wirtschaftlerin, hegt die Überzeugung, „daß ein Mann ein Mann bleibe und keinen andern Zweck verfolge als echt männliche Schweinerei“ (Th, 191). Sie tröstet Ludmilla, die Sache mit Oskar nicht ernst zu nehmen: „Dummer! Das wirst du dir noch abgewöhnen. Was ist ein Mann? Wann er ganz fein ist, ein Hundertkronenschein in Hosen!“ (Th, 148) Marfa im *Abiturienten-*

tag durchschaut die Falschheit der als Herren auftretenden Schüler und hält es ihnen vor: „Ihr seid gewöhnliche Schweine, weiter nichts!“ Ressler nennt sie einen „vergoldete[n] Lausbub“, Schulhof einen „eingebildete[n] Hochstapler mit Pomade“ (At, 213) und Sebastian einen „Duckmäuser“ und „stille[s] Waschwasser“, der aussieht, als könnte er „von vorne küssen und von hinten stechen“ (At, 213f)<sup>146</sup>.

Das Bordell ist zwar, wie schon erwähnt, eine Welt für sich, von der Gesellschaft streng abgetrennt, es ist aber im *Trauerhaus* gleichzeitig auch Spiegel eben dieser Welt; es steht, wie Magris feststellt, symbolisch für die Monarchie, ihre Struktur und Gesellschaftsform(en), genauer: Für die ihrem Ende zu gehende Monarchie. „Es sind die letzten Tage Österreich-Ungarns: und am Niedergang des prächtigen Bordells (wie an dessen schließlicher Aufhebung, ein Werk der neuen Tschechoslowakischen Republik) wird das Ende des Kaiserreichs verdeutlicht.“<sup>147</sup> Es ist, so Magris weiter, „jenes Reich[], das inmitten der Spiegel des großen Saals eines Freudenhauses stirbt.“<sup>148</sup> Werfel selber deutet dies im Vorwort zur englischen Ausgabe des Textes an, wenn er schreibt: „Auf die Tragödie [*Der Tod des Kleinbürgers*, der in der englischen Ausgabe dem *Trauerhaus* vorangeht; Anm. K.K.] folgt das Satyrspiel, dieses so gespenstisch wie jene. Idee, Reich, Untergang, was für tönende Worte für ein ewig gleiches Spiel! Kein irdischer Untergang ist so groß, daß er nicht auch eines Gelächters würdig wäre.“<sup>149</sup> Die Entsprechung kann auf mehreren Ebenen gelesen werden. So sind die ‚Kunden‘ des Bordells „gesellschaftliche[r] Extrakt der männlichen Jugend, die im Reiche einmal eine Rollen spielen sollte. Der Extrakt der daselbst tätigen weiblichen Jugend war zwar weniger gesellschaftlich, aber dafür noch bunter.“<sup>150</sup> Und zu Beginn heißt es, wie schon zitiert, dass dieses „Etablisement [...] die Bezeichnung ruhig ablehnen kann, die ihm ein ungegliederter und armseliger Sprachschatz verleiht“ (Th, 142). Werfel setzt fort:

Zumindest aber müßte man dieser Bezeichnung ein k. k., ein kaiserlich königlich voranstellen, denn Plüschmöbel, Goldschnörkel, Spiegel, Samtvorhänge, die Stiche an den Wänden, die nicht nur heiter-dezente Liebesszenen, sondern auch Pferdewettrennen darstellten, die Prachtrenaissance eines hochnäsigen, damals schon langverschollenen Jahrzehnts, das Kaiserbild in der Küche, – aus all dem staubfangenden und schon leicht rädigen Glanz schaute der verlegene Blick der alten Doppelmonarchie den Betrachter an. (Th, 142f)

---

<sup>146</sup> Diese Erkenntnis nützt ihr allerdings nichts: „Der Oberkellner streifte unsern Tisch und neigte sich zu der Angeheiterten: ‚Beleidigen Sie unsere Gäste nicht, Fräulein Marfa! Wie oft soll ich Ihnen das noch sagen!‘“ (At, 214).

<sup>147</sup> Magris (Anm. 130), 319f. Dass das ‚Prächtige‘ am Bordell wohl doch zweifelhaft ist, wurde in der Analyse deutlich.

<sup>148</sup> Ebd., S. 321.

<sup>149</sup> Werfel, (Anm. 139), S. 211.

<sup>150</sup> Werfel, (Anm. 139), S. 212.

Doch nicht nur in Bezug auf das Alter (und dessen Verschleißspuren), auch strukturell lassen sich Parallelen ziehen: Wie die Scheinhaftigkeit, die Verlogenheit, charakteristisch für das Bordell und seine Lebensrealität sind, so gilt dies auch für die Monarchie – hinter der nach außen präsentierten Fassade der Ordnung steckt die brüchige und spannungsvolle Wirklichkeit.

Der Analogie entsprechend, geht das Etablissement mit dem Tod seines Besitzers<sup>151</sup> (in der Nacht, als die Nachricht von der Ermordung des Thronfolgers bekannt wird!) seinem Ende zu und wird in der neuen Republik endgültig geschlossen.

Das Bordell kann aber über diesen (speziellen) Vergleich mit der Habsburgermonarchie hinaus auch als Symbol für (allgemeiner) die Vorstellungen von Geschlechterrollen in der bürgerlichen Gesellschaft gelesen werden, wie Eva Borst in ihrer Analyse von Else Jerusalems Roman *Der heilige Skarabäus* schreibt. Sie rückt das Bordell zu Recht in die Nähe des Hauses als „Metapher für die bürgerliche Ordnung“:

Im Gefolge der Etablierung der bürgerlichen Ordnung in der abendländischen Gesellschaft wurde der Wirkungskreis der Frauen stark eingeschränkt und sie auf die Rolle der Hausfrau, Ehefrau und Mutter eingeschworen. Die neue Ideologie wies der Frau ihren Platz im Hause zu, wo es ihr obliegt, die häuslichen Harmonievorstellungen von Liebe und Glück zu verwirklichen und für das Wohlergehen des Mannes zu sorgen, der im Zuge zunehmend auf Effizienz und Rentabilität ausgerichteter Erwerbsarbeit regenerationsbedürftig ist.<sup>152</sup>

Diese „imaginierte Idylle“ wird nach Borst für die Frauen zum „Ort ihrer wirtschaftlichen und sexuellen Kontrolle“, zum „Ort ihrer Unterdrückung“.<sup>153</sup> In Bezug auf Jerusalems Schrift *Gebt uns die Wahrheit* stellt Borst fest: „Die Autorin [Jerusalem; Anm. K.K.] kommt zu dem Ergebnis, daß die bürgerliche Familie in ihrer tradierten Form Ort der Opferung sei [...], an dem die Entwicklung einer eigenen weiblichen Sexualität verhindert und die Frau zum Objekt männlicher Begierde werde“. Auf das Bordell des Romans *Der heilige Skarabäus* bezogen, zieht Borst folgenden Schluss, der meines Erachtens verallgemeinert und insofern auch auf Werfels Bordelle angewendet werden kann:

Das Haus kann eingedenk dessen als Metapher für die bürgerliche Ordnung gelesen und im Sinne der beschriebenen sexuellen und ökonomischen Unterdrückung auf das ‚Rothaus‘, topographischer Ort der Handlung in Jerusalems Roman, übertragen werden.

---

<sup>151</sup> Auch die Beschreibung des Besitzers ist in diesem Zusammenhang vielsagend: „Man behauptet allgemein, daß ‚Décadence‘ [sic] das Zeichen der späten Sprößlinge überzüchteter Familien und Adelsgeschlechter sei. Maxl entstammte wohl einer alten Familie, doch ein Adelsgeschlecht konnte man sie kaum nennen. Was aber die Décadence anbetrifft, darin gab er den Spätlingen fürstlichster Rassen in nichts nach.“ (Th, 157) Zu seinem Äußeren heißt es, er habe ein „kindisch-vergreistes Gesicht, dessen Alter niemand hätte bestimmen können“ und das „ganz gelb“ war; er sei „schwach und abgezehrt“ (Th, 159).

<sup>152</sup> Borst (Anm. 132), S. 68.

<sup>153</sup> Ebd.

Denn zum einen ist es Wohnort der Prostituierten, an den sie durch finanzielle Abhängigkeiten gebunden sind. Zum anderen werden ihre Körper zum Kauf feilgeboten, d.h. sie werden der Begierde männlicher Kundschaft ausgeliefert. Im ‚Rothaus‘ wiederholt sich das Muster der Interdependenz von Geld und Sexualität. Dem ‚Rothaus‘ und dem bürgerlichen Haus sind also die gleichen Strukturen eigen [...].<sup>154</sup>

Das Pendant zum Bordell in den beiden Erzählungen Werfels ist der Prater in Stefan Zweigs *Phantastischer Nacht*<sup>155</sup>. Ähnlich wie im *Abituriententag* steht die Prostitution auch hier nicht unmittelbar im Vordergrund, markiert aber in der Entwicklung der Erzählung einen entscheidenden Punkt.

Der Protagonist und Erzähler der Geschichte ist ein gutsituierter Mann Mitte Dreißig, wohlhabend und Mitglied der besten Gesellschaft. Durch die frühe Erbschaft des elterlichen Vermögens von der Notwendigkeit der Berufstätigkeit entbunden, lebt er nur seinen kleinen, täglichen Wünschen und Einfällen, gleitet mehr durch das Leben als dass er es bewusst lenken und gestalten würde. Er betätigt sich auf verschiedenen Gebieten als Sammler, unter anderem auch auf dem der Weiblichkeit. Kurz: „Im ganzen hatte ich viel erlebt, was mir angenehm den Tag füllte und meine Existenz mich als eine reiche empfinden ließ“, er lebt in der Atmosphäre „einer gleichzeitig belebten und doch nie erschütterten Jugend“ (PN, 177). Mit dieser Lebensweise scheint er sich nahtlos in die Gesellschaft einzufügen:

Ganz besonders wohl tat mir in dieser meiner Daseinsform, daß sie in keiner Weise, ganz wie ein tadellos korrekter englischer Anzug, in keiner Weise der Gesellschaft auffiel. Ich glaube, man empfand mich als eine angenehme Erscheinung, ich war beliebt und gerne gesehen, und die meisten, die mich kannten, nannten mich einen glücklichen Menschen. (PN, 177)

Allmählich bemerkt er an sich „eine Art Erstarrung“, „eine[] seelische[] Impotenz, eine[] Unfähigkeit zur leidenschaftlichen Besitznahme des Lebens“ (PN, 178)<sup>156</sup>. Der Verlust seiner langjährigen Geliebten, die ihn verlässt und eines alten Freundes, der stirbt, lassen ihn völlig unberührt. Doch auch die Erkenntnis dieser „Kälte des Gefühls“ (PN, 180) kann ihn nicht (mehr) erschüttern, er ist nur bemüht, nach außen hin „mein altes behagliches, hemmungsloses Leben“ (PN, 181) weiter aufrechtzuerhalten.

---

<sup>154</sup> Ebd., S. 71

<sup>155</sup> Zitate aus diesem Werk werden im Folgenden im Fließtext mit der Sigle ‚PN‘ und der jeweiligen Seitenzahl angeführt. Sie beziehen sich alle auf folgende Ausgabe: Zweig, Stefan: *Phantastische Nacht*. In: der.: *Phantastische Nacht* [=Gesammelte Werke in Einzelbänden; Hrsg.: Knut Beck]. Erzählungen. Frankfurt a. Main: S. Fischer 1982

<sup>156</sup> Zweigs Protagonist erscheint hier wie eine Mischung aus Benjamins Flaneur („[...] die weiche und wollüstige Stadt Wien, die wie keine andere das Spaziergehen, das nichtstuerische Betrachten, das Elegantsein zu einer geradezu künstlerischen Vollendung, zu einem Lebenszweck heranbildet [...]“ PN, 176.), Dandy und Simmels blasiertem Großstädter. Zu letzterem siehe auch Schmidt: „Der Baron ist offensichtlich, das geht aus seinem eigenen Bericht hervor, ein typischer Vertreter jener modernen Blasiertheit, die Georg Simmel als Eigenschaft des Großstädters hervorgehoben hat“. Schmidt (Anm. 133), S. 121.



Eine Begegnung am 7. Juni 1913 markiert den Wendepunkt. Eher zufällig als intendiert findet er sich an diesem Frühlingstag bei einem Pferderennen im Prater ein. Dort begegnet er einer Frau, die die Weiblichkeit in Reinform zu verkörpern scheint: „[...] diese Frau war schön, herausfordernd schön“, strahlt einen „starken sinnlichen Reiz“ aus, etwas „Begehrliche[s], Animalische[s]“. „[A]lles an ihr war so vehement und herausfordernd [...]. Hier war das weibliche Element, Urkraft, bewußte, penetrante Lockung, ein fleischgewordenes Wollustfanal.“ Gleichzeitig kokettiert sie ebenso kalt und berechnend wie er<sup>157</sup>, besitzt dieselbe „kalte Frechheit“: „Ich sah ihr nicht mehr in die Augen, sondern griff sie fachmännisch von oben bis unten ab, riß ihr mit dem Blick die Kleider auf und spürte sie nackt. Sie folgte meinem Blick, ohne irgendwie beleidigt zu sein.“ (PN, 192) Er durchschaut ihr Spiel, das ihm so gut bekannt ist:

Eigentlich war ich erbittert, denn ich haßte gerade an andern diese Art kalter und boshaft berechnender Sinnlichkeit, weil ich sie meiner eigenen wissenden Fühllosigkeit so blutschänderisch nahe verschwistert fühlte. Aber doch, ich war erregt, vielleicht mehr im Haß wie in Begehrlichkeit. (PN, 192)

Der letzte Satz beschreibt die Veränderung, die mit dem Protagonisten vorgegangen ist: er fühlt eine Erregung, ist also aus der Gefühls-Gleichgültigkeit ausgetreten, die ihn vorher beherrscht hat. Und: es sind negative Gefühle, Hass und Boshaftigkeit, die sich in ihm zu regen beginnen.<sup>158</sup> Diese werden noch verstärkt, als er durch Zufall einen der Wetscheine, die dem Gatten der Frau gehören, in die Finger bekommt, und das Pferd, auf dessen Sieg der Schein ausgestellt ist, tatsächlich gewinnt. Im Bewusstsein, dass er streng genommen gestohlen hat, versucht er, das Geld loszuwerden, indem er auf ein aussichtsloses Pferd setzt, das jedoch wider Erwarten gewinnt. Im Laufe des Rennens verstärkt sich seine neu erwachte Leidenschaft.

Auf dem Weg zurück fährt sein Wagen an dem des Ehepaares vorbei, und der Anblick des Bestohlenen löst bei ihm noch einmal Bedenken aus. Doch statt dass ihn die Erkenntnis, ein Dieb zu sein, in Scham, Reue und Verzweiflung stürzt, erkennt er im Gegenteil, „wie wenn plötzlich ein Streichholz angezündet und über die dämmernde Tiefe gehalten wäre [...], daß ich mich nur schämen *wollte*, aber nicht schämte, ja, daß ich in jener Tiefe irgendwie geheim-

---

<sup>157</sup> Illustriert wird seine Koketterie an einer vorhergehenden Szene. Er begegnet zwei Frauen, denen er „frech, aber ohne innerliches Begehren auf die Brüste, die unter der dünnen Gaze bei jedem Schritte bebten“ blickte und sie damit in „halb peinliche, halb wohlige Verlegenheit“ stürzte. Ihm ist, „wie jedem innerlich kühlen Menschen, [...] mein eigentlichster erotischer Genuß, in andern Wärme und Unruhe zu erregen, statt mich selbst zu erhitzen.“ PN, 187.

<sup>158</sup> Schmidt schreibt dazu: „Als eine Art Fremdkörper durchbricht diese Erscheinung des Weiblichen offenbar die autoerotische Isolation des blasierten Subjekts; daher die Feindschaft, mit der es reagiert.“ Schmidt (Anm. 133), S. 125.

nisvoll stolz, sogar beglückt war von dieser törichten Tat.“ (PN, 207f). Statt Scham empfindet er tiefe Freude,

denn ich spürte, daß ich in jenen Minuten zum erstenmal seit Jahren und Jahren wirklich lebendig [...] war, daß irgendwo unter der versandeten Fläche meiner Gleichgültigkeit also doch noch jene heißen Quellen von Leidenschaft geheimnisvoll gingen [...]. [...] Eine Tür war aufgerissen vom Sturm dieser Leidenschaft, eine Tiefe aufgetan in mich hinein, und ich starrte in wollüstigem Schwindel hinab in dies Unbekannte in mir, das mich erschreckte und beseligte zugleich. Und langsam [...] stieg ich, Stufe um Stufe, hinab in die Tiefe des Menschlichen in mir, unsäglich allein in diesem schweigenden Gang [...]. (PN, 208)

Unverkennbar sind hier die Parallelen zum Begriff des Unbewussten in der Psychoanalyse.<sup>159</sup> Der äußere Gang in den folgenden Stunden korrespondiert mit dem inneren Gang nach unten. Welchen besseren Schauplatz als eben den Prater hätte Zweig dafür wählen können? Hier, wo sich auf relativ engem Raum die gesamte damalige Wiener Gesellschaft aufhält (wenn auch räumlich getrennt). Zum einen die Oberschicht, aus der der Protagonist (innerlich wie äußerlich) aufbricht, und die den Bereich des sogenannten „Nobelpraters“ dominiert.<sup>160</sup> Zum anderen der Volksprater, im Volksmund ‚Wurstelprater‘ genannt, wo Kleinbürgertum und Proletariat die Sonntagsstunden verbringen. Und jene dunklen Orte, an denen die untersten Stufen der gesellschaftlichen Hierarchie ein Schlupfloch finden.

Unwillig, wieder zurück in die bürgerliche Welt zu gehen, lenkt der Protagonist seine Schritte aus dem Nobelprater in den Volksprater, wo er das tobende Leben gierig in sich hineinsaugt:

Denn all dies, was mich vordem, ja selbst gestern noch, als ordinär, gemein und plebejisch abgestoßen, was der soignierte Gentleman in mir ein Leben lang hochmütig gemieden hatte, das zog meinen neuen Instinkt magisch an, als empfände ich zum erstenmal im Animalischen, im Triebhaften, im Gemeinen eine Verwandtschaft mit mir selbst. Hier, im Abhub der Stadt, zwischen Soldaten, Dienstmädchen, Strolchen, fühlte ich mich in einer Weise wohl, die mir ganz unverständlich war: ich sog die Beize dieser

---

<sup>159</sup> Beate Petra Kory schreibt in diesem Zusammenhang, dass gerade die *Phantastische Nacht* „am eindringlichsten in Zweigs Werk den Erkundungsprozess des Unbewussten im Sinne der Freudschen Psychoanalyse schildert“. Kory, Beate Petra: Im Spannungsfeld zwischen Literatur und Psychoanalyse. Die Auseinandersetzung von Karl Kraus, Fritz Wittels und Stefan Zweig mit dem ‚großen Zauberer‘ Sigmund Freud. Stuttgart: ibidem 2007, S. 193. Sie betont in ihrer Untersuchung aber auch sehr stark die Eigenständigkeit Zweigs, sein psychologisches Interesse und Einfühlungsvermögen abseits der Psychoanalyse. Dabei verweist sie auf Einflüsse anderer Art, die Zweig (und andere Schriftsteller) ebenso geprägt haben: „in erster Linie jene Situation der Jahrhundertwende, die HERMANN BAHR in seinem Essay *Die Überwindung des Naturalismus* (1891) mit der Ablösung der Herrschaft des Naturalismus durch die Psychologie beschrieben hat [...]“. Ebd., 181. Weiters stellt sie auch „eine mögliche Beeinflussung durch DOSTOJEWSKI, den Vorläufer der neuen Psychologie“ in den Raum. Ebd., 182. Ein ihrer Meinung nach sehr wichtiger Punkt aber ist „das Leiden des Schriftstellers unter der doppelbödigen Moral und Sittlichkeit des 19. Jahrhunderts [...]“. Dieses Leiden musste seine Aufmerksamkeit auf Freud lenken, der als erster den Mut gehabt hatte, in diese Atmosphäre der Verlogenheit hinein offen die Wahrheit auszusprechen.“ Ebd.

<sup>160</sup> Mayr, Franz Josef M.: Der Wiener Prater. Ein kultur- und randkultursoziologischer Streifzug von der Vergangenheit zur Gegenwart. Diss., Wien, 2004, S. 42. Auch wenn sich diese Schrift vor allem mit dem Prater der Gegenwart und der jüngeren Vergangenheit beschäftigt, finden sich auch ein (vor allem in Hinsicht auf die Prostitution informativer) Überblick über die ältere Geschichte dieses Erholungs- und Vergnügungsgebietes Wiens.

Luft irgendwie gierig ein, das Schieben und Pressen in eine geknäulte Masse war mir angenehm [...]. (PN, 213)

Doch in dieser Masse aufzugehen, wonach er sich immer stärker sehnt, bleibt ihm verwehrt: „[...] alle sahen an mir vorbei, jeder Blick strich mich weg, niemand wollte mich spüren.“ Ein zwölfjähriger Junge, dem er eine Fahrt auf dem Karussell schenken will, schreckt zurück und läuft hastig davon. Die Bürgersfamilie, zu der er sich in einem der Gasthäuser setzt, verstummt betreten. Unfähig, eine Verbindung zu den ihn umgebenden Menschen herzustellen, aber auch unfähig, den Ort zu verlassen, stellt er sich zum Karussell, unablässig die Umgebung betrachtend. Diese hatte mittlerweile eine Veränderung erfahren: die kleinbürgerlichen Familien mit ihren Kindern haben den Prater verlassen, langsam kommt Dämmerung auf und in der Umgebung häufen sich zwielichtige Gestalten<sup>161</sup>, schließlich auch die Prostituierten, die dunkelsten Erscheinungen des Praters.

[...] allmählich schob sich um den Rand des Dunkels frecher hervor, gegen den Lichtkegel des erhellten Platzes, um sofort wieder in die Schwärze zurückzutauchen, sobald im Vorübergehen die Pickelhaube eines Schutzmannes im Reflex der Laterne schimmerte. [...] und jetzt konnte ich sie schon deutlich im Umriß sehen, so nahe wagten sie sich ans Licht, der letzte Abhub jener nächtigen Welt, der Schlamm, der zurückblieb, nun, da sich der flüssige Menschenstrom verlaufen: ein paar Dirnen, jene ärmsten und ausgestoßensten [sic], [...] die ihren abgebrauchten, geschändeten, mageren Körper jedem für ein kleines Silberstück hier irgendwo im Dunkel auftaten, umspürt von der Polizei, getrieben von Hunger oder irgendeinem Strolch, immer im Dunkel streifend, jagend, und gejagt zugleich. Wie hungrige Hunde schnupperten sie allmählich vor zu dem erhellten Platz nach irgend etwas Männlichem [...]. [...] Der Abhub war dies, die letzte Jauche von der hochgequollenen Sinnlichkeit der sonntäglichen Masse. (PN, 222f)

Diese Gestalten wecken beim Protagonisten Jugenderinnerungen: „Dumpfes Gefühl [...] verschütteter Knabenjahre, wo scheuer Blick neugierig angezogen und doch feig verstört an solchen Gestalten gehaftet, Erinnerung an die Stunde, wo man zum erstenmal auf knarrender, feuchter Treppe einer hinaufgefolgt war in ihr Bett.“<sup>162</sup> (PN, 223)

Der Gang hinunter, den er beschritten, stellt sich als ein Gang in die Menschlichkeit dar. Die Oberfläche, auf der er bisher gelebt hatte, war beherrscht vom „gesellschaftlichen Wahn, von dem herrischen Ideal der Gentlemen“ (PN, 209), auf Kosten der Gefühle, der Leidenschaftlichkeit. Diese bürgerliche Welt erkennt er nun als „kalte[] knöcherne[] Welt, wo ich ein Rad

---

<sup>161</sup> Auch in diesen Gestalten sieht er sich gespiegelt: „Aber gerade jene phosphoreszierende Atmosphäre von Frechheit und Gefährlichkeit gefiel mir irgendwie besser als die bürgerlich-sonntägliche von vordem. Der in mir aufgereizte Instinkt witterte hier ähnliche Gespanntheit der Begier; in dem vortreibenden Schlendern dieser fragwürdigen Gestalten, dieser Ausgestoßenen der Gesellschaft, empfand ich mich irgendwie gespiegelt [...].“ PN, 220.

<sup>162</sup> Der Gang hinunter ist – wenigstens zum Teil – auch ein Gang zurück, in die Kindheit nämlich. Auch dies eine deutliche Parallele zur Psychoanalyse.

war, ein lautlos funktionierendes, in der großen Maschine, die kalt in ihren Kolben abrollt und eitel um sich selber kreist“ (PN, 210), die Gesellschaft, in der er sich bewegte, als „Kreise gesitteter Langweile“ (PN, 242), er sieht sein vergangenes Ich als das eines „korrekte[n], fühllose[n], weltabgelöste[n] Gentleman“ (PN, 240). In der Erscheinung der Praterdirne, die er früher als den „Abhub“ der Gesellschaft bezeichnete, findet er nun das Abbild menschlicher Nähe und Wärme. „Und mit einmal verstand ich, was Männer zu solchen Wesen treibt, verstand, daß es selten nur Hitze des Blutes ist, ein schwellender Kitzel ist, sondern meist bloß die Angst vor der Einsamkeit, vor der entsetzlichen Fremdheit, die sonst zwischen uns sich auftürmt [...].“ Und er erinnert sich, dass er dies einmal schon „dumpf empfunden“ habe – bezeichnenderweise in Manchester, als er zu Besuch bei Verwandten war. Diese Stadt, Sinnbild der modernen, industrialisierten, den Menschen vereinsamenden Großstadt, „eine[] jener stählernen Städte, die in einem lichtlosen Himmel von Lärm brausen wie eine Untergrundbahn und die doch gleichzeitig einen Frost von Einsamkeit haben, der durch die Poren bis ins Blut dringt“. Die Prostituierte ist in dieser unmenschlichen Umgebung die letzte Insel Menschlichkeit:

Und da eines Abends hatte ich so eine Person gefunden, deren Gassenenglisch ich kaum verstand, aber plötzlich war man in einem Zimmer, trank Lachen von einem fremden Mund, ein warmer Körper war da, irdisch nahe und weich. Plötzlich schmolz sie weg, die kalte schwarze Stadt, der finstere lärmende Raum von Einsamkeit, irgendein Wesen, das man nicht kannte, das nur dastand und wartete auf jeden, der kam, löste einen auf, ließ allen Frost wegtauen; man atmete wieder frei, spürte Leben in leichter Helligkeit inmitten des stählernen Kerkers. (PN, 224)

Was diese Frauen geben, sei eigentlich unbezahlbar, schon gar nicht mit dem meist so geringen Entgelt: das „ewige[] Bereitsein“, das „große[] Geschenk ihrer menschlichen Gegenwart“. <sup>163</sup> (PN, 225)

Schließlich folgt er einer Prostituierten in das dunkle Pratergestrüpp, sie ist „ein kleines, verkrüppeltes, rachitisches Wesen ohne Hut, mit einem geschmacklos aufgeputzten Fähnchen

---

<sup>163</sup> Hier drängt sich der Vergleich zu einem gerade um die Jahrhundertwende (in der Literatur, aber auch in anderen Diskursen) häufigen Topos auf: zur Analogie von Großstadt und Prostituierten, in der letztere häufig das Symbol der Anonymität und Kälte der Großstadt ist, der Gefahr, die in ihr lauert und, mit ihrer Berechnung der Lust, Symbol der Bedeutung, die das Ökonomische auf Kosten des Menschlichen gewonnen hat. Vgl. dazu Hellduser: „Die Dirne gleicht einem Raubtier und wird damit zu einer der Gefahren im ‚Großstadtdschungel‘“. Hellduser (Anm. 1), S. 247. Und Sabelus: „Die Stadt um 1900, begriffen als Zentrum von Industrialisierung, Kommerzialisierung und Modernität, deren Begleiterscheinungen als bedrohlich und gefährlich wahrgenommen wurden, stand so im Mittelpunkt einer aufgeregten und besorgten Aufmerksamkeit. Das Leben in der Stadt wurde unter diesem Blickwinkel als widernatürlich begriffen, dessen Folge – und paradoxerweise auch Ursache – der Zerfall der sittlichen Werte sei. Die Pathologien, die ein solches widernatürliches Leben nach sich ziehe, waren nicht nur in die Körper der Bewohner, sondern auch der Stadt als Ganzes eingeschrieben. Vor diesem Hintergrund wurde Prostitution vor allem als städtisches Problem aufgefasst. Sich gegenseitig illustrierend bildeten die Großstadt und die Prostitution die Zutaten für das biopolitische (Melo-)Drama, das die Gefahren der Stadt als Seuchenherd an der Prostituierten exemplarisch werden lässt.“ Sabelus (Anm. 106), S. 129.

von Kleid, unter dem abgetragene Ballschuhe vorlugten [...]“ (PN, 225). Zum ersten Mal, seit er den Volksprater betrat, spürt er, „daß da ein Mensch um mich begehrllich herumstrich, jemand um mich warb“ (PN, 226). Noch auf dem Weg merkt er, dass sie verfolgt werden und ahnt, dass er in eine Falle gelockt werden sollte. Doch er kehrt nicht um. Als schließlich tatsächlich zwei Männer auf sie zutreten, empfindet er das Entscheidende des Augenblicks: „Jetzt war ich endlich in der Tiefe, im letzten Abgrund des Gemeinen. Jetzt mußte der Aufschlag kommen, das Zerschellen, das Ende, dem ich halbwissend entgegentrieb.“ Doch statt des fürchterlichen Endes findet er etwas gänzlich anderes. Zunächst noch geht er in einen ‚geistigen‘ Kampf mit den beiden Männern ein, denen er weit überlegen ist (er besiegt sie mit ihren eigenen Waffen). Doch dann überkommt ihn „ein so unendliches, ein *brüderliches* Mitleid mit diesen beiden Menschen. Was hatten sie denn begehrt von mir, sie, die armen hungernden, zerfetzten Burschen, von mir, dem Übersatten, den Parasiten: ein paar Kronen [...]“. Sie hätten ihn töten können und haben es nicht getan, „[w]ie konnte ich es da wagen, ich, der Dieb aus Laune, aus Frechheit, der Verbrecher aus Nervenlust, sie, diese armen Teufel, noch zu quälen?“ (PN, 234)

Als er ihnen schließlich weit mehr Geld gibt, als sie erpressen wollten (wie im Übrigen auch schon der Prostituierten früher), erfährt er die Reaktion, die er sich schon den ganzen Abend gewünscht hatte:

Sie schwiegen wieder einen Augenblick. Dann sagte der eine ‚Gute Nacht‘, dann der andere, zuletzt die Hure, die ganz im Dunkel geblieben. Ganz warm klang es, ganz herzlich wie ein wirklicher Wunsch. An ihren Stimmen fühlte ich, sie hatten mich irgendwo tief im Dunkel ihres Wesens lieb, sie würden diese sonderbare Sekunde nie vergessen. Im Zuchthaus oder im Spital würde sie ihnen vielleicht wieder einmal einfallen: etwas von mir lebte fort in ihnen, ich hatte ihnen etwas gegeben. Und dieses Gebens Lust erfüllte mich wie noch nie ein Gefühl. (PN, 237)

Auf dem Weg nach Hause verschenkt er an alle möglichen Leute, die ihm über den Weg kommen, Geld, verstreut es zuletzt einfach auf der Straße und stellt sich die Freude der Finder vor. Seinen Zustand in dieser Nacht beschreibt er als „Taumel [...], ein sich Ergießen wie in eine Frau“ (PN, 240). Dieses Verschenken der Freude wird ihm nun zum Lebenszweck, er hatte „irgendeinen Sinn für mein ganz ausgekühltes Leben gefunden“.

Auch wenn er, um den Schein zu wahren, rein äußerlich sein altes Leben fortsetzt, hat sich seine innere Einstellung zur Gesellschaft verändert:

Seitdem verbiete ich mir nichts mehr, weil ich die Normen und Formen meiner Gesellschaft als wesenlos empfinde, ich schäme mich weder vor andern noch vor mir selbst. Worte wie Ehre, Verbrechen, Laster haben plötzlich einen kalten, blechernen Klangton bekommen, ich vermag sie ohne Grauen gar nicht auszusprechen. Ich lebe, indem ich

mich leben lasse von der Macht, die ich damals zum erstenmal so magisch gespürt.  
(PN, 241)<sup>164</sup>

Der Gang ins ‚eigene Unten‘, die Begegnung mit dem eigenen Negativen, dem „Verbrecher in mir“ (PN, 233) erst eröffnet den wirklichen Zugang zur Welt und zu den Menschen. So lesen sich jedenfalls die Schlusssätze der Novelle: „Wer einmal sich selbst gefunden, kann nichts auf dieser Welt mehr verlieren. Und wer einmal den Menschen in sich begriffen, der begreift alle Menschen.“ (PN, 243)

Die Prostituierte, speziell die der ‚untersten Stufe‘, ihre Zuhälter und Kumpanen, sind für Zweig in dieser Novelle zum einen das Sinnbild der menschlichen Tiefe, des schlammigen Urgrundes des Menschen.<sup>165</sup> Doch findet sich bei Zweig zum anderen eine Umwertung der bürgerlichen Werte zu Gunsten der Prostituierten – und zum Zweck der negativen Darstellung der bürgerlichen Gesellschaft. „Worte wie Ehre, Verbrechen, Laster“ (PN, 241) stehen für die bürgerlichen Moralvorstellungen, die für den Protagonisten brüchig und fragwürdig geworden sind. Der Autor verdeutlicht dies durch die menschliche Darstellung dessen, was als ‚Verbrechen‘ und ‚Laster‘ gilt. Der Protagonist, Repräsentant der besseren Gesellschaft, wird zum „Dieb aus Laune, aus Frechheit, [...] Verbrecher aus Nervenlust“, wie er selber sagt, während die Zuhälter als Verbrecher aus Not geschildert werden („sie, die armen hungernden, zerfetzten Burschen“, PN, 234). Die Prostituierte ist eine bemitleidenswerte Gestalt, die sich als dankbar, mitleidig und in gewisser Weise auch gerecht erweist, während die Frau, die sich in Kreisen des Nobelpraters bewegt, mit deutlichen Attributen der Prostitution belegt wird. Während sie mit einem Offizier spricht, gleitet „ihr Blick, zitterten ihre Nüstern überall hin, gleichsam allen zu: sie sog Aufmerksamkeit, Lächeln, Anblick von jedem, der vorüberging, und gleichsam von der ganzen Masse des Männlichen ringsum ein.“ (PN, 190) So ist es für den Protagonisten nicht klar,

---

<sup>164</sup> Es stellt sich die Frage, ob die Tatsache, dass Zweig seinen Protagonisten im Weltkrieg sterben lässt, (und zwar schon sehr früh, nämlich „im Herbst 1914“; PN, 172; die Geschichte hat er niedergeschrieben) nicht gerade damit in Zusammenhang steht, ob er sich in diesem ‚Erguss‘, im bedingungslosen Folgen der Leidenschaft nicht im wörtlichsten Sinne ver-ausgab hat. Schmidt verleiht diesem Hinweis auf den Ersten Weltkrieg eine sehr große Bedeutung, allerdings in anderem Zusammenhang: „Auch in Stefan Zweigs Novelle *Phantastische Nacht*, die von der merkwürdigen Begegnung mit einer Prostituierten berichtet, bildet der Weltkrieg auf sehr bezeichnende Weise den Horizont der Erzählung. Eine knappe Rahmenhandlung kündigt die nachgelassenen Aufzeichnungen eines Barons an, der ‚im Herbst 1914 als österreichischer Reserveoberleutnant bei einem Dragonerregiment in der Schlacht bei Rawaruska gefallen‘ ist [...]. Der Erste Weltkrieg wird dem Protagonisten also zum Schicksal; und seinen Aufzeichnungen soll zu entnehmen sein, wie dieses Schicksal seinen Anfang genommen hat: Sie zeigen, wie sich besagter Baron seinem Verhängnis – der ‚Materialschlacht‘ des Weltkriegs, die hier als Zuspitzung großstädtischer Wahrnehmungsverhältnisse figuriert – allmählich angenähert und wie er sich den zerstörerischen Kräften eingefügt hat. Die Begegnung mit einer Prostituierten bildet dabei die entscheidende Station;“ Schmidt (Anm. 133), S. 118f.

<sup>165</sup> Außerdem scheinen auch hier die jämmerliche Existenz und Zukunftsaussichten dieser Frauen durch: „[...] den trüb flackernden Stumpf Leben sich zu erhalten, der ja ohnehin bald auslöscht in einem Spital oder einem Gefängnis.“ (PN, 223)

war ich es allein, dem sie belegend ein schwarzes Lächeln zustrahlte, oder gab sie an jeden? [...] In den Intervallen, wo wie ein Blinkfeuer ihr Blick mich anstrahlte, schien er voll Verheißung, aber mit der gleichen stahlgänzenden Pupille parierte sie auch ohne jede Wahl jeden andern Blick, der ihr zuflog [...]. (PN, 191)

Die Hure wird heilig, die Heilige hurenhaft.

## 1.2. Von strukturellen Parallelen zwischen Prostitution und bürgerlicher Ehe

In Arthur Schnitzlers *Fräulein Else*<sup>166</sup> können vielfältige und deutliche Bezüge zur Nachkriegszeit herausgelesen werden, so dass seine Einordnung in dieses Kapitel fragwürdig erscheinen könnte. Nichtsdestotrotz möchte ich es, besonders aufgrund der klaren Terminisierung vor 1914<sup>167</sup>, in diesem Kontext behandeln.

In dem Text überlagern und verschränken sich auf sehr komplexe Weise unterschiedliche Themen und Problemfelder: kollektiv-gesellschaftliche und individuelle.

Fräulein Else ist zunächst prototypische Vertreterin einer Tochter aus gutbürgerlichem Hause. Als solche hat sie die übliche Erziehung genossen, die sie für einen potentiellen Ehemann möglichst attraktiv machen sollte: „Warum habe ich nichts gelernt? O, ich habe was gelernt! Wer darf sagen, daß ich nichts gelernt habe? Ich spiele Klavier, ich kann Französisch, Englisch, auch ein bißl Italienisch, habe kunstgeschichtliche Vorlesungen besucht – Haha!“ (FE, 16) Diese Kenntnisse und Fähigkeiten sind der Rolle der Ehefrau als Repräsentantin des bürgerlichen Hauses entsprechend. Hilde Schmölder schreibt, dass

die bürgerliche Frau [...] gegen Ende des Jahrhunderts endgültig zum ‚schönen Eigentum‘, zum Repräsentationsgegenstand des Gatten geriet, sein Prestige zu mehren und zu erhöhen hatte. Wurde doch die Gründerzeit geprägt durch ein zunehmendes Repräsentationsbedürfnis, dem der gute ‚Salon‘ ebenso entsprach wie die dem Müßiggang huldigende Ehefrau, die sich ein Mann ‚leisten‘ konnte.<sup>168</sup>

Bis zur Eheschließung sind die jungen Frauen zur Untätigkeit verurteilt. Bezeichnenderweise kommentiert Else den Beginn des Briefes ihrer Mutter: „Mein liebes Kind, du kannst mir glauben, wie leid es mir tut, daß ich dir in deine schönen Ferialwochen““ mit den Worten:

---

<sup>166</sup> Zitate aus diesem Werk werden im Folgenden im Fließtext mit der Sigle ‚FE‘ und der jeweiligen Seitenzahl angeführt. Sie beziehen sich alle auf folgende Ausgabe: Schnitzler, Arthur: *Fräulein Else*. Stuttgart: Reclam 2002

<sup>167</sup> Vgl. dazu den Stellenkommentar von Polt-Heinzl zur Erwähnung des Abbé Des Grieux: „Wie Aurnhammer [...] zuerst entdeckte, ergibt sich aus dem Hinweis auf diese konkrete Wiener Inszenierung [Jules Massenets Oper *Manon*; Anm. K.K.] von 1890 eine genaue Datierung der Handlungszeit: Da Else neunzehn Jahre alt ist, und die Oper mit dreizehn Jahren gesehen hat, spielt die Handlung am 3. September 1896.“ Polt-Heinzl, Evelyne: Arthur Schnitzler. *Fräulein Else* [=Erläuterungen und Dokumente]. Stuttgart: Reclam 2002, S. 11.

<sup>168</sup> Schmölder, Hilde: *Die Frau, das gekaufte Geschlecht. Ehe, Liebe und Prostitution im Patriarchat*. Bad Sauerbrunn: Edition Tau 1993, S. 177. Der ironische Unterton im Zitat aus *Fräulein Else* zeigt deutlich, wie kritisch Else ihrer Position in der Gesellschaft gegenübersteht.

„Als wenn ich nicht immer Ferien hätt, leider“ (FE, 11). Eine auf eigenen Erwerb beruhende Lebensgestaltung ist nicht vorgesehen, eine solche Perspektive erscheint eher als Zeichen einer Deklassierung der Familie. So denkt Else, als sie das Kindermädchen von Cissys Tochter begegnet: „Warum ist sie eigentlich Bonne? [...] Ein bitteres Los. Ach Gott, kann mir auch noch blühen.“ (FE, S. 8)<sup>169</sup>

Bei dieser Perspektive der Töchter auf die Ehe geht es, und das ist das Entscheidende, nicht um ein mögliches individuelles Glück, sondern um eine möglichst gute Partie und zwar im Interesse der ganzen Familie, nicht (nur) der jeweiligen jungen Frau: die Töchter sind das Kapital, mit dessen Hilfe man sich materiellen und sozialen Status sichert bzw. ausbaut – sie sind eine Ware, die gewinnbringend eingesetzt werden kann. Insofern aber steht die bürgerliche Ehe der Prostitution nahe (Vgl. I, 7), was auch in *Fräulein Else* angedeutet wird:

Wozu habe ich denn meine herrlichen Schultern und meine schönen schlanken Beine? Und wozu bin ich denn überhaupt auf der Welt? Und es geschähe ihnen ganz recht, ihnen allen, sie haben mich ja doch nur daraufhin erzogen, daß ich mich verkaufe, so oder so. [...] Und es wäre ihnen ganz recht gewesen im vorigen Jahr, wenn ich den Direktor Wilomitzer geheiratet hätte, der bald fünfzig ist. Nur daß sie mir nicht zugeredet haben. Da hat sich der Papa doch geniert. Aber die Mama hat ganz deutliche Anspielungen gemacht. (FE, S. 46f.)

Die Schönheit gehört ebenso zum Kapital der zu verheiratenden Töchter. Else ist keineswegs ein Einzelfall, die prinzipielle Käuflichkeit bzw. Verkäuflichkeit der Töchter / jungen Frauen ist eine der Gesellschaft immanente und von ihr hervorgebrachte Gegebenheit:

Paul [ihr Cousin; Anm. K.K.], wenn du mir die dreißigtausend verschaffst, kannst du von mir haben, was du willst. Das ist ja schon wieder aus einem Roman.<sup>170</sup> Die edle Tochter verkauft sich für den geliebten Vater, und hat am End noch ein Vergnügen davon. Pfui Teufel! Nein, Paul, auch für dreißigtausend kannst du von mir nichts haben. Niemand. Aber für eine Million?<sup>171</sup> – Für ein Palais? Für eine Perlenschnur? Wenn ich einmal heirate, werde ich es wahrscheinlich billiger tun. Ist es denn gar so schlimm? Die Fanny hat sich am Ende auch verkauft. Sie hat mir selber gesagt, daß sie sich vor ihrem Manne graust. (FE, 17f)

---

<sup>169</sup> Polt-Heinzl merkt an dieser Stelle zum Beruf der Kinderfrau an: „Typisches, perspektivenloses Berufsbild für bürgerliche Töchter aus verarmten Familien.“ Polt-Heinzl, Arthur Schnitzler (Anm. 167), S. 13.

<sup>170</sup> Immer wieder flicht Schnitzler verschiedene Einflüsse auf Else mit ein. Zum einen sind dies „zitative[] Verweise[] auf das klassische bürgerliche Bildungsgut“ (Ebd., S. 18), zum anderen aber auch Versatzstücke aus Trivialliteratur, die Else oft selber ironisch kommentiert.

<sup>171</sup> Esther Saletta missinterpretiert diese Stelle völlig, wenn sie schreibt: „Else entscheidet, sich für nur 30.000 Gulden zu verkaufen, obwohl der Cousin Paul ihr eine Million angeboten hatte. ‚Nein Paul, auch für dreißigtausend kannst du von mir nichts haben [...] Aber für eine Million?‘“ Saletta, Esther: Die Imagination des Weiblichen. Schnitzlers *Fräulein Else* in der österreichischen Literatur der Zwischenkriegszeit. Wien u.a.: Böhlau 2006, S. 17. Überhaupt finden sich eindeutige (und gravierende!) Fehler in Salettas Studie so häufig, dass sie – obwohl *Fräulein Else* im Mittelpunkt steht – nicht als Referenz herangezogen werden kann. Vgl. dazu auch die – nebenbei gesagt sehr amüsante – Rezension von Urbach, Reinhard: Ester Saletta. Die Imagination des Weiblichen. Schnitzlers *Fräulein Else* in der österreichischen Literatur der Zwischenkriegszeit [Rezension]. Literaturhaus.at, 6. September 2006. <http://www.literaturhaus.at/buch/fachbuch/rez/Saletta/> (Stand: 28.03.2010)



Vor diesem Hintergrund erscheint die Bitte ihrer Eltern, sie solle Dorsday, einen Bekannten der Familie, um 30.000 Gulden „anpumpen“<sup>172</sup> (FE 15), nicht mehr als extreme Ausnahme, sondern als Variation eines Themas. Denn auch wenn die Mutter dies nicht ausdrücklich ausspricht: es ist allen Beteiligten bewusst, dass sie damit Else weit mehr zumuten als einen ‚nur‘ demütigenden Bittgang. Die mehrfache Verharmlosung im Brief ist verräterisch: „Ich versichere dir, es ist nichts dabei.“ (FE, 13) Und: „Glaub mir, du vergibst dir nicht das Geringste, mein geliebtes Kind.“ (FE, 14) Die Erwähnung: „Papa hatte ja anfangs Bedenken gehabt“, vor allem aber der Seitenhieb, dass Dorsday Else „ja immer besonders gern gehabt“ habe (FE, 13), machen klar, dass die Eltern hier mit den weiblichen Reizen Elses spekulieren.<sup>173</sup> Dass auch Else selber den unausgesprochenen Auftrag sofort versteht, dass sie weiß, worauf die Sache hinauslaufen kann bzw. wird, nämlich auf eine sexuelle Gegenleistung ihrerseits, zeigen ihre Gedanken nach dem Lesen des Briefes, die schon um Verkauf ihrer selbst kreisen, noch bevor sie mit Dorsday gesprochen hat.<sup>174</sup> Dorsday ist durchaus als Typ zu lesen, als Regel, nicht als (besonders böse) Ausnahme.<sup>175</sup> Seine Forderung (Else nackt zu sehen) – oder eine noch weiterreichende – könnte gewissermaßen von jeder-mann ausgesprochen werden. Else imaginiert (nun allerdings schon nach dem Gespräch):

Gibt es keine dreißigtausend Gulden auf der Welt? Ich fahre zu Fiala [dem Gläubiger des Vaters; Anm. K.K.] Ich komme noch zurecht. Gnade, Gnade, Herr Doktor Fiala. Mit Vergnügen, mein Fräulein. Bemühen Sie sich in mein Schlafzimmer. – Tu mir doch den Gefallen, Paul, verlange dreißigtausend Gulden von deinem Vater. Sage, du hast Spielschulden, du mußt dich sonst erschießen. Gern, liebe Kusine. Ich habe Zimmer Nummer soundsoviel, um Mitternacht erwarte ich dich. (FE, 37)

<sup>172</sup> Elses Vater, Rechtsanwalt, ist notorischer Spieler; nun hat er auch Mündelgelder veruntreut. Die 30.000 Gulden benötigt er, um seine Schuld zu begleichen.

<sup>173</sup> Else selber erinnert sich an eine Begegnung mit Dorsday: „Die Wange hat er mir gestreichelt, wie ich zwölf oder dreizehn Jahre alt war. ‚Schon ein ganzes Fräulein‘“ (FE, 13) – an sich vielleicht noch eine harmlose Begebenheit, die sich aber in das negative Bild, das durch Elses Perspektive von Dorsday gezeichnet wird, nahtlos einfügt und dabei zweideutiger wird.

<sup>174</sup> Genau so stellt es auch Barbara Neymeyr dar: „Dass Else dieses Kalkül durchschaut, zeigt ihr illusionsloser Kommentar: ‚Die edle Tochter verkauft sich für den geliebten Vater.‘“ Neymeyr, Barbara: Fräulein Else. Identitätssuche im Spannungsfeld von Konvention und Rebellion. In: Kim, Hee-Ju u.a. (Hrsg.): Arthur Schnitzler. Dramen und Erzählungen [=Interpretationen]. Stuttgart: Reclam 2007, S. 200. Insofern ist es nicht nachvollziehbar, wie Rolf Allerdissen zu seiner Feststellung kommt: „Womit sie [Else; und zwar beim Gespräch mit Dorsday; Anm. K.K.] nicht gerechnet hat, ist die Tatsache, daß Dorsday von ihr eine Gegenleistung erwartet, daß also die demütigende Erfahrung [...] sie in eine noch viel bedrohlichere Situation gebracht hat.“ Allerdissen, Rolf: Arthur Schnitzler: Impressionistisches Rollenspiel und skeptischer Moralismus in seinen Erzählungen. Bonn: Bouvier Verlag Herbert Grundmann 1985, S. 36.

<sup>175</sup> Vgl. auch Schmidt-Dengler: „Die Reduktion auf ihre Körperlichkeit läßt Dorsdays Wunsch nur als exemplarische Verdichtung dessen erscheinen, was diese von den Männern dominierte Gesellschaft begehrt und was sie selbst als Mittel strategisch stets einzusetzen bereit war.“ Schmidt-Dengler, Wendelin: Inflation der Werte und Gefühle. Zu Arthur Schnitzlers Fräulein Else. In: Ders.: Ohne Nostalgie. Zur österreichischen Literatur der Zwischenkriegszeit [=Literaturgeschichte in Studien und Quellen, Bd. 7]. Wien u.a.: Böhlau 2002, S. 53-64, hier: S. 61 [Erstveröffentlichung des Artikels: 1985].

Und es würde wohl, so befürchtet Else in Kenntnis der Spielsucht ihres Vaters, nicht bei dem einen Mal bleiben: „Vor wem werde ich mich das nächste Mal nackt ausziehen müssen? Oder bleiben wir der Einfachheit wegen bei Herrn Dorsday?“ (FE, 38)

Die strukturellen Parallelen zwischen der (bürgerlichen) Ehe und der Prostitution treten durch die Krisenerfahrungen der Nachkriegszeit<sup>176</sup>, die unausgesprochen in den Text mit einfließen, überdeutlich zutage. Die Schwierigkeiten von Elses Familie, den Schein eines ‚guten Hauses‘ aufrechtzuerhalten, die immer größer werdende Diskrepanz zwischen Schein und Sein lassen die prostitutive Handlung, die dem Modell der bürgerlichen Ehe innewohnt, deutlich werden.

Else ist zu einem sehr großen Teil von der Gesellschaft, ihren Vorstellungen und Anforderungen, geprägt<sup>177</sup>, so sehr sie diese auch in ihrer Brüchigkeit, Fassaden- und Spielhaftigkeit durchschaut<sup>178</sup>. Allerdings ist auch der sozusagen ‚emanzipatorische‘ Anteil ihres Ichs, das Streben nach Persönlichkeit und (erotischer) Autonomie so stark, dass sie sich nicht widerstandslos den Regeln dieser Gesellschaft fügen kann.<sup>179</sup>

„Die Aufhebung erotischer Wahlfreiheit durch ökonomische Zwänge empfindet Else als tiefste Erniedrigung ihrer Person“<sup>180</sup>, schreibt Barbara Neymeyr. Sie verweist dabei auf folgende Stelle: „Nein, ich verkaufe mich nicht. Niemals. Nie werde ich mich verkaufen. Ich schenke mich her. [...] Aber ich verkaufe mich nicht. Ein Luder will ich sein, aber nicht eine Dirne.“ (FE, S. 39) Das ‚Luder‘ steht für den eigenen, selbstbestimmten Weg, ist eben nicht gleichzusetzen mit der Dirne: „Mit dieser Gegenüberstellung bringt Else den Kontrast zwischen eroti-

---

<sup>176</sup> Scheible spricht von „ökonomischer Unsicherheit und umfassender Orientierungslosigkeit“ Scheible, Harmut: Arthur Schnitzler. Mit Selbstzeugnissen und Bilddokumenten [=rowohlts Monographien]. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1976, S. 119. Schmidt-Dengler bezieht sich auf eindeutige Anspielungen auf die Inflation: „Schnitzlers Erzählung ist just in den Jahren der Inflation, ihrer stärksten Wirkung, entstanden. Unmittelbar scheint davon nichts in den Text eingeflossen, wie überhaupt alles auf die vergleichsweise stabile Lage von etwa 1900 hinzuweisen scheint. [...] Doch läßt sich der Zusammenhang zur Inflation leicht herstellen, indem man auf Elses seltsam großzügiges Verhalten gegenüber Zahlen verweist. Sie spielt zunächst mit der Summe, um die sie Dorsday ‚anpumpen‘ [...] soll, und nennt – für den an inflationäre Entwicklungen damals nicht Ungewohnten – eine Million statt dreißigtausend – eine seltsame Form des Spaßens. [...] Ebenso spielt sie mit der Zahl möglicher Geliebter. [...] Die Stabilität, die Bindung an eine Person, wird – in der Phantasie zumindest – ersetzt durch eine geradezu unglaubliche Anzahl in Umlauf befindlicher Geliebter.“ Schmidt-Dengler (Anm. 175), S. 60.

<sup>177</sup> Vgl. Allerdissen (Anm. 174), S. 38ff.

<sup>178</sup> Vgl. Matthias, Bettina: Masken des Lebens – Gesichter des Todes. Zum Verhältnis von Tod und Darstellung im erzählerischen Werk Arthur Schnitzlers [=Epistemata. Würzburger wissenschaftliche Schriften. Reihe Literaturwissenschaft, Bd. 256]. Würzburg: Königshausen & Neumann 1999, S. 138f.

<sup>179</sup> Meines Erachtens ist Allerdissen deshalb zu widersprechen, wenn er in Bezug auf Elses Reflexion über ihre unbefriedigende (Aus-)Bildung (FE, 16) meint: „[...] ihre Kritik an den Inhalten ihres bisherigen Lebens ist im Grunde nur das momentane Aufblitzen einer Erkenntnis, hervorgerufen durch die Zwangssituation, dem Vater nicht materiell helfen zu können.“ Allerdissen (Anm. 174), S. 39. Diese ‚Erkenntnis‘ der Gesellschaft und ihrer Position darin ist keineswegs momentan, sondern Grundstruktur ihres Konflikts, der gerade deshalb so prekär ist, weil sie die Normen der Gesellschaft gleichzeitig verinnerlicht hat und sie hinterfragt.

<sup>180</sup> Neymeyr (Anm. 174), S. 201.

scher Selbstbestimmung und einer Verdinglichung der Sexualität zur bloßen Ware prägnant auf den Begriff.“<sup>181</sup>

In dem Entschluss, sich nicht nur Dorsday nackt zu zeigen, sondern dies in einem öffentlichen Raum des Hotels zu tun (es wird schließlich das Musikzimmer), steckt auch der Wunsch, diese Autonomie oder jedenfalls einen Rest davon aufrechtzuerhalten. Es ist in gewisser Weise Sinnbild ihrer eigenen Zerrissenheit: Sie kann weder den Preis, den sie für die totale Weigerung (den Ruin ihres Vaters), noch den, den sie für die totale Erfüllung der Forderung zahlen würde (sich Dorsday nackt zeigen), entrichten. Wendelin Schmidt-Dengler interpretiert diese Szene meines Erachtens sehr treffend:

Sie wird nicht zur Dirne, wie Scheible vermutet: ‚Sie macht sich zur Dirne, weil sie keinen anderen Weg sieht, nicht zur Dirne zu werden.‘ Elses Handlung schließt vielmehr die sonst übliche, in der Literatur so häufig anzutreffende Variante des sich Verkaufens aus. Sie ist sich bewußt, daß sie mit ihrer Entblößung die Entblößung ihres Vaters verhindern soll; die Defensive schlägt um in Aggression. Aggression: das ist der erste Schritt zu einer Emanzipation. Es geht mit der Entblößung ihres Körpers nicht nur um eine Ersatzhandlung, die die Entblößung des Vaters verhindern soll, sondern auch um eine Bloßstellung dieser Gesellschaft, die diese Bloßstellung von ihr uneingestanden verlangt.<sup>182</sup>

Und etwas später: „Ohne Else zu einer Heroine stilisieren zu wollen, die auf anarchistischer Basis der Emanzipation eine Bresche schlagen will, lohnt es sich doch, ihr Verhalten einmal von dieser Seite her zu lesen und in ihr nicht nur das Mädchen aus gutem Hause zu sehen, das hypersensibel reagiert.“<sup>183</sup>

Letztlich misslingt aber dieser Versuch, die verschiedenen Anforderungen (die der Außenwelt – Familie/Gesellschaft und die der Innenwelt – emanzipatorische Anteile des Ich) gleichzeitig zu erfüllen.

Die vermeintliche Emanzipation durch den exhibitionistischen Akt, den Else als Rebellion gegen alle bürgerlichen Normen und als Ausdruck vollkommener Autonomie betrachtet, erweist sich allerdings als bloße Attitüde, wenn sie schon vor der Ausführung der geplanten Tat Veronal bereitstellt [...].<sup>184</sup>

---

<sup>181</sup> Ebd. Dieses ‚erwachende‘ Selbstbewusstsein der bürgerlichen Tochter kann ebenso als Verweis auf Entwicklungen der Nachkriegszeit gelesen werden.

<sup>182</sup> Schmidt-Dengler, (Anm. 175), S. 61f.

<sup>183</sup> Ebd., S. 63.

<sup>184</sup> Neymeyer (Anm. 174), S. 205. Vgl. auch Scheible: „Die Reste der unverarbeiteten Bindungen geben keinen Halt mehr, sie vollenden die Verwirrung: der in den Grundstrukturen unveränderten Gesellschaft entspricht im individuellen Bereich die auf halbem Wege stagnierende Emanzipation.“ Scheible (Anm. 176), S. 121.

Auch ihr Schlag ins Gesicht der Gesellschaft erweist sich als wirkungslos: „Die Gesellschaft indes schlägt zurück und denunziert ihre Attacke als Hysterie.“<sup>185</sup>

Dass dieses Scheitern auf allen Ebenen schließlich durch den Tod Elses verdeutlicht und festgeschrieben wird, ist für die meisten Interpreten logischer End- und Höhepunkt: „Da die öffentliche Entblößung für Else zum Höhepunkt rückhaltloser Selbstpreisgabe wird, die keine Rückkehr ins normale Leben mehr zulässt, bleibt ihr danach nur noch die Flucht in den Suizid, der ihren Wunsch, sich dem Skandal zu entziehen, auf radikale Weise erfüllt.“<sup>186</sup> Hartmut Scheible hat als erster angemerkt, dass die Dosis Veronal, die Else zur Verfügung steht, eigentlich zu gering wäre, um wirklich letal zu wirken und er weist dabei ausdrücklich auf die medizinische Ausbildung Schnitzlers hin.<sup>187</sup> Dieser Einschätzung ist allerdings kaum eine Literaturwissenschaftlerin, kaum ein Literaturwissenschaftler gefolgt<sup>188</sup>.

Letztlich ist aber meines Erachtens der physische Tod Elses gar nicht so wesentlich – der symbolische Tod ihrer Persönlichkeit bzw. die Unmöglichkeit, eine solche gegen die Zwänge der Außenwelt überhaupt zu etablieren ist unzweifelhaft. Die Ausgestaltung des physischen Todes wäre so gesehen nur noch das überdeutliche Zeichen für das Scheitern Elses und die Ausweglosigkeit ihrer Lage zwischen den eigenen Autonomieansprüchen und einer Gesellschaft, die ihr diese nicht zugesteht.

---

<sup>185</sup> Schmidt-Dengler (Anm. 175), S. 62. Darin sind ihr – vor allem in der frühen Schnitzler-Forschung – viele Interpreten gefolgt: „Die frühe Schnitzler-Forschung konzentrierte sich dann allerdings auf die psychopathologischen Aspekte der Figur. Als Hysterikerin, Neurotikerin, Psychotikerin, als inzestuöse und selbstmordgefährdete Person geriet Else in den Schnittpunkt älterer und neuerer psychiatrischer und tiefenpsychologischer Konzepte. Erst ab den siebziger Jahren nahm man wahr, daß keine ‚individualpsychologische Fehlentwicklung‘, sondern eine ‚historische Situation‘ auf dem Prüfstand der Novelle steht. Gezeigt wird eine Gesellschaft, die ihre Töchter sexuell verdinglicht und verrät.“ Fliedl, Konstanze: Arthur Schnitzler. Stuttgart: Reclam 2005, S. 218f.

<sup>186</sup> Neymeyer (Anm. 174), S. 206f. Matthias sieht Elses Tod von Beginn an der Erzählung eingeschrieben: „Aber nicht allein als Symptom der psychischen Verfassung Elses ist dieser Todesdiskurs zu verstehen. Von Anfang an wird die Hauptgestalt im und durch den Text symbolisch wie rhetorisch getötet, sprachlich der Tod der Figur gesetzt. Erst am Ende der Novelle holt das dramatische Geschehen ein, bestätigt, was der Text selbst bereits vollzogen hat.“ Matthias (Anm. 178), S. 141. Und, in Bezug auf die ersten Sätze der Novelle: „Voraussetzung dafür, daß sich der Todesdiskurs formieren kann, ist die Unterbestimmtheit bzw. mangelnde Haltekraft des gesellschaftlich vorgegebenen Diskurses [...]. In *Fräulein Else* [...] markieren bereits die ersten Sätze der Erzählung den Ausstieg aus diesem als Spiel definierten Diskursraum: „*Du willst wirklich nicht mehr weiterspielen?*“ – „Nein, Paul, ich kann nicht mehr. Adieu.“ [...] Pauls einleitende Frage ist eine Nach-Frage, durch das Adverb ‚wirklich‘ gekennzeichnet; und Elses Antwort [...] macht ebenso deutlich, daß es sich nicht um einen plötzlichen Entschluß handeln kann. Vielmehr sind die Kräfte erschöpft, die zum Mitspielen im vollen und symbolischen Sinne des Wortes nötig wären.“ Ebd., S. 142.

<sup>187</sup> Vgl. Scheible (Anm. 176), S. 123.

<sup>188</sup> Vgl. auch Polt-Heinzl, Arthur Schnitzler (Anm. 167), S. 32. Matthias stellt sich ausdrücklich gegen eine solche Interpretation, u.a. mit der Feststellung, „daß es wohl kaum möglich ist, die Dosierung fiktiver Tabletten zu bestimmen“ Matthias (Anm. 178), S. 141. Der hier schon mehrfach zitierte Artikel von Schmidt-Dengler dagegen stellt eine der wenigen Ausnahmen dar: „Zu alledem gibt der Text nur eine Antwort: der Leser wird um die Geschichte betrogen, die er sich erhofft hat, um ein Ende, das er sich willentlich und ohne viel Überlegung gern als ein letales für die Heroine konstruiert.“ Schmidt-Dengler (Anm. 175), S. 57f.

## 2. Kontexte der (weiblichen) Prostitution

### 2.1. Inflation des Geldes – Inflation der Werte

Die Inflation ist in den untersuchten Texten nicht nur ein pekuniäres Phänomen und Problem, sondern zieht weitere Kreise. Oder anders gesagt: die Inflation des Geldes zieht auch die Entwertung anderer Werte mit sich. Hinter dem Begriff ‚Inflation‘ steht eine Vielzahl an Assoziationen und Vorstellungen, damit verbunden ist sowohl die Erscheinung von Hunger, Not und Elend auf der einen, als auch die des ungeheuer schnell erworbenen Reichtums auf der anderen Seite. Karl Müller: „Der Begriff ‚Inflation‘ scheint sich [...] in der unmittelbaren Nachkriegszeit zu einer allgegenwärtigen Erfahrung zu verdichten, in der das in vieler Hinsicht Unsichere, das Bodenlose und Nicht-Feste, das Bedrohliche gefasst werden konnte.“<sup>189</sup> Es ist dies aber gewissermaßen ein (deshalb nicht weniger starkes) Nachbeben, das eine schon zerrüttete Gesellschaft trifft. Denn schon die Erfahrung des Ersten Weltkrieges hatte nachhaltige Wirkung, wie auch Alfred Pfoser feststellt:

Es ist ja nicht der Frontdienst allein. Hunderttausende geraten in jahrelange Gefangenschaft, abgeschnitten von jedem Kontakt mit ihren Familien zu Hause [...]. Unzählige andere sind verletzt und verstümmelt und kommen in Lazarette oder psychiatrische Anstalten. Ebenso wichtig wie die räumliche Separation und die physische Verelendung sind die Erlebnisse und Geschehnisse auf den Schlachtfeldern, der täglich gesehene Tod und die fortschreitende Abstumpfung, die alle bürgerlichen Vorstellungen von Moral, Ehrbarkeit und Sittsamkeit transzendieren und denunzieren. [...] Die alte Ethik wird auch durch die immer offensichtlicher werdende moralische Korruption, durch die riesigen Gewinne der Kriegslieferanten, durch den zur Schau gestellten neuen Reichtum und die immer schlimmer werdende Not der Bevölkerung untergraben.<sup>190</sup>

Die ökonomischen Veränderungen, die „chaotischen Erscheinungen der Nachkriegswirtschaft“<sup>191</sup> verstärken die Wirkung, althergebrachte Strukturen werden aufgebrochen bzw. auf den Kopf gestellt: Wer früher eine hohe soziale Stellung eingenommen hatte, sieht sich nun verarmt und bedeutungslos und so mancher, der sich ehemals jenseits der Reichweite der guten Gesellschaft wähnte, zählt nun zu den neuen ‚besseren Kreisen‘. Ersteres illustriert etwa

---

<sup>189</sup> Müller, Karl: „Inflation“: Literarische Spiegelungen der Zeit. In: Müller, Karl/ Wagener, Hans (Hrsg.): Österreich 1918 und die Folgen. Geschichte, Literatur, Theater und Film [=Literatur und Leben, Neue Folge, Band 76]. Wien u.a.: Böhlau 2009, S. 123-146, hier: S. 146.

<sup>190</sup> Pfoser, Alfred: Verstörte Männer und emanzipierte Frauen. Zur Sitten- und Literaturgeschichte der Ersten Republik. In: Kadrnoska, Franz (Hrsg.): Aufbruch und Untergang. Österreichische Kultur zwischen 1918 und 1938. Wien u.a.: Europaverlag 1981, S. 205-222, hier: S. 210. Pfosers Studie widmet sich dem veränderten bzw. als grundlegend verändert wahrgenommenen Geschlechterverhältnis; seine Perspektive in der zitierten Stelle ist die der Männer.

<sup>191</sup> Achberger, Friedrich: Die Inflation und die zeitgenössische Literatur. In: Kadrnoska, Franz (Hrsg.): Aufbruch und Untergang. Österreichische Kultur zwischen 1918 und 1938. Wien u.a.: Europaverlag 1981, S. 29-42, hier: S. 29.

die Figur Doktor Banciu aus Felix Dörmanns *Jazz*<sup>192</sup>, ein „Legationsrat“ (J, 32), der zwar nicht gänzlich verarmt ist, früher aber aufgrund seiner Stellung deutlich mehr Erfolg bei Frauen hatte und sich nun über die Änderung der Zeiten beschwert: „Die Damen zeigen gar kein Interesse an meiner Person. [...] Ich bin doch schließlich wer – oder nicht? Alles dreht sich um diesen Mann, weil er Geld hat. Das war früher anders in der guten Gesellschaft. Wien hat mich sehr enttäuscht.“ (J, 43) Dass die nun tonangebende ‚gute Gesellschaft‘ ihre Position nur ihrem Reichtum und dem Zerfall der ehemals ‚wirklich guten‘ Gesellschaft verdankt, zeigt Bettauer, der in seinen Zeitromanen die Neureichen karikiert. In *Kampf um Wien*<sup>193</sup> wird der reiche Amerikaner Ralph O’Flanagan zum Tee bei einem Generaldirektor eingeladen. „Jeder zweite, dem er vorgestellt wurde, war ein Direktor, Generaldirektor, Präsident oder Konsul.“ (KuW, 81) Doch stecken hinter diesen Titeln eher fragwürdige Figuren und Karrieren, wie Bettauer schon mit der Beschreibung ihrer äußeren Erscheinung verdeutlicht:

Die unwahrscheinlichsten Physiognomien tauchten vor Ralph auf. Männer mit wasserblauen, verschlafenen Augen und abstehenden Ohren, Herren mit Umlegebart, Beaus mit Spitzbart, Glattrasierte mit Monokel, die gerne urenglisch ausgesehen hätten, und ein gewaltiger, dicker Koloß, bei dem das Monokel wie ein Fettag auf einer Suppe aussah, [...] mimte den jovialen Lebemann. Dicke, tiefdekolletierte Damen von orientalischem Typ wechselten mit hektischen Blondinen, alle Farbnuancen, alle Arten von Schminke waren vertreten [...]. (KuW, 81f)

Über die jeweiligen Karrieren wird Ralph von einem scharfzüngigen Schriftsteller, Felix Korn, aufgeklärt:

Jetzt werde ich Ihnen die Leute erklären, verehrter Herr Krösus. Also die Hälfte von den Leuten hat vor dem Krieg noch nicht Brot auf Hosen gehabt, jetzt haben alle eine Milliarde, was sag’ ich, fünf, zehn, zwanzig Milliarden. Da ist ein Kommerzialrat, der früher mit Olmützer Quargel en gros gehandelt und eine Wurst aus Löschpapier, mit Streusand gefüllt, erfunden hat. Jetzt besitzt er ein Auto. Da ist einer, der ist so blöd, daß man glauben sollt’, er kann sich mit dem Verstand allein nicht ein Paar Schuh’ verdienen. Er hat auch ein Auto. (KuW, 84)

Nicht zuletzt ist auch die Sittlichkeit und Moral der Neureichen eine dubiose. In *Die freudlose Gasse*<sup>194</sup> demonstrieren dies „Regina Rosenow, das einzige Kind des billionenreichen Generaldirektors der Mitteleuropäischen Kreditbank“ und ihre „Jourgäste“, die sich „jeden Mitt-

---

<sup>192</sup> Zitate aus diesem Werk werden im Folgenden im Fließtext mit der Sigle ‚J‘ und der jeweiligen Seitenzahl angeführt. Sie beziehen sich alle auf folgende Ausgabe: Dörmann, Felix: *Jazz*. Wiener Roman. Wien, Prag, Leipzig: Ed. Strache 1925.

<sup>193</sup> Zitate aus diesem Werk werden im Folgenden im Fließtext mit der Sigle ‚KuW‘ und der jeweiligen Seitenzahl angeführt. Sie beziehen sich alle auf folgende Ausgabe: Bettauer, Hugo: *Kampf um Wien*. Salzburg: Hannibal 1980.

<sup>194</sup> Zitate aus diesem Werk werden im Folgenden im Fließtext mit der Sigle ‚FG‘ und der jeweiligen Seitenzahl angeführt. Sie beziehen sich alle auf folgende Ausgabe: Bettauer, Hugo: *Die freudlose Gasse*. Ein Wiener Roman aus unseren Tagen. Wien, Leipzig: Gloriette 1924.

woch von fünf Uhr nachmittags“ in einem kleinen Saal „mit den anstoßenden Separees“ im Lokal „Hopfner in der Kärntnerstraße“ (FG, 85) treffen:

Hätte ein Fremder den Saal betreten und alle die Mädchen beobachtet, die mit heißen Gesichtern, derangierten Kleidern und Haaren, in den Armen der jungen Männer lagen und sich der Erotik der Tänze bis zur Ekstase hingaben, hätte der Fremde die Gespräche mitangehört und gesehen, wie die Paare aus den verfinsterten Separees huschten, um anderen, schon wartenden Paaren Platz zu machen, dann würde er nicht geahnt haben, daß hier ausschließlich Mädchen aus reichen Häusern, junge Männer, die den Wiederaufbau des Staates besorgen sollten, beisammen waren. (FG, 94)

Ähnlich in Egmont Colerus Roman *Die neue Rasse*<sup>195</sup>, der von den jungen Menschen (eben der titelgebenden ‚neuen Rasse‘) und ihren neuen (sittlichen, moralischen) Anschauungen und Lebensdevisen erzählt. Er kommt dabei weitestgehend ohne Verbindung zur Prostitution aus – schließlich wird sie aber vom konservativen Ich-Erzähler doch gezogen. Seine Beobachtungen bei einem Fest junger Leute lesen sich so:

Die Damen dagegen stürzten mit einer gewissen hartnäckigen Gier ins Abenteuer. Der Begriff Demütigung existierte nicht. Rücksichtslos wurden ihre Beine, Körper, Antlitze von kalten Augen gemustert unter deren Blick sie an Angebot herausstellten, was herauszustellen war. Traurig, dachte ich, wenn man bedenkt, was für Welt-Ereignisse notwendig waren, um den ‚armen, versklavten‘ Frauen diese sehr wenig begehrenswerte Freiheit zu erkämpfen. **Denn das hier waren ja durchaus keine Kokotten.** Nach den Gesichtern zu schließen, waren sicher sehr wertvolle Mädchen darunter. [Hervorhebung K.K.] (NR, 239)

Und über ein nicht eingeladenes Mädchen wird ihm erzählt:

‘Nun, die Magda Ortmann, das ist nämlich ein bildhübsches Mädchel, hätte heute auch kommen sollen. Sie ist aber den anderen zu unmodern, denn sie versteht keinen Spaß. Man darf ihr selbst im Räuschchen keinen Kuß geben. Da haben die andren ganz einfach erklärt, sie gehen in keine Gesellschaft, wo sie dabei ist. Denn sie verdirbt alle Gemütlichkeit.’ (NR, 240)<sup>196</sup>

---

<sup>195</sup> Zitate aus diesem Werk werden im Folgenden im Fließtext mit der Sigle ‚NR‘ und der jeweiligen Seitenzahl angeführt. Sie beziehen sich alle auf folgende Ausgabe: Colerus, Egmont: *Die neue Rasse*. Berlin, Wien, Leipzig: Paul Zsolnay 1928.

<sup>196</sup> Diese Einstellung der wie erwähnt konservativen, der Moral und Weltanschauung der ‚alten Zeit‘ verhafteten Figur Kirchhoff ist keineswegs die Grundtendenz des Romans als Ganzem, wie aus dem Vor- und dem Nachwort („Nachbericht Doktor Hallers“) hervorgeht. Die Struktur des Romans ist ein wenig kompliziert: Er besteht aus drei Teilen, den erwähnten Vorwort und Nachwort sowie dem Hauptteil, der eigentlichen Geschichte. Dabei ist diese Geschichte zwar aus der Perspektive des Malers geschrieben (und in Ich-Form gesetzt), sie entstammt aber der Feder seines Freundes, des Schriftstellers Dr. Ernst Hallers, der sich zu diesem Zweck in seinen Freund hineinversetzt. Haller schreibt in dem Nachwort über Schuldgefühle nach Kirchhoffs Selbstmord: „In einer allzu anmaßenden Stimmung hatte ich stets dem Freunde nur die negative Seite der neuen Rasse gezeigt. Töricht hatte ich geglaubt, er sei so widerstandsfähig – oder so leichtsinnig wie ich selbst, daß er ruhig zuwarten würde, bis aus Keimen und Ansätzen reife Ergebnisse erwachsen. Das ist meine Schuld, die Schuld des älteren Menschen, der ihm hätte beweisen müssen, vor welcher ungeheuren Aufgaben eben diese neue Rasse steht, zu welcher ungeheuren Lösungen sie aber auch allem Anschein nach vordringen wird.“ (NR, 377f) Dieses Urteil ist wesentlich verständnisvoller, milder und optimistischer; es wirkt, ans Ende des Buches gesetzt, auf dieses zurück und lässt auch die Figuren in anderem Licht erscheinen.

Die Aufhebung oder zumindest Lockerung der Gesellschaftsstrukturen, die das Aufkommen ‚suspekter‘ Gestalten in die ‚gute Gesellschaft‘ fördert<sup>197</sup>, zieht demnach auch eine Lockerung der allgemeinen Sittlichkeit und Moral nach sich. In *Hemmungslos* heißt es: „Geld, Moral, bürgerlicher Ehrbegriff – alles schritt mit Galoppsprüngen der völligen Entwertung entgegen [...].“ (H, 62) So verkehren in *Jazz* im Cafe Imperial u.a. „Dirnen und Damen in engster Nachbarschaft“ (J, 25), während es „[f]rüher [...] der Treffpunkt einer vornehmen Auslese der Wiener Gesellschaft gewesen [war]“ (J, 24). Auch in *Das entfesselte Wien*<sup>198</sup> stellen sich diese beiden Welten als kaum unterscheidbar dar. Im „Zwieback“, einer Konditorei, wimmelt es

von jungen, schönen Frauen und Mädchen, die sich hier entweder von der Anstrengung des Geldausgebens erholten oder ihre Rendezvous hatten. Ganze und halbe Welt bildete hier die sympathische Wiener Melange, aber nur die Eingeweihten konnten entscheiden, ob es sich um junge Mädchen aus guten Häusern oder um kleine Kokotten handelte, um Frauen, die ihren Preis haben, oder um solche, die Abenteuer um des Abenteuers halber suchen. (EW, 57f)

Junge Mädchen der guten Gesellschaft werden „Kokotten“ und „Dirnen“ immer ähnlicher und umgekehrt finden diese nun Wege in die gute Gesellschaft – so dass sie auf den ersten Blick kaum mehr zu unterscheiden sind. Marianne (*Jazz*), die noch dazu gesellschaftlich völlig unerfahren ist, kann bei einem Essen bei Rechtsanwalt Pummerer, bei dem niemand geringerer als Präsident Wiesel<sup>199</sup> erwartet wird, die anwesenden Damen nicht recht einordnen: „Marianne kam sich in diesem Kreis sehr bedrückt und deplaciert vor. Sie fand den Ton so merk-

---

<sup>197</sup> Eine gute Darstellung dessen findet sich auch in Bettauers Roman *Hemmungslos*, wo es bei der Beschreibung der ersten „große[] Faschingsredoute“ nach dem Krieg heißt: „Die Barone, Grafen und Fürsten von ehemals, denen das Gesetz den Adel genommen, flanierten im Frackanzug und Zylinderhut neben Börsenschiebern, Kommis, verdächtigen Gestalten aus dem Ghetto, die durch jahrelangen Schleichhandel Millionen verdient hatten, hier streifte ein Herr, dessen Geschlecht den Habsburgern verwandt und ebenbürtig gewesen, einen Zuhälter, da drängte sich ein breiter Bauernklachel aus Oberhollabrunn an maskierten Frauen vorbei [...]. Äußerlich weniger scharf, innerlich aber um so greller kamen die sozialen Unterschiede bei den Frauen zum Ausdruck. Grisetten, Straßenmädchen, berühmte Bühnenkünstlerinnen verbargen sich hinter den Larven in kostbaren Toiletten ebenso wie die wirklich vornehme Dame oder die Frau des Kleinbürgers, die ein Monatseinkommen des Mannes aufwendete, um endlich einmal die ersehnte Redoute mitzuerleben [...].“ Bettauer, Hugo: *Hemmungslos*. Salzburg: Hannibal 1980, S. 59f. Zitate aus diesem Werk werden im Folgenden im Fließtext mit der Sigle ‚H‘ und der jeweiligen Seitenzahl angeführt. Sie beziehen sich alle auf die hier angegebene Ausgabe.

<sup>198</sup> Zitate aus diesem Werk werden im Folgenden im Fließtext mit der Sigle ‚EW‘ und der jeweiligen Seitenzahl angeführt. Sie beziehen sich alle auf folgende Ausgabe: Bettauer, Hugo: *Das entfesselte Wien*. Salzburg: Hannibal 1980.

<sup>199</sup> Im Übrigen auch eine suspekte, aber sehr machtvolle Figur: „Der hat’s verstanden – besser als alle andern. Finanzgenie, hat seine Zeit verstanden. Großer Mann geworden, das kleine, gefährliche Raubtier! Geht bei der Regierung ein und aus! Vertrauensmann des Finanzministeriums und der Valutazentrale! Intimus des Polizeipräsidenten! Millionär in Dollars, Pfunden und Schweizer Franken. Hat mit der Regierung große Geschäfte gemacht! Und die Regierung mit ihm! Reicher Mann!“ (J, 17) Wiesel ist eine Figur mit realem Vorbild, wie Friedrich Achberger schreibt: „Um dieses melodramatische Paar [Marianne und Ernö Kalmar; Anm. K.K.] tummeln sich Schlüsselfiguren und unverschlüsselte Prominente, so etwa der große Kriegs- und Inflationsgewinnler Sigmund Bosel, der im Roman als Kalmars Widersacher Wiesel heißt [...].“ Achberger (Anm. 191), S. 31.



würdig. Waren das noch Damen – oder nicht?“ (J, 37) Sie sind es, für die Leserin, den Leser leicht erkennbar, nicht.

## 2.2. Lüsterne Chefs und Anstellung als Erpressungsmittel

Die Arbeitswelt ist für die weiblichen Figuren durchaus relevant, auch und gerade bei Töchtern aus ‚gutem Hause‘, deren Familien durch den Krieg und die schlechten ökonomischen Bedingungen nicht mehr in der Lage sind, den Status quo ante aufrechtzuerhalten. So sind die Töchter meist gezwungen, durch Werkstätigkeit zur Existenzsicherung beizutragen. Nicht selten sind sie Alleinerhalterinnen: über Grete (*Freudlose Gasse*) heißt es, sie sei „mit ihren siebzehn Jahren Familienerhalter und der einzige klare Kopf im Hause“ (FG, 53), und eine weibliche Figur aus *Jazz*, ebenfalls Gretl mit Namen<sup>200</sup>, wird als „der einzige Mann in der Familie“ beschrieben (J, 150). Diese Arbeitstätigkeit der Frauen erscheint aber in mehrfacher Hinsicht problemgeladen. Zunächst fehlt häufig eine adäquate Ausbildung. Marianne (*Jazz*): „Und was man da alles von ihr verlangen würde! Dabei konnte sie eigentlich nichts Brauchbares! Zeugnisse hatte sie auch keine!“<sup>201</sup> (J, 13) Grete (*Freudlose Gasse*) hatte das Gymnasium besucht, musste es aber nach dem Selbstmord ihres Vaters abbrechen und „rasch einen Handelskurs absolvieren“ (FG, 52f). Doch im Grunde ist das Moment der Ausbildung gar nicht so wesentlich, denn Frauen bietet sich nur eine eingeschränkte Anzahl von Berufen. Bezeichnend die Aufzählung Mariannes von potentiellen Tätigkeiten: „von früh bis spät über eine Schreibmaschine gebeugt zu sitzen“ – also Sekretärin bzw. ‚Tippfräulein‘, „zu Kindern! Oder als Stütze der Hausfrau!“ – also Kinder- und Dienstmädchen und „Verkäuferin oder Probierfräulein“. (Eine künstlerische Laufbahn als Sängerin kommt für sie nach einer die Stimme beeinträchtigenden Angina nicht (mehr) in Frage. J, 13) Frauen sind also vor allem „weibliche[] Hilfskräfte[]“ (J, 14). Dementsprechend niedrig ist das Gehalt, was die Versorgung der Familie schwierig macht. Grete bekommt ein „Hungergehalt von sechshunderttausend Kronen im Monat“ (FG, 50) mit dem sie ihre Familie erhalten muss. Und immer droht, „infolge der katastrophalen Konjunktur“<sup>202</sup> beispielsweise, der potentielle Verlust der Arbeits-

---

<sup>200</sup> Die verschiedenen Varianten des weiblichen Vornamens ‚Margarethe‘ sind natürlich sprechend – nicht zufällig tragen ihn immer positive, aber gefährdete Mädchenfiguren. Denn ‚Margarethe‘ oder ‚Gretchen‘ ist seit Goethes *Faust* der Inbegriff der gefährdeten Unschuld.

<sup>201</sup> Als Töchter aus vormals ‚gutem Hause‘ hätten sie es nach alter Tradition nicht nötig, zu arbeiten – für sie wäre die Ehe als Versorgung vorgesehen. Vgl. II, 1.2.

<sup>202</sup> Horváth, Ödön von: *Der ewige Spießler*. In: Ders.: *Prosa und Verse 1918-1938* [=Gesammelte Werke, Hrsg.: Traugott Krischke; Bd. 4]. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1988, S. 273-421, hier: S. 378. Zitate aus diesem Werk werden im Folgenden im Fließtext mit der Sigle ‚ES‘ und der jeweiligen Seitenzahl angeführt. Sie beziehen sich alle auf die hier angegebene Ausgabe.

stelle – Ödön von Horváths Anna Pollinger wird „aus heiterstem Himmel heraus plötzlich arbeitslos“ (ES, 378).

Unter Druck stehen die Frauen in ihrem Arbeitsverhältnis aber noch in anderer Hinsicht. Sie sind den „zärtlichen Annäherungen“ (FG, 50) ihrer Arbeitsgeber ausgesetzt: „Und er stand fast immer neben ihr, versuchte immer wieder den schlanken, schönen Mädchenleib mit seinen breiten, platten, ungepflegten Fingern zu betasten, lachte nur zynisch und kichernd auf, wenn das Mädchen ihn mit dem Ellbogen von sich stieß.“ (FG, 50f) Besonders prekär wird die Situation, wenn die Angestellte über das gewöhnliche Gehalt hinaus ein dringendes Anliegen hat. Grete etwa braucht einen Vorschuss, „[w]orauf Herr Wöß sie mit einem Ruck auf seine Knie gezogen, ihr einen Kuß auf die Wange gedrückt und erklärt hatte, er würde ihr das Gehalt aufbessern und eine Million Vorschuß geben, wenn sie nett zu ihm sein wollte.“ (FG, 51) Gretl (*Das sterbende Wien*<sup>203</sup>) dagegen möchte eine Anstellung für ihre Schwester und ist dadurch ebenfalls noch stärker von ihrem Vorgesetzten Goldstein abhängig. Zur deutlicheren Illustrierung der Zumutung sind diese Arbeitgeber bei Bettauer natürlich besonders abstoßend: „Herr Wöß [...] trug ein Ohrringel, war zaundürr, in dem finnigen<sup>204</sup> Gesicht thronte eine rote Trinkernase und dem breiten, gemeinen Mund mit den goldenen Zähnen entströmte ein furchtbarer Gestank [...]“ (FG, 50)

Offensichtlich sind die jeweiligen Vorgesetzten der Meinung, dass letztlich ein solches Verhältnis (früher oder später) doch eintreten wird, dass die jungen Frauen dem im Arbeitsumfeld und den speziellen Zeitumständen gar nicht auskommen können. Wöß sagt zu Grete: „‘Sie kommen schon noch in meine Gassen! Nur daß ich dann nicht mehr der Erste sein werd’. Wird dann halt billiger sein, das Vergnügen!‘“ (FG, 51) Und ein Prokurist, bei dem sie nach ihrer Kündigung/Entlassung<sup>205</sup> ein Vorstellungsgespräch hat und der ihr „ganz ungeniert heraus sagte“ (FG, 125), nur „unter der Bedingung, daß Grete sein Verhältnis werde“ (FG, 125f) könne sie eine Anstellung haben, meint auf ihre Ablehnung hin: „ob er oder ein anderer sei doch schließlich gleichgültig“ (FG, 126).

---

<sup>203</sup> Zitate aus diesem Werk werden im Folgenden im Fließtext mit der Sigle ‚SW‘ und der jeweiligen Seitenzahl ausgewiesen. Sie beziehen sich alle auf folgende Ausgabe: Weitzer, Rudolph B.: *Das sterbende Wien*. Mürzzuschlag: Waldheimatverlag 1926.

<sup>204</sup> Dieses heute eher selten gebrauchte Wort wird im Duden folgendermaßen definiert: „fin[n]ig <Adj.>: **1.** von <sup>1</sup>Finnen (1) befallen: -es Fleisch. **2.** <sup>1</sup>Finnen (2) aufweisend; pickelig.“ Es leitet sich also vom Wort ‚Finne‘ ab, das u.a. diese Bedeutung hat: „<sup>1</sup>Fin|ne, die; -, -n [wohl verw. mit mhd. phinne = (kleiner) Nagel]: **1.** (Zool.) *Larve eines parasitären Wurms. **2.** (Med.) *durch Akne hervorgerufenen Knötchen od. Pustel in der Haut; Mitesser.*“ Duden. Deutsches Universalwörterbuch. 5., überarbeitete Auflage. Hrsg. von der Dudenredaktion. Mannheim u.a.: Dudenverlag 2003, S. 546.*

<sup>205</sup> Es ist im Grunde beides, denn Grete bricht das Gespräch nach dem „freche[n] Handgriff“ (FG, 106) seitens ihres Vorgesetzten abrupt ab: „Mit einem jähen Ruck riß sie sich los, schlug mit der geballten Faust ihrem Chef ins Gesicht und schrie: ‚Ich bleibe keine Stunde länger bei Ihnen, Sie gemeiner Mensch Sie!‘ Schluchzend stürzte sie hinaus [...]“ (FG, 106). Wöß hingegen schreit ihr nach: „Schauen Sie, daß Sie hinauskommen, Sie Frauenzimmer Sie! [...] Sie sind ohne Kündigung entlassen.“ (FG, 106f)

Die Vorgesetzten haben mit der potentiellen Entlassung in einer Zeit, in der eine Anstellung erstens sehr viel schwieriger zu bekommen und zweitens noch wesentlich notwendiger für eine minimale Existenzsicherung ist, sehr viel Macht in ihren Händen. Das weiß auch Goldstein, der, als Gretl seine Annäherungsversuche zunächst abweist, völlig ruhig reagiert:

Er wandte sich zu ihr um, legte die Freundlichkeit des Geschäftsmannes an den Tag und verneigte sich mit einer Miene, die wohl sagen sollte: ‚Es tut mir unendlich leid, daß Sie von meinem Anbot keinen Gebrauch machen konnten. Ich hoffe aber, daß Sie darauf noch zurückkommen werden, und verbleibe in geziemender Hochachtung Ihr Nathan Goldstein.‘

‚Ihr Chef Nathan Goldstein,‘ lächelte der Kaufmann ihr nach, während sie bereits seinen Blicken entschwand.

‚Ihr Chef, der Sie entlassen, der Ihnen aber auch das Gehalt aufbessern, der Sie selbst zu seiner Privatsekretärin ernennen kann!‘ (SW, 13)

Die jungen Mädchen werden so entweder zu prostitutiven Handlungen gezwungen, um nicht die Arbeit und damit ihr ohnehin geringes Einkommen zu verlieren, oder in die Arbeitslosigkeit gedrängt, die sie ebenfalls gefährdet, in die Prostitution abzurutschen.

### 2.3. Von ‚schlechtem Einfluss‘ und falschen Freunden

In Maria Peteanis *Die Liebesleiter*<sup>206</sup> findet sich ein im Grunde etwas überkommener ‚schlechter Einfluss‘, der aber eine starke Tradition aufweist: die Romanlektüre. Lotte arbeitet, bevor sie nach Berlin kommt, in einem kleinen Laden, Buchhandlung und -Verleih in einem, und wird dabei selber zur leidenschaftlichen Leserin:

[...] ich hatte mir im dämmerigen Winkel der Bibliothek eine neue Welt gefunden! Was tat es, daß sie mich einen Bücherwurm nannten und daß es verweisende Worte gab, wenn ich bis Mitternacht Licht brannte [sic], um mit Ebers, Dumas, Eckstein und Wildenbruch unzertrennliche Freundschaft zu schließen! [...] Mir war der Schlüssel zu einem Zauberland in den Schoß gefallen. Bis jetzt hatte ich nur Sorge, Hunger, Frieren und Geldverdienen gekannt. Nun gab es auf einmal in dieser Welt tausend neue, wunderbare Dinge! [...] und zuletzt immer wieder **das größte und unleugbar interessanteste Kapitel: die Liebe!** Und ich verquickte die Liebe, die ich in den Büchern fand, mit Fräulein Fränzes [ihrer Kollegin; Anm. K.K.] lebhaften Erzählungen und mein Herz pochte einen seltsamen, nie gekannten Rhythmus, der mich im Ahnen und Ersehnen gleicher Erlebnisse selig erschauern ließ. [Hervorhebung K.K.] (L, 31)

---

<sup>206</sup> Zitate aus diesem Werk werden im Folgenden im Fließtext mit der Sigle ‚L‘ und der jeweiligen Seitenzahl angeführt. Sie beziehen sich alle auf folgende Ausgabe: Peteani, Maria: *Die Liebesleiter*. Linz: Rudolf Trauner Verlag 1969.

Und etwas später: „[...] aber endlich wurde es doch still und ich vergrub mich in Polster und Lektüre. [...] Bald glühten mir die Wangen.“ (L, 34) Schmölzer schreibt (in Verbindung zu Mätressen des 18. Jahrhunderts) über weibliche Erziehung:

Auch die Beschäftigung mit Literatur war erlaubt, doch unterlag sie einem sorgsamem Ausleseverfahren. Liebesromane etwa sollten nur in Maßen genossen werden [...]. Hier mochten die Damen des gehobenen Bürgertums (denn um eben diese handelte es sich zumeist) den männlichen Anforderungen allerdings nicht so ganz zu folgen: Die sentimental Liebesromane eines Samuel Richardson [...] etwa wurden zu Bestsellern eines überwiegend weiblichen Publikums, und auch die Groschenromane in den Illustrierten erfreuten sich ausgesprochener Beliebtheit. Daß ein armes und selbstverständlich tugendsames Mädchen das Herz eines reichen Herrn gewinnt und via Heirat seines Vermögens anteilig wird, war häufiges Sujet dieser populären Romane. Es hat sich im Hirn so mancher unterprivilegierten Leserin festgesetzt und dazu geführt, daß derartige Ambitionen ihr Leben zu bestimmen begannen, wobei es allerdings kaum je zur Heirat, dafür aber oft zu einem unehelichen Kind und Vertreibung in Schimpf und Schande kam.<sup>207</sup>

Andere Einflüsse sind viel stärker zeitgenössisch kontextualisiert. In manchen Werken erscheint die Protagonistin umgeben von Menschen, die Prostitution oder jedenfalls prostitutive Handlungen für völlig normal und der Zeit angemessen betrachten. Meist ist es zumindest ein ‚Vorbild‘ oder Negativbeispiel (ob Schwester, Freundin, Bekannte...), das vorlebt, wie sich das Leben leichter gestalten lässt. So zum Beispiel die Freundin Franzl in Joe Lederers *Das Mädchen George*<sup>208</sup>, die so ganz anders ist als „die Mädchen im Gymnasium“ (MG, 22) und sich in den wesentlichen Dingen auskennt: „Schon in der dritten Volksschulklasse hat sie erzählt, daß die Lehrerin und der Katechet wahrscheinlich ein ‚Verhältnis‘ haben, und dann dieses Verhältnis detailliert erklärt.“ (MG, 22f) Mit zunehmendem Alter erweitern sich die Kenntnisse: „Jetzt kennt sie andere Geheimnisse: Kokotten tragen schwarze Spitzenwäsche; man flirtet; wenn man ohne Geld ist, kann man die Taschenuhr versetzen. Überhaupt: ‚Man muß sich auf das Leben vorbereiten!‘“ Für sie steht fest: „‚Wenn ich erst siebzehn Jahre bin, nehm ich mir sofort einen Geliebten.‘“ (MG, 23) Denn: „Natürlich soll man reiche Liebhaber nehmen! So mäßig bemittelte Mädchen wie wir [...].“ (MG, 24) Marie Lechner in Bettauers *Die freudlose Gasse* hat das Beispiel ihrer Schulkameradin Lea vor sich, die „so arm wie die meisten von uns Mädeln“ (FG, 250) ist, „aber immer viel besser gekleidet, sie trug Seidenstrümpfe und hübsche Schuhe, und wenn man sie fragte, woher sie das habe, lachte sie schnippisch und sagte, die Männer seien ja so lieb und schenken ihr, was sie wolle [...]“ (FG,

---

<sup>207</sup> Schmölzer (Anm. 168), S. 353.

<sup>208</sup> Zitate aus diesem Werk werden im Folgenden im Fließtext mit der Sigle ‚MG‘ und der jeweiligen Seitenzahl angeführt. Sie beziehen sich alle auf folgende Ausgabe: Lederer, Joe: *Das Mädchen George*. Hamburg: Igel Verlag 2008.

250f) Marianne aus Dörmanns *Jazz* lernt in der Tanzschule mehr als nur tanzen; ihre Kolleginnen haben nur ein Gesprächsthema: „Ihr Unterhaltungsthema war ausschließlich der Mann und das Geld. Beide Themen wurden in der schamlosesten Weise behandelt. Und dabei waren es nicht nur Mädchen und Frauen, die aus obskuren Tiefen der Gesellschaft kamen.“ (J, 101)

Marianne bekommt quasi Anschauungsunterricht:

Manchmal erschienen auch Männer, die zu den Frauen gehörten, Bewußte und Ahnungslose, degenerierte Schätzer der Gemeinheit und naive Liebhaber, die an die Komödie glaubten, welche ihnen im Augenblick ihres Erscheinens die Frauen vorzuspielen begannen, um ihre praktischen Zwecke zu erreichen, welche Geld, Schmuck, Kleider oder Protektion waren – und immer ‚Liebe‘ genannt wurden. (J, 102)

Auch die Tanzlehrerin gibt Marianne dahingehende Ratschläge (Vgl. II, 2.6.). Kurz: „Die Tanzschule wurde für Marianne eine Lebensschule, die ihr die Augen öffnete.“ Und ihr die Welt zeigt, wie sie ist: „hemmungslos, verseucht und käuflich, aus den Fugen geraten und von nackter Profitgier geschüttelt.“ (J, 102)

Ratschläge erteilt auch Herr Kastner in Horvaths *Der ewige Spießler* – allerdings weit weniger uneigennützig. Gegenüber Anna<sup>209</sup> doziert er über sinnvolle Ausnützung der körperlichen Ressourcen: „Heutzutage muß man auch seine Sinnlichkeit produktiv gestalten! Ich verlange zwar keineswegs, daß Sie sich prostituieren, aber ich bitte Sie um Ihretwillen, praktischer zu werden!“ (ES, 383) Auch er maskiert sich mit Altruismus: „Liebes Fräulein Pollinger, es tut mir nämlich tatsächlich weh, daß Sie Ihre Naturgeschenke derart unpraktisch verschleudern!“ Und, nachdem er ihr versprochen hatte, sie einem berühmten Maler vorzustellen, damit sie mit der „Spitze der Gesellschaft“ in Berührung käme (was natürlich beides gelogen ist – sowohl das ‚berühmt‘, als auch der Zugang zur Gesellschaft): „‘Ich denke halt radikal selbstlos‘, nickte ihr der Kastner zu und benahm sich direkt ergriffen.“ (ES, 384) Genau das Gegenteil ist der Fall: „Aber natürlich war das radikal anders. Als er nämlich erfahren hatte, daß Anna arbeitslos geworden war, ist er sofort zu jenem Radierer geeilt“ und hat ihm Anna als Modell

---

<sup>209</sup> Anna Pollinger lebt bei ihrer Tante, Herr Kastner hat in derselben Wohnung ein Zimmer gemietet. Im Text *Sechsdreißig Stunden*, einer Vorstufe zu *Der ewige Spießler*, heißt Anna Pollinger noch Agnes – ähnlich wie im Fall von ‚Grete‘ und ‚Gretl‘ (vgl. II, 2.2) ein sprechender Name: Agnes heißt so viel wie ‚die Keusche‘ (nach dem griechischen ‚hagnē‘. Vgl.: Bautz, Friedrich Wilhelm (Hrsg.): Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon, Bd.1: Aalders, Willelm [sic] Jan – Faustus von Byzanz. Herzberg: Verlag Traugott Bautz 1990, Sp. 56. Über diese Heilige heißt es im *Lexikon der Heiligen und biblischen Gestalten*, sie habe sich geweigert, den Sohn des römischen Stadtpräfekten zu heiraten und sei im Anschluss als Christin vor Gericht gestellt worden. „Alle Vorstellungen, Bitten und Drohungen des Richters können ihre Standfestigkeit nicht erschüttern. Da befiehlt er, sie nackt auszuziehen und in ein Freudenhaus zu bringen. Aber ihre langen Locken umhüllen sie wie ein dichter Mantel, ein Engel bringt ihr ein Lichtgewand [...]“. Keller, Hiltgart: *Lexikon der Heiligen und biblischen Gestalten. Legende und Darstellung in der bildenden Kunst*. Stuttgart: Reclam <sup>10. bibl. neu bearb.</sup>2005, S. 33f. Sie bleibt im Folgenden unberührbar, selbst die Flammen des Scheiterhaufens, zu dem sie schließlich verurteilt wird, „weichen vor ihr zurück“, sodass sie schließlich enthauptet wird. Ebd., S. 34. Solch göttlicher Schutz bleibt Horvaths Agnes resp. Anna verwehrt.

empfohlen. „‘Also‘, hatte der Kastner gesagt, ‚wenn du dich dann ausradiert hast, werde ich erscheinen, Prunelle bring ich mit, Grammophon hast du –“ (ES, 384f) – Herr Kastner braucht einen passenden Raum, um Anna zu verführen.

Dass „das ‚Praktischwerden“ ein zweiseitiges Schwert ist, weiß Anna: „[D]as war ein folgenschwerer Rat, das wollte noch genau überlegt sein. Denn rasch kommt ein armes Mädchen auf die schiefe Bahn, und von dort kommt keine mehr zurück.“ (ES, 385)

Über den Eigennutz Kastners hinaus geht Frau Greifer in *Die freudlose Gasse*, „a woman who is everything her name implies“<sup>210</sup>. Sie wird als dick beschrieben,

das rosige, verfettete Gesicht der etwa vierzigjährigen Frau schien aus vier Etagen zu bestehen, die von der niedrigen Stirne, der Partie bis zum Mund, in der eine winzige Nase wie ein Korkpropfen saß, dem runden Kinn und dem wabbeligen Doppelkinn bestanden. Die fleischigen, kurzen Finger waren mit Ringen bedeckt, die grauen, im Fett versunkenen Augen flackerten scharf und unruhig hin und her [...]. (FG, 55)

Sie sei auf den ersten Blick fast ein „harmloses, molliges Wiener Weiber“, bei genauerer Betrachtung dagegen „verbreitete die kugelrunde Dame eine Atmosphäre von Gemeinheit und dunkler Vergangenheit.“ (FG, 56) Ihr Gebaren Grete gegenüber ist zunächst „überaus herzlich“ (FG, 57), sie begegnet ihrer schwierigen Lage mit „Mitleid, ehrliche[m] Mitleid sogar“ und versorgt sie mit neuer Kleidung – ohne sofort dafür Geld zu verlangen. Ihr Ratschlag für Grete ist freilich schon zweideutig: „So ein schönes, junges Mädels wie Sie darf nur net dumm sein“ (FG, 58). Der scheinbare Altruismus entpuppt sich dann auch schnell als durchaus von Eigeninteresse geleitet. Denn die Schneiderin Frau Greifer ist – gewissermaßen im Zweitberuf – auch Kupplerin und als solche immer an ‚Frischware‘ interessiert. Ein Herr erwähnt etwas später in kleiner Männerrunde: „Neulich hat mir die Greifer sogar etwas von einer veritablen Jungfrau vorgefaselt, die demnächst zu ihren Klientinnen gehören würde.“ (FG, 95) Womit natürlich Grete gemeint ist. Bereits bei ihrem zweiten Besuch – sie hat gerade ihre Arbeit verloren – wird Frau Greifer mit Andeutungen auf „kleine Unterhaltungsabende“, die sie gäbe, eindeutiger; sie borgt Grete auch wieder Geld. Allerdings diesmal mit anderem Unterton:

[...] fügte aber hinzu, daß es ihr selbst schwer ankomme und sie mehr nicht tun könne. Übrigens werde sie in den nächsten Tagen an einem Nachmittag bei einer guten Jause Grete mit dem Herrn Löhner bekannt machen, und wenn sie nur klug sein wolle, werde dann alle Not ein Ende haben. (FG, 113)

Unmissverständlich die Wiederholung ihres Ratschlages: „Nur nicht dumm sein, Freiln Grete, dann werden wir beide auf unsere Rechnung kommen!“ (FG, 112) Es ist wohl mehr die eige-

---

<sup>210</sup> Noveck, Beth Simone: Maximilian Hugo Bettauer: Sexuality, Politics and the Political Culture of the First Republic in Austria. Diss., Innsbruck 1994, S. 26.

ne Rechnung, die sie interessiert. Grete fühlt sich schon da als „nicht mehr freies Eigentum ihrer selbst, sondern willenlos, verpfändet, Gegenstand [...]“ (FG, 113). Trotzdem bleibt sie ihrer Naivität zunächst noch verhaftet und braucht beim ersten ‚Tee‘, zu dem sie Frau Greifer einlädt und bei dem sie ihr einen Herrn Löhner vorstellt, relativ lange, bis sie versteht, dass er sadistische Handlungen von ihr verlangt – was sie entsetzt und empört. Vorerst drängt Frau Greifer nicht weiter, doch schließlich schnappt „die Mädchenfalle“ (FG, 153), so der bezeichnende Titel des Kapitels, zu. Grete hat sich immer wieder Geld von Frau Greifer borgen müssen: „Frau Greifer gab, aber mit immer härterer Hand, mit immer unverhüllteren Worten.“ (FG, 156) Sie fordert von Grete, sich bei sogenannten „lebende[n] Bilder[n]“ ihren männlichen ‚Kunden‘ zu präsentieren. Nun erst scheint Grete ihre Situation richtig einzuschätzen: „Sie wußte, daß Frau Greifer ein schändliches Gewerbe ausübe, sie wußte, daß ein solcher Besuch bei der Frau furchtbare Gefahren für sie berge.“ (FG, 156f) Zwar ist sie an den ‚Vergnügungen‘ der Frau Greifer anwesend, lässt sich auch vorsichtig mit einem der Herren ein (der erkennt, dass er bei Grete etwas mehr Geduld aufbringen muss, aber gewiss ist, schließlich doch noch an sein Ziel zu kommen), zum Äußersten kommt es dann aber nicht mehr – Dank einer Razzia und des beherzten Eingreifens Otto Demels<sup>211</sup>.

Im Zuge des Prozesses gegen den des Mordes angeklagten Egon Stirner stellt sich heraus, dass Grete nicht als einziges Mädchen aus der Melchiorgasse in die Fänge der Greifer geraten ist – auch auf Maries Weg in die Prostitution war der Gang zu ihr ein entscheidender Schritt. Und die Verhandlung gegen Greifer selber „gewährt[] einen traurigen Blick hinter die Kulissen des Großstadtlebens“ (FG, 281), zeigt,

welches Verbrechen täglich an den Opfern einer unzulänglichen Gesellschaftsordnung begangen wird. Alle als Zeuginnen vernommene Mädchen erzählten von Ausbeutungen durch Männer und die Kupplerin, schilderten, wie sie Schritt für Schritt in den Sumpf geraten waren, der die Verirrten nicht mehr locker läßt. (FG, 282)

---

<sup>211</sup> Otto Demel, Journalist („Redakteur des ‚Wiener Herold‘“; FG, 11) ist die zentrale männliche Figur in dem Roman. Er spielt im Mordfall Lia Leid (der eine Handlungsstrang) eine nicht geringe Rolle für die Aufklärung; dadurch, dass er in das von Gretes Familie vermietete Zimmer einzieht, entsteht die Verbindung zur Grete-Handlung, an dessen Ende das Happy End steht, nämlich die Verlobung der beiden.

## 2.4. „Verführbarkeit [...] durch Luxuskonsum“<sup>212</sup> und andere weibliche Schwächen

Die schlechte ökonomische Lage ist in den meisten herangezogenen Texten, soweit Gründe und Ursachen zur Sprache kommen bzw. literarisch ausgestaltet werden, zu einem großen Teil verantwortlich für den Gang in die Prostitution. Doch vielfach spielen auch andere Faktoren eine Rolle, die – mehr oder weniger offensichtlich und ausgeprägt – dem weiblichen Geschlecht oder jedenfalls den betreffenden individuellen Frauen zugeschrieben werden. (Vgl. I, 3.2)

Im Falle Lottes aus Peteanis *Liebesleiter* ist es der Hang zum Luxus, gepaart mit einer gewissen Arbeits-Unlust.

Seit frühesten Kindheitstagen spann meine Phantasie ihre Märchenfäden. [...] immer hatte ich ein zweites Leben geführt – das Leben meiner Wünsche. [...] Auch jetzt überflügelten meine Träume ganz gewohnheitsmäßig die Tatsachen. Saß ich des Morgens beim Frühstück, so weitete sich mein bescheidenes Zimmer zu einer lichten Halle [...]. Fuhr ich, was ich mir hie und da gestatten durfte, in einer Droschke erster Güte, so brauchte ich nur den Kopf abzuwenden, [...] und die Illusion einer Privatequipage war fertig. Ja, alle diese Kostproben eines bisher unbekanntes Wohllebens regten meine Phantasie zu immer kühneren Flügen an. (L, 156f)

Es ist dies „die Verführbarkeit der jungen Frauen durch Luxuskonsum“<sup>213</sup>, die Evelyne Polt-Heinzl neben dem sozio-ökonomischen Aspekt für alle frühen Romane Peteanis als charakteristisch betrachtet.

Als Lotte von ihrem ersten Liebhaber ausgehalten wird, erscheint ihr das zunächst nicht ganz passend, sie macht sich auf die Suche nach einer Arbeit und merkt, dass dies mit Unannehmlichkeiten verbunden ist:

Steigt man aus der Welt der Nichtstuer in die der Arbeitenden hinüber, so verändert sich das Bild des Lebens mit unglaublicher Plötzlichkeit. Da reißen keine Portiers die Türen auf, da nähert sich niemand mit der devoten Frage: ‚Was steht zu Diensten?‘ Ganz plötzlich sind wieder alle Türen fest zu und will man sich zurechtfragen, so erhält man nur über die Achsel hinweg eiligen Bescheid. Ich muß gestehen, es gehört viel Charakterstärke dazu, um diesen Wechsel zu vollziehen, ohne daß man dazu gezwungen wird. Und mich – zwang kein Mensch. Im Gegenteil. (L, 154)

Grete aus *Freudlose Gasse* ist zwar nicht arbeitsscheu (ganz im Gegenteil), aber durchaus auch für Luxus im Kleinen zu haben. Angefeuert von der Schneiderin/Kupplerin Frau Greifer lässt sie sich zu einem neuen Winterkostüm (samt dazugehörigen Strümpfen, Schuhen und Hut) überreden, obwohl sie weiß, dass sie sich diese Kleidung nicht leisten kann.

---

<sup>212</sup> Polt-Heinzl, Evelyne: Maria Peteani (1888-1960). In: Literatur und Kritik. März 2009, S. 101-110, hier: S. 104.

<sup>213</sup> Ebd.



Die Sehnsucht nach einem neuen Kleid überkam sie mit einer Heftigkeit, die alle Bedenken fortriß. Lebensmut überströmte sie und wie von weiter Ferne summten ihr die Worte ‚nur net dumm sein‘, diese lockenden, verführerischen Worte, die ihr Männer und Frauen täglich zuflüsterten, in den Ohren. (FG, 59)

Und etwas später: „Wie eine Prinzessin würde sie aussehen!“ (FG, 61). Frau Greifers Taktik hat Erfolg: „Ihre persuasive Strategie weckt Gretes Narzissmus, ihr Begehren des eigenen schönen Spiegelbildes.“<sup>214</sup> Es ist dies der erste Schritt in die Schuldenfalle bei Fr. Greifer, die Grete später durch ‚Arbeit‘ in ihrer des Abends zu einem Etablissement umfunktionierten Schneiderei ableisten soll.

Weiblichen Figuren wie eben Grete, aber auch Marianne (*Jazz*) und Lotte (*Liebesleiter*) wird in den jeweiligen Texten eine gewisse (Charakter-)Schwäche zugeschrieben. Um den Wechsel zwischen schönem Leben auf Kosten eines Mannes und der Arbeitswelt zu vollziehen, „ohne daß man dazu gezwungen wird“, gehöre, so Lotte „viel Charakterstärke dazu“ (L, 154). Die sie nach eigenen Angaben nicht besitzt; an anderer Stelle sagt sie: „Ich glaube, ich bin charakterlos... Jeder starke Einfluß modelt mich um.“ (L, 271) Marianne scheint es nicht möglich, aus Situationen, die ihr unangenehm sind, auszubrechen: „Immer peinlicher empfand Marianne das Zweideutige ihrer Lage, ohne es ändern zu können.“ (J, 120) Auch hier wird ‚Schwäche‘ erkennbar, sie ist folgerichtig ebenso für „starke[n] Einfluß“ anfällig. In ihrem Fall ist es der Einfluss Ernö Kalmars, dessen Entschlossenheit sie fesselt: „Halb war es Furcht, halb etwas wie Bewunderung für diese kurz angebundene Entschlossenheit. [...] Sie fühlte sich wehrlos und förmlich entmündigt und war ganz kleinlaut geworden.“ (J, 73) Sie gibt seinen Wünschen nach, „wie immer, wenn sie einen beharrlichen Willen fühlte.“ (J, 54) Dass sich Marianne „entmündigt“ fühlt, verweist auf ein weiteres Element: das der Vaterlosigkeit. Denn als (junge, abhängige, naive, meist ungebildete) Töchter sind sie an ihre Familie gebunden, deren Haupt in der patriarchalen Gesellschaftsstruktur der Vater ist. Allen genann-

---

<sup>214</sup> Keitz, Ursula von: Körper – Fleisch – Ding. Zur weiblichen Figur in DIE FREUDLOSE GASSE. In: Loacker, Armin (Hrsg.): Wien, die Inflation und das Elend. Essays und Materialien zum Stummfilm DIE FREUDLOSE GASSE. Wien: filmarchiv austria 2008, S. 76-105, hier: S. 89. Keitz bezieht sich auf den Stummfilm *Die freudlose Gasse*, der nach dem gleichnamigen Roman von Bettauer gestaltet wurde. Im Film wird das hier erwähnte Moment noch dadurch verstärkt, als es sich nicht einfach nur um ein Winterkostüm handelt, sondern um einen Pelzmantel. Literatur zum Film ist aber auf Bettauers Roman bezogen nur mit sehr großem Vorbehalt zu verwenden, da sich der Film (Drehbuch: Willy Haas) sehr deutlich von der Romanvorlage unterscheidet, wie Jürgen Kasten anmerkt: „Die Wiener Folklore Hugo Bettauers wird weitgehend eliminiert. Haas nimmt eine Reihe von Umstellungen vor, verändert die zentralen Konfliktlinien, führt neue Figuren ein und kommt zu einem anderen Schluss.“ Kasten, Jürgen: Scharfe Bildpointen und soziale Antithesen. Der Drehbuchautor Willy Haas und der Regisseur G. W. Pabst. In: Loacker, Armin (Hrsg.): Wien, die Inflation und das Elend. Essays und Materialien zum Stummfilm DIE FREUDLOSE GASSE. Wien: filmarchiv austria 2008, S. 29-75, hier: S. 52.

ten (und weiteren) weiblichen Figuren ist gemeinsam, dass sie ihren Vater verloren haben.<sup>215</sup>

Beth Simone Noveck schreibt zu Grete, Marie<sup>216</sup> und Marianne:

Grete is thrown out of the Elektra loop into the world of sex and promiscuity for which she cannot forgive her father. 'Papa hatte sie verlassen, war feige desertiert' [...]. The rest of the novel is spent searching for the father-substitute which she finally finds in Otto Demel. Concurrently, Marie Lechner whose emasculated father has abandoned her [...] finds and loses her father substitute, Egon Stirner [...]. In the beginning of *Jazz*, the helpless, immature Marianne seeks the father-figure only to discover that men are more interested in business, including the business of sex, than in fulfilling her childlike desires.<sup>217</sup>

Durch den frühen Tod des Vaters fehlt den Töchtern, die nach dem bürgerlichen Ideal gerade nicht zur Selbstständigkeit erzogen werden (vielmehr gehen sie ‚idealerweise‘ aus dem Schutz des Vaters nahtlos in den des Ehemannes über) eine wesentliche Stütze, was sie für Anfechtungen und Bedrohungen aller Art wesentlich empfänglicher bzw. bedrohter macht. Dieses „patriarchale[] Defizit“<sup>218</sup> verdeutlicht wiederum die – nach der Logik der Texte eben nicht nur strukturell bedingte – immanente Schwäche der Frauenfiguren. Die Mütter bieten kaum bis gar keinen Schutz: „As an authority figure the mother is non-existent.“<sup>219</sup> Diese Schutzbedürftigkeit stellt die Frauenfiguren durchaus in die Tradition der *femme fragile*, wie dies Brigitte Pichler konstatiert<sup>220</sup>; vor allem, wenn man folgenden Teil der Wagnerschen Charakteristik dieses einseitigen Frauenimago berücksichtigt: „Darüber hinaus versetzt die ‚femme fragile‘ den Mann in die dominierende Position; er ist der Schirmherr vor den Brutalitäten des Lebens, d. h. vor den Abgründen der Sexualität [...]“<sup>221</sup> Allerdings kann meines Erachtens bei Bettauers *femme-fragile*-Figuren keineswegs behauptet werden, sie stünden „[f]ern von Fleischlichkeit und Wollust“, seien „ganz entkörperte Psyche und Reinheit“<sup>222</sup>, wie dies Nike Wagner als ebenfalls charakteristisch anführt. Gerade ihre eigene „Fleischlichkeit“ wird ihnen zum Verhängnis. Denn Bettauer übernimmt die Vorstellung einer besonderen Verbun-

---

<sup>215</sup> Gretes Vater hat sich ein Jahr vor dem Zeitpunkt der Handlung umgebracht; Mariannes Vater ist kurz vor Beginn der Erzählung gestorben (sie kommt am Beginn vom Begräbnis zurück); Lottes Vater ist kurz nach ihrer Geburt ausgewandert, ohne sich wieder zu melden, ihre Tante, bei der sie aufwächst, ist Witwe und deren Bruder, der zum Vormund ernannt wird, „hat sich später versoffen und nicht mehr um sein Mündel gekümmert“ (L, 9).

<sup>216</sup> Marie Lechners Vater ist nicht gestorben, aber dem Alkohol verfallen, so dass auch er die Rolle eines schützenden Vaters nicht ausüben kann.

<sup>217</sup> Noveck, Maximilian Hugo Bettauer (Anm. 210), S. 30f. In *Jazz* heißt es einmal von Marianne: „All ihre verhaltene Liebeszärtlichkeit übertrug sie auf den Mann [Ernö Kalmar; Anm. K.K.], der bereit war, an ihr zu handeln, wie ihr Vater auch gehandelt hätte.“ (J, 90)

<sup>218</sup> Schmidt (Anm. 133), S. 306.

<sup>219</sup> Noveck, Maximilian Hugo Bettauer (Anm. 210), S. 39.

<sup>220</sup> Vgl. Pichler, Brigitte: Hugo Bettauer: Ein Plädoyer für die Gleichberechtigung der Frau? Dipl., Graz, 1988, S. 97ff.

<sup>221</sup> Wagner, Nike: Geist und Geschlecht. Karl Kraus und die Erotik der Wiener Moderne. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1982, S. 139.

<sup>222</sup> Ebd., S. 139.

denheit der Frauen mit ihrer Sexualität, die ihnen nicht erlaubt, Sexualität von ihrer Persönlichkeit abgespalten zu erleben, wie sie dies für Männer sehr wohl deklariert. Und mehr noch: Die Sexualität der Frau ist gebunden an den Mann, der sie (die Sexualität) erst weckt. (Vgl. I, 3.3) Illustrieren sollen dies folgende Ausschnitte: Als Grete zufällig Demels alte Liebeskorrespondenz findet und liest, ist sie maßlos enttäuscht und verletzt, denn sie entdeckt darin „die ganze Vergangenheit eines Mannes, der ein reiches Leben führte, Frauen sonder Zahl geliebt hatte, von ihnen geliebt worden war.“ Er, den sie bis dahin so hoch geschätzt (und geliebt) hatte, ist auch „nur ein Wüstling, ein Frauenjäger, Mädchenverführer!“ (FG, 189) Grete hat das Gefühl, nun die Welt zu durchschauen, „das Leben ganz zu kennen“, steht aber, so der Erzähler, aufgrund ihrer Unerfahrenheit und Unwissenheit

in Wirklichkeit ihm fremder als je gegenüber. Weil sie mit ihren siebzehn Mädchenjahren nicht wußte und nicht wissen konnte, wie vielfältig ein Mann ist, wie er gut und rein bleiben kann, auch wenn er in hundert Frauenarmen Liebe erfahren. Weil ihr der große, tiefe Unterschied zwischen Mann und Weib nicht bewußt war, zwischen dem Mann, der sich auf [sic] jeder Sinneslust wieder zu sich selbst erheben kann und **dem Weib, das die Lust des Mannes in ihr Blut und ihre Seele nimmt**. [Hervorhebung K.K.] (FG, 190)

Welche Folgen das haben kann, zeigt das Beispiel Maries, die gewissermaßen den negativen Weg aufzeigt, auf den auch Grete hätte geraten können, wäre da nicht Otto Demel, in dem sie ihren Geliebten, also ihren Beschützer findet. Denn am Beginn von Maries trauriger Laufbahn (die mit einem Mord enden sollte) steht die Hingabe an einen Mann, Egon Stirner, in den sie sich verliebt hat, der in ihr aber, wie später klar wird, nicht mehr als ein Verhältnis sieht und ohnedies sozial höher hinaus will. Bis dahin hatte sie sich „mit keinem Mann“ eingelassen, „weil ich in der Melchiorgasse, in der ich groß geworden bin, oft genug gesehen hab’, wie das endet“ (FG, 252) und trotzdem sie das Beispiel Lias, einer Schulfreundin vor Augen hatte, die aufgrund ihrer Männerbekanntschaften immer über schöne Kleidung und anderes verfügte. Als Egon Stirner sie verlässt, ist sie einerseits zu stolz, zurück zu ihrer Mutter zu gehen, steht aber andererseits ohne Existenzgrundlage da, da sie für Stirner ihren Posten aufgegeben hatte. So gerät sie in die Fänge der Frau Greifer und nicht lange dauert es, da „gehörte ich zu den bekanntesten Lebedamen Wiens“ (FG, 256). Nicht zuletzt ihre nach wie vor anhaltende Liebe zu Stirner verhindert die Chance, sich mit einem anderen Mann ein neues Leben aufzubauen. Als sie schließlich erkennt, dass er eine Affäre mit ihrer ehemaligen Schulfreundin Lia hat, verfällt sie dem Morphin und ermordet Lia aus Eifersucht. Danach geht es rapide abwärts, bis sie mit einer Geschlechtskrankheit in das Frauenspital eingeliefert wird und bald darauf

stirbt.<sup>223</sup> Bezeichnenderweise sagt sie in ihrem letzten Gespräch mit ihrer Mutter zu dieser: „Das Blut und die Männer, die setzen uns armen Frauen arg zu, Mutterle.“ (FG, 219) Das Blut steht hier synonym für die weibliche Sexualität.<sup>224</sup>

## 2.5. Von biographischen und biologischen Einflüssen

Die Herkunft, das Milieu, insbesondere das Elternhaus sind – natürlich, ist man geneigt zu sagen – von nicht geringer Bedeutung für die Entwicklung der literarischen Figuren, vor allem hinsichtlich der Gefahr, in prostitutive Handlungen verstrickt zu werden. In vielen Fällen gestaltet die Autorin, der Autor auch zumindest Einblicke in die Kindheit ihrer Protagonistinnen und legt damit – mehr oder weniger direkt – kausale Schlüsse zu den ‚späteren‘ Ereignissen nahe.

Lotte (*Liebesleiter*) z.B. wächst in einer ihr gegenüber unfreundlichen Umgebung auf, die Mutter ist bei der Geburt gestorben und der Vater gleich darauf ausgewandert. Sie lebt bei ihrer Tante, die sich aber nicht wirklich für sie erwärmen kann: „Es bekümmerte sich, seit ich denken konnte, kein Mensch um mich.“<sup>225</sup> (L, 9)

Besonders interessant sind in dieser Hinsicht Robert Neumanns Romane *Sintflut* und *Macht*<sup>226</sup>, bzw. die beiden weiblichen Figuren Mirjam Feuerbach und Blanka Klein.

---

<sup>223</sup> Und zwar nachdem sie noch vor Gericht ihre Tat gestanden und somit den fälschlich angeklagten Egon Stirner entlastet hat.

<sup>224</sup> Damit wirken hier auch Vorstellungen vom Einfluss biologischer Faktoren ein. Vgl. II, 2.5.

<sup>225</sup> Auch sehr viel später kommt diese recht einsame Kindheit noch einmal zur Sprache, wenn Lotte ihrem reichen Verhältnis – Carnot – zuhört, der ihr sein Leben erzählt: „All das, wovon er mit so viel Zartheit und Achtung sprach, kenne ich nicht. Keine Mutter hat mich geleitet, keiner mich je beschützt...Ich sprach das auch aus. ‚Und noch jetzt‘, fügte ich hinzu, ‚bin ich eine Heimatlose. Nirgends in der Welt zu Hause!‘“ (L, 291)

<sup>226</sup> Zitate aus diesen Werken werden im Folgenden im Fließtext mit den Kürzeln ‚S‘ (*Sintflut*) bzw. ‚M‘ (*Die Macht*) und der jeweiligen Seitenzahl angeführt. Sie beziehen sich alle auf folgende Ausgaben: Neumann, Robert: *Sintflut*. Stuttgart: J. Engelhorn's Nachf. 1929 sowie: Ders.: *Die Macht*. Berlin, Wien, Leipzig: Paul Zsolnay 1932.

An dieser Stelle muss kurz auf das Verhältnis der beiden Romane zueinander eingegangen werden: In der Ausgabe von *Sintflut* aus dem Jahr 1929 (die ich für diese Arbeit verwende), schreibt Neumann ein paar kurze, einleitende Worte: „Dieses Buch, geschrieben in den Jahren 1926 bis 1928 [...] stellt die in sich geschlossene erste Hälfte eines geplanten Gesamtwerkes vor, dessen anderer Teil, nach dem Ende der *Sintflut*, von der neuen Besiedelung der Erde handeln soll.“ (S, 6). Im Roman *Die Macht* lesen wir: „Dieses Buch ist meiner Frau gewidmet. Es ist das zweite des Kreises ‚*Sintflut*‘ – handelnd von der Naturgeschichte des Geldes.“ (M, 7) Die Formulierung „in sich geschlossen[]“ gilt auch für den zweiten Roman, der, wie auch Ulrich Scheck betont, eine „unabhängige Texteinheit“ (S. 161) darstellt, die mit der *Sintflut* „formal und inhaltlich kaum Parallelen aufwei[st]“. Scheck, Ulrich: *Die Prosa Robert Neumanns. Mit einem bibliographischen Anhang* [=American University Studies, Series I, Germanic Languages and Literature, vol. 43]. New York u.a.: Peter Lang 1985, S. 127. Bezeichnend ist, dass Neumann 1964 in einer neuen, überarbeiteten Ausgabe nicht nur „Änderungen [...] stilistischer Natur“ vorgenommen hat, sondern vor allem die Passagen gestrichen bzw. gekürzt hat, die auf den vorhergehenden Roman Bezug nehmen: „ihr Wegfall war dadurch gerechtfertigt, daß Sintflut nach den Krieg nicht mehr neu erschienen war und damit deren Kenntnis beim Rezipienten nicht vorausgesetzt werden konnte. Dementsprechend wurde auch die Gestaltung der Mirjam gekürzt, da sie das wichtigste Bindeglied zur Sintflut war.“ Ebd., S. 190. Das bedeutet, dass der Roman *Die Macht* nicht als ‚Fortsetzung‘ der *Sintflut* zu lesen ist.

Meines Erachtens ist in Bezug auf Mirjam eine Szene am Beginn des Buches bezeichnend: der Ich-Erzähler und ein Freund beobachten Mirjam, die im Hintergarten des Hauses spielt:

[...] plötzlich kroch ein Nacktes, Lebendiges unter dem Blattwerk hervor. Es war Mirjam. Gleich einer Katze, gleich einem räuberischen Tier an den Boden gedrückt, so schob sie ihren völlig hüllenlosen, braun gelenkigen Körper spielerisch und dennoch planvoll behutsam durchs Gras. Es hatte den Anschein, als schliche sie auf einen Punkt zu, einen Schmetterling vielleicht, den ich auf solche Entfernung nicht ausnehmen konnte. Unversehens schnellte sie vor, griff weit aus und hatte ein Weißes erfaßt, das dort auf der Erde lag. Es war ein Stein. Sie ließ ihn achtlos fallen und warf sich in ihrer braunen Nacktheit rücklings ins Gras. (S, 14)

Mirjam wird hier als unschuldiges Kind beschrieben, als ganz in ihrer eigenen Welt, der Welt der Kindheit versunken. Auch das Bewusstwerden ihres eigenen Körpers geschieht von der Außenwelt abgeschlossen:

Auch Mirjam hatte sich der Taumel eines plötzlichen Aufgewachtseins bemächtigt. Eines Tages traf ich sie – es war darüber wieder Sommer geworden – wie sie inmitten des Hofes, zwischen einem Lastwagen, der eben unter viel Lärm bepackt ward, und dem Strom heimkehrender Arbeiterinnen aus der Fabrik, tief selbstvergessen und wie verzaubert auf dem dreckigen Pflaster still stand und sich selber betrachtete. Ihr lag ein hauchleichtes Kleidchen um die kindlichen Glieder, und eben indes ein paar weitausschreitende Fuhrknechte an ihr vorüberpolterten, Unflat in Blick und Stimme, strich sie mit braunen, ungegliederten Kinderhänden langsam und nachdenklich an sich nieder, über die unerblühten Brüste und seitlich die Lenden hinab. Dazu lächelte sie sehr zart und ihr schwarzer Blick war in sich selber gekehrt. Da sie mich kommen sah, nickte sie ernsthaft, und wir sprachen Nüchternes von Schularbeiten und dergleichen mehr. (S, 45)

Die Geste ist voller Zartheit und Zärtlichkeit, Mirjam ist sich der Menschen um sich gar nicht bewusst. Später, von einem „Krankenpflegekurs“ zurückgekehrt (der Krieg hatte begonnen und sie will „ins Feld“), wird sie als „schlanke[s] Mädchen“ beschrieben, „das sie [die Mutter; Anm. K.K.] so unversehens überwachsen hatte und, selbst schon süß fraulich, leuchtender das rotblonde Haar über einer unbeschwerten und reiner schimmernden Stirne trug.“ (S, 70). Sie lehnt sich an eine Mauer und dem Ich-Erzähler scheint es, „als horchte sie weniger nach den Worten der jugendlich Gealterten hin, als nach der reinen Lust geheimen Wachsens in den eigenen Gliedern. So stand sie und in ihrem geneigten schönen Gesichte war ein Ausdruck des Lauschens.“ Mirjam zeichnet eine starke Selbstbezogenheit aus, in einem völlig positiven Sinne. Ihr Körper ist ihr Quelle von Verwunderung, Zärtlichkeit sich selber gegenüber und einer bestimmten Art von Selbstvergewisserung oder Erdung. So prallt das protzig-männliche,

---

Vielmehr hatte Neumann wohl eine Reihe („Kreis“ nennt er es) angedacht, ähnlich wie *Blinde Passagiere*, die ebenfalls aus einzelnen, abgeschlossenen Erzählungen besteht. Trotzdem sind, wie auch bei Scheck angedeutet wird, gerade die beiden Frauenfiguren, vor allem Mirjam, durchaus über beide Romane zu lesen und deuten (Scheck nennt Mirjam ja das „wichtigste Bindeglied“, s.o.).

verführerische Verhalten Johannes Abels<sup>227</sup> völlig an ihr ab, der Ich-Erzähler beobachtet, „wie [...] diese Weltgewandtheit an Mirjam abglitt und, gläsern buntes Gespinnst, mit einem leichten und ein wenig kläglichen Klirren zerbrach.“ (S, 71) Abel entfernt sich „abgewiesen, doch angeregt verbindlichen Ausdrucks – in mühsamer Haltung und verblaßt“. Mirjam wiederholt die Geste des An-sich-Herabstreichens: „Sie verharrte, an die Mauer des Hausflurs gelehnt, gesenkten Gesichtes, und mit einemmal [sic] hob sie die Hände und strich langsam die Brüste nieder und seitlich über die Lenden hinab.“ Natürlich könnte man diese Geste, gerade in der spezifischen Situation mit Abel, auch als Reflexion über den eigenen Körper und die (sexuelle) Macht, die man damit über andere Menschen verfügt, interpretieren. Also gewissermaßen ein (wenngleich nicht völlig bewusstes) Abschätzen vom Wert des eigenen Körpers. Denn der Erzähler will in Mirjam durchaus auch „etwas von diesem werbenden und fliehenden Spiel“ sehen, „als lauerte hinter der wachsamsten Schweigsamkeit ihrer Rede ein Kobold des Gelächters und der Gefahr, eines keusch verwegenen Auskostens halb noch schlafender Kräfte“ (S, 71). Doch durch die beiden vorhergehenden Szenen, vor allem aber den Vergleich mit einer weiteren Figur, Blanka Klein, erscheint es anders akzentuiert.<sup>228</sup>

Auch Blanka wird beschrieben, wie sie sich selber betrachtet, mit wesentlichen Unterschieden. Der Erzähler berichtet von einer

ihr [Blanka; Anm. K.K.] zugewachsenen Liebhaberei: sie hatte ihren Körper entdeckt und pflegt ihn. Einmal sah ich sie, da hatte sie einen billigen Spiegel vor sich [...] und prüfte darin ihr eckig weißes Gesicht, durchaus ohne jene Eitelkeit und selbstverzückte Verrenkung, die man bei Kindern wohl antrifft<sup>229</sup>, sondern kühl abwägend, wie man eine Ware in Händen drehen und wenden mag. Dabei verfiel sie, ungeleitet, weniger auf die naheliegende Reinhaltung von Leib und Kleidern, als vielmehr darauf, ihre straffen, schwarzen Haare kunstvoll zu schlichten und den Schwung der schmalen Brauen – wie sie das wohl irgendwo gesehen hatte – durch kluge Verschattung mit Ruß oder Kohle aufzuhöhen und in Wirkung zu setzen. (S, 66)

Während Mirjam den Kontakt zum eigenen Körper aus sich heraus und auf sich bezogen erlebt, sie aus ihm Selbstgewissheit und Stärkung zu schöpfen scheint, ist er bei Blanka, so suggeriert die zitierte Stelle, immer schon auf andere bezogen, nämlich auf Männer als potentielle ‚Kunden‘. Sie nimmt ihn als „Ware“ war und versucht ihn als solche noch attraktiver zu machen. Auch hier muss man den Blick auf die Vergangenheit der Figur lenken, auch wenn die-

---

<sup>227</sup> Johannes Abel ist Fabriksbesitzer, für den der Ich-Erzähler der *Sintflut* später auch arbeitet. Außerdem ist er der Besitzer des Hauses, in dem die meisten der wichtigeren Figuren des Romans wohnen bzw. mit dem sie in anderer Weise verbunden sind. Insofern hat er durchaus eine nicht geringe Machtstellung.

<sup>228</sup> Mirjams Bruder Rubens wird als eine Art Prophet oder Pseudo-Prophet gestaltet. Die Versunkenheit und Verzücktheit Mirjams könnte man gleichfalls auf Prophetisches, Visionäres beziehen, explizit wird dies im Roman aber nicht ausgeführt.

<sup>229</sup> Das könnte man durchaus als Anspielung auf Mirjam verstehen.

se noch weniger ausgestaltet ist als bei Mirjam. Doch finden sich Andeutungen: Als die Familie Klein in das Haus einzieht, spricht alles an ihr von unglaublicher Armut:

Eine Stunde später bog ein hoch mit ärmlichstem Hausrat bepackter zweirädriger Karren zum Tor herein, gezogen von einer schwarzhhaarigen, sehr schmutzigen und verwahrlosten Frau und einem schwächlichen, unscheinbaren Knaben mit altem Gesicht [...]. Neben, hinter, vor dem Gefährte trotteten [...] vier oder fünf andere Kinder, [...] erschreckend leicht in ihrer Häßlichkeit zu verwechseln – armselige Menschenbrut, der die nackte Not aus den Augen schaute. (S, 60)

Als ein Nachbar in die Wohnung kommt, ist er entsetzt ob des Elends, das sich unter anderem darin ausdrückt, dass in den Räumlichkeiten offensichtlich nur ein einziges Bett vorhanden ist. Seine Frage, ob sie hier alle schliefen, stellt er an das älteste Kind: „Es lag viel Erschütterung in seiner kargen Frage, viel eines ungelassenen Mitleidens, aber das Mädchen schaute aus **leidharten Augen** zu ihm auf, ging dann ohne Antwort zum Fenster hinüber [...]“ [Hervorhebung K.K.] (S, 61) Dieses Mädchen ist Blanka.

Die Kleins sind, so erfährt man später, aus Lemberg nach Wien gekommen. Ihre Vergangenheit ist geprägt von Armut und Verfolgung. So meint einmal der Vater, Samuel Klein, zum Ich-Erzähler: „Vor drei Jahren ist meine Frau gestorben bei einem Pogrom in Kischinew. Vor den Kindern haben sie sie erschlagen mit einem Hammer.“ (S, 81) Und kurz bevor er abreist, meint er zu seinem Sohn Ignaz (der die Familie nicht begleiten wird): „Weißt du, was ich glaub, Ignaz, mein Kind, warum Gott immer wieder nimmt weg, wenn einer von uns zu viel hat aufgesammelt? Ich glaub, für einen Juden darf nicht sein zuviel Reisegepäck.“ (S, 409)

Diese nur angedeuteten, aber unverkennbar sehr negativen Erfahrungen sind es, die die gesamte Familie Klein – mit unterschiedlichen Erscheinungsformen bei den einzelnen Familienmitgliedern – prägen. Für Blanka sind sie „die Peitsche“, die sie „raffen ließ, was sich darbot“ (S, 200) und dies mittels ihres Körpers.

Auch die weitere Entwicklung Mirjams und Blankas liest sich unter dieser Perspektive als folgerichtig. Beide gleiten in die Prostitution, doch die Folgen sind unterschiedlich. Bei Mirjam führt der „Verlust ihrer körperlichen Integrität“<sup>230</sup> zu einem Else-ähnlichen Nervenzusammenbruch<sup>231</sup>, mitten im Haupttraum einer zum Bordell umfunktionierten Wohnung, wo

---

<sup>230</sup> Scheck (Anm. 226), S. 148.

<sup>231</sup> Neumann hat Schnitzler und sein *Fräulein Else* natürlich gekannt, mehr noch: Schnitzler war auch dezidiert Vorbild für das eigene Schreiben. Für die Texte der Reihe *Blinde Passagiere*, jedenfalls für das erste (*Die Hochstaplernovelle*), nennt er ihn neben Thomas Mann und Sigmund Freud: „Ich war von Arthur Schnitzler beraten [...], als ich *Hochstaplernovelle* schrieb;“ Neumann, Robert: Einiges über Impersonation. In: Ders.: *Karrieren*. Klagenfurt: Eduard Kaiser [Lizenzausgabe] 1966, S. 395-402, hier: S. 398. Der Einfluss Schnitzlers und speziell seiner Novellen in Form des inneren Monologes ist vor allem auf die sprachliche Gestaltung bezogen. Die zitierte Stelle weist aber mit der Szene im Musikzimmer, in der sich Else vor den Anwesenden entblößt, so viele Ähn-

„plötzlich – bei Licht, indes die Weiße des elektrischen Lichtes auf der Menge zerplatzte – [...] Mirjam vorbrach aus einem der Nebenzimmer (das rötliche Haar hing ihr aufgelöst ins Gesicht) und [...] inmitten des Saales, dort, wo vor dem Podium freier Raum war, mit einem langen Schrei das Kleid sich vom Leib riß! Sie löste keine Spange und keinen Knopf. Sie zerriß das Kleid, riß es von oben bis unten durch und trat den roten Fetzen unter die Füße. War dieser Vorgang aber noch von einem kreischenden Lachen all der Erhitzten im Raume getragen, so erfror dieser Beifall im Verlauf eines Atemzugs. Mirjam schrie noch immer. Riß das Hemd sich von den Schultern und schrie. Stand nackt und schrie. Musik brach ab. Tanz stockte. Stummes Starren war. Mirjam stand in nackter Nacktheit, mit geschlossenen Augen. Schreien brach ihr, Schreien aus dem weißen Gesicht. Hintenüber schmiß sie sich auf die Dielen und schrie: ‚Da – alle! Da, hier – jeder, der will!‘ [...] Stille war. Mirjams Kopf lag hintergebrochen [sic]. Sie lachte grell und Tränen rannen ihr übers Gesicht. In das Schweigen sagte ein Herr: ‚Das geht nicht.‘ Auf einem Sessel lag sein Mantel. Den nahm er, und steif fernab stehend mit gestreckten Armen breitete er ihn über die Liegende. [...] Dann fanden sich ihrer drei, vier, die die Lachende seitab trugen in eine Kammer. (S, 255)

Dieser Anfall markiert einerseits den Tiefpunkt Mirjams, andererseits ist er auch Wendepunkt, „hat zugleich kathartischen Effekt“<sup>232</sup>. Zuhause angekommen, hört sie kurz vor dem Einschlafen Lärm auf der Gasse:

Taumelst auf und ans Fenster. Musik! Die Scheiben aufgestoßen und hinuntergebeugt! Musik! Da kommen sie um die Ecke. Haufen Volkes in zerschlissenen Kleidern. Männer, Weiber, Kinder am Arm. Sie trappen im Marschtakt. Standarten flattern, Standarten! Immer neue Massen die lange Gasse herauf. Sie singen! Noch kannst du nicht verstehen, was sie singen. Aber der Takt, schon der Takt schwellt das Herz. Schon die mißtönig wilde, die kreischende Melodie sprengt dir das Herz, daß du schreist, schreist und winkst, schreist und flattern läßt dein zerrissenes Hurenkleid über die Gasse im Wind, im Wind. (S, 264)

Ihr Weg aus der Prostitution ist der Anschluss an die sozialistische Partei, mit einem Mann, den sie dort kennenlernt, lebt sie auch im Roman *Die Macht* noch zusammen.<sup>233</sup> Im übrigen zeigt sich in der *Macht* noch einmal, dass die Selbstvergewisserung und Bestätigung durch den Körper bei Mirjam zwar in Zusammenhang mit Sexualität, aber geradezu im Gegensatz zu der Waren-Welt, der Welt der Prostitution steht. Nach einer Liebesnacht mit Fürst Kara-

---

lichkeiten auf, dass hier meines Erachtens durchaus auch ein inhaltlicher Bezug zur Figur Schnitzlers denkbar ist.

<sup>232</sup> Scheck (Anm. 226), S. 133. Scheck scheint hier allerdings ein Fehler zu unterlaufen, wenn er schreibt: „Nachdem es Mirjam zum erstenmal gewagt hat, sich den sexuellen Wünschen Farkas’ zu widersetzen, entläßt dieser ihren Vater. Mirjam, unter der Last der Verantwortung für die Existenzsicherung ihrer Familie zusammenbrechend, fällt bei dem am selben Abend stattfindenden Tanz bei der Kupplerin Calé in eine verzweifelte Ekstase [...].“ Ebd. Diese Darstellung legt meines Erachtens nahe, dass die Entlassung des Vaters zum Zusammenbruch Mirjams geführt habe. Textstellen aus dem Roman zeigen, dass dem nicht so ist: Vor der Schilderung der Konfrontation Farkas’ mit ihrem Vater heißt es: „Was Mirjam damals nicht wußte, war, daß ihr Bruch mit Farkas noch in gleicher Stunde die schlimmsten Folgen hatte.“ (S, 351) Und nach der Episode noch einmal: „Davon also wußte Mirjam nichts [...]“ (S, 253).

<sup>233</sup> Die Vergangenheit als Prostituierte verfolgt sie allerdings auch hier noch, wie zeitweilige Flashbacks, ‚Erinnerungsüberfälle‘, illustrieren (M, 182ff).



chan, der Hauptfigur des Romans, steht sie „ein wenig träg und zeitverspielerisch [sic] genußvoll“ vor dem Spiegel und betrachtet sich. Dann folgt die schon aus *Sintflut* bekannte Geste, bei der

die schmalen Hände die Konturen dieses Leibes, sommerlich unwittert von gestillter Inbrunst, nachtastend niederglitten – nachtastend einer spielerischen Melodie, die schwebend ausklingt und doch noch nicht verzittern will. Ein Mund, weich aufgeschlossen, war ernst und lächelte zugleich. Denn die Frau hatte ihren Körper sehr lieb an jenem Morgen. (M, 396)

Diese Geste vermittelt hier erfüllte Sexualität und Einklang mit sich selber – im großen Gegensatz zu den demütigenden Erfahrungen der erzwungenen Sexualität.

Blanka hingegen gelingt ein wirklicher Ausbruch nicht, ihr Verhältnis zur Sexualität bleibt distanziert, berechnend, von Macht geprägt und tendenziell destruktiv. In der *Sintflut* meint sie über eine mit ihr offenbar in lesbischem Verhältnis stehende junge Frau, die beleidigt den Raum verlässt, „nüchtern und ein wenig singend: ‚Sie wird wiederkommen. Ich halte sie knapp.‘“ (S, 164). Ebenso in der *Macht*, in der sie als mittlerweile geschiedene „Gräfin Hertzwald“ (M, 44) zum Vorschein tritt: ob sie Frauen nach lesbischen Abenteuern zu erpressen versucht (44ff), dem Rechtsanwalt Albert Rosen junge Frauen für flotte Dreier zuführt (wobei sie daran beteiligt ist) (M, 328ff) oder sich als Rosens „Informationsnutte“ oder aus eigenem Interesse für Fürst Karachan interessiert (M, 382). Nicht zufällig lässt der Autor Blanka während des Dreiers mit Rosen und einem jungen Mädchen über Sexualität und Erotik rasonieren und dabei sagen, „daß die Menschen die einzigen Tiere sind, die einander beim Orgasmus ins Gesicht schau'n! Mitunter wenigstens. Hm? Das heißt: die sehen! **Die wach sind!** Wie gefällt Ihnen das? **Nüchtern berauscht!**“ [Hervorhebung K.K.] (M, 330). Das Kapitel, in das diese Szene eingebettet ist („Priapisches Zwischenspiel“, M, 322-338), behandelt „die Dominanz des Verstandes über den Körper“<sup>234</sup> – Blanka ist ein Paradebeispiel dafür. Genau umgekehrt könnte man bei Marianne (*Jazz*) von der Dominanz des Körpers über den Verstand sprechen – denn hier erscheint eine Vorstellung von biologischer Vorbelastung. Zu Beginn wird die zweideutige Vergangenheit der Mutter angedeutet. Marianne, vom Begräbnis heimkehrend, sieht den Nachlass ihres Vaters durch und findet dabei frühe Korrespondenz ihrer Eltern. Unter anderem ein Photo, „[o]ffenbar von einem Provinzphotographen aufgenommen“ mit dem Vermerk „Pardubice-Pardubitz“. Die Mutter sieht darauf sehr „merkwürdig“ aus: „Eine Bauernmadonna in einem fragwürdigen überdekolletierten Salongewand. Auf der Rückseite des Bildes stand eine Widmung: ‚Hochgeboren Herrn Oberleutnant Baron

---

<sup>234</sup> Scheck (Anm. 226), S. 177.

Franz von seiner geliebten Arabella.‘ Und daneben in Klammern: ‚Vozelka Ana, Pardubice 1899, 1. August.‘“ Ein „[u]nbeholfen[er], mit ungelenker Hand geschrieben[er]“ Brief „voller Fehler“ (J, 8), der erste ihrer Mutter an den Vater, erhellt den Grund für den Marianne unbekannt Namen ‚Arabella‘:

Lieber Frantz, wo du erlaubst, das ich Euer Hochgeboren ‚du‘ nennen darf, theile ich dir mit, das ich bei meiner Mutter eingetrofen bin [...]. Lieber Frantz, meine Mutter weiß nichts davon, wo ich gewesen binn. Sie glaubt, ich war im Dienst bei guten Menschen. Lieber Frantz, ich kan dir gar nicht genug danken, weil du mich wegenommen hast aus den schrecklichen Haus, wo ich sovil mittgemacht habe und wo ich durch meine grose Dumheit und meine bittere Nott hineingeratten. [...] Du hast mich gerettet von der Schande hir auf Erden und von der ewigen Verdammis in der Hölle. (J, 8f)

Mariannes Mutter war Prostituierte in einem Bordell, das sie mit Hilfe ihres Geliebten, Mariannes Vater, verlassen konnte. Zwei Jahre später (1901) kam Marianne zur Welt, legalisiert wurde die Beziehung aber erst 1915, „damals, als er [der Vater; Anm. K.K.] von der Ostfront [...] plötzlich auf Urlaub nach Hause gekommen war“. Der Vater, so begreift Marianne, „hätte sie [die Mutter; Anm. K.K.] vielleicht nie geheiratet, wenn nicht der Krieg mit seinen Ungewißheiten hereingebrochen wäre“ (J, 9). Schon in dieser Szene wird angedeutet, dass das Schicksal ihrer Mutter eine tiefere Bedeutung für Marianne haben könnte – sie betrachtet die Bilder ihrer Mutter: „Es war das Bild ihrer Mutter – und auch ihr eigenes, wenn sie sich damit im Spiegel verglich.“ (J, 10) Als sie Präsident Wiesel nach dem Essen bei Rechtsanwalt Pummerer nach Hause bringt und während der Fahrt aufdringlich wird, weist sie ihn entschieden ab. Dazu heißt es:

Das Blut ihrer Mutter schief noch und sie selbst war noch in den Formen und Lebensanschauungen ihrer Kaste befangen, obwohl sie nur Halbblut war. Aber die Erziehung ihres Vaters hielt noch vor, denn er hatte sie gestärkt und gefestigt und mit Verachtung gewappnet gegen die neue, heraufdämmernde Weltordnung, mit der er als geborener Aristokrat und Offizier nichts gemein haben wollte. (J, 46)

Offenbar ist es (auch) dieses „Blut ihrer Mutter“, das Marianne dann doch in prostitutive Situationen schlittern lässt.

## **2.6. Tanz und Theater**

Nicht so oft wie erwartet, aber doch: auch das Theater und speziell der Tanz sind in den behandelten Texten mit Prostitution verbunden. Die Bühne bündelt wie sonst kaum etwas gegensätzliche Wunsch- und Schreckensszenarien. Einerseits versinnbildlicht sie Berühmtheit, Glanz, Unabhängigkeit, andererseits aber auch Unmoral und Gefahr. Das Thema der Arbeit

betreffend gilt: ähnlich wie bei den Angestellten sind auch hier die Frauen durch die Macht der Vorgesetzten (in diesem Falle Impresarios und Direktoren) erpressbar und sehen sich oft zu prostitutiven Handlungen gezwungen. Die Tanzlehrerin Mariannes (*Jazz*) ist da ganz illusionslos:

Wir Frauen machen unsere Karriere immer durch die Betten der Männer. Glauben Sie, wenn Sie wirklich in ein großes Etablissement kommen wollen, der Direktor oder der Regisseur oder der Geldmann des Unternehmens wird so dumm sein und gerade bei Ihnen auf sein Gewohnheitsrecht verzichten. Ja, wenn Sie erst einmal oben sind, dann können Sie kommandieren und schikanieren. Aber bis dahin heißt es gefällig sein, sonst bringt man es zu nichts und die nächstbeste Person, die viel weniger kann, erreicht mehr. (J, 102f)

Aber auch Schauspieler versprechen, sich als Wegbereiter zu betätigen – gegen entsprechende Gegenleistung. Herr Lissen (*Die Liebesleiter*), Schauspieler, macht Lotte ganz direkt solch ein Angebot: „Er sah mich prüfend an. ‚Weshalb sind Sie Stubenmädchen? Sie passen doch nicht dafür. Gehen Sie zum Theater, als E Levin! Vielleicht machen Sie Ihr Glück. Ich würde Ihnen helfen, aber als Lohn müßte ich der Erste sein! Überlegen Sie sich’s!“ (L, 113f)

Eine Verbindung zwischen Prostitution und Theater zieht auch Bettauer in *Hemmungslos*, allerdings auf einer anderen Ebene. Dort heißt es von Koloman Isbaregg, der sich mit Dagmar Tökely verlobt, um finanziell abgesichert zu sein: „Es begann jenes erotische Komödienspiel, das einer Frau leicht fällt [...]“ (H, 107) während der Mann daran zugrunde gehe (Vgl. II, 3.2). Die Frau ist Komödienspielerin per se, sie scheint damit sowohl zur Prostituierten als auch zur Schauspielerin prädestiniert zu sein oder jedenfalls geeigneter als Männer (Vgl. I, 3.4). Denn beide, SchauspielerInnen wie Prostituierte, spielen, ‚täuschen‘ Emotionen und Verhaltensweisen vor.

In *Jazz* ist es nicht das Schauspiel, sondern der Tanz, der im Verhältnis zur Prostitution gezeigt wird. Nicht nur führen ihre Kolleginnen Marianne vor, dass man für „praktische Zwecke“ (J, 102) (d. h. Geld, Schmuck und andere Annehmlichkeiten) seinen Körper einsetzt, nicht nur hört sie von der „Meisterin“ (J, 75), Madame Ratazzi, dass der Weg nach oben „durch die Betten der Männer“ (J, 102) gehe – sie sieht letztlich im Tanz auf der Bühne, im Tanz vor (männlichem) Publikum eine Form von Prostitution. Kurz vor ihrem Debut befällt sie Zweifel:

Eine plötzliche Bangigkeit befiel sie. Eine dunkle, witternde Angst vor dem Kommen, dem Unbekannten, dem Unabwendbaren, dem Unwiderruflichen. Nein, nein, sie wollte nicht auftreten! Sie wollte nicht gesehen, gefeiert, berühmt werden. Sie wollte keine Spielpuppe der Männer, kein Schauobjekt der Menge werden, das man für Geld beklatscht oder auszischt; das sich und seine Schönheit und sein Temperament täglich zur Schau stellt und prostituiert. (J, 132)

Das Publikum wird in ihrer Imagination zur „widerliche[n] Horde“ (J, 132), sie sieht „alle Blicke auf mir brennen“, die Männer werden sie „anstarren [...], mit den Gläsern... [...] reden [...] über meine Schultern, über meine Beine... über meine Hüften“ (J, 133) Die Zuschauermenge, so wird sie später (schon als gefeierte Tänzerin) noch einmal sagen, will von ihr nichts „als ihren Tanz und ihren nackten Körper“ (J, 274).<sup>235</sup> Die Vorstellung von Tanz und (Formen der) Prostitution als Einheit oder zumindest wesensverwandt ist eine traditionsreiche. Gerade in Bezug auf das Wien der Zwischenkriegszeit hat sie natürlich eine besondere Bedeutung. Schließlich erlebt der Tanz als Kunstform in dieser Zeit einen ungewöhnlichen Aufschwung. Vor allem mit dem Ausdruckstanz wird eine Emanzipation von klassischen Tanzschemata wie dem Ballett erreicht, die ihre Wurzeln schon in der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg hat. Und die symbolische Bedeutung dieser Emanzipation reicht über Belange der Tanztradition hinaus.<sup>236</sup>

## 2.7. Prostitution als (soziale) Aufstiegsmöglichkeit?

In Maria Peteanis *Die Liebesleiter* und Robert Neumanns *Karriere*<sup>237</sup> scheint den Protagonistinnen, so suggerieren die Titel, ein (sozialer) Aufstieg über den Weg der Prostitution zu gelingen.

In Neumanns *Karriere*<sup>238</sup> ist es die Geschichte von Erna, einer Prostituierten in einem Etablissement in der Provinz (an der rumänisch-ungarischen Grenze). Es handelt sich dabei um ein drittklassiges Theater, das neben mehr oder weniger schlechten Dramen auch lebende Bilder

---

<sup>235</sup> Auf der anderen Seite aber erscheint Mariannes Zweifel auch als Ausdruck der Angst vor der eigenen Ekstase. Denn sie verfällt schon beim Vortanzen bei der Meisterin Ratazzi in eine „Tanzhypnose“: „Sie war hingegeben an die Musik und den Rhythmus. Ein völlig anderer Mensch kam zum Vorschein.“ (J, 77) Und vor dem Debut ist es nicht nur der Ekel vor dem Publikum, sondern auch diese Angst, die sie gegenüber Kalmar zum Ausdruck bringt: „[...] wenn ich so dahinrasen werde, wenn die Musik mich entzündet und alles aufflackert in mir... Ich fürchte den Funken!“ (J, 133) Zu Recht offenbar, denn ebendies geschieht während des Tanzes: „Sie fühlte nur den Zauber der weichen Musik und die süße Hypnose der Töne – und wiegte sich, fessellos hingegeben. Sie hatte Musik und Rhythmus in sich. Die Musik war nur Erweckerin schlummernder Kräfte und Gewalten, die in ihr erwachten, wenn der erste Ton erklang.“ (J, 138)

<sup>236</sup> Österreichische Künstlerinnen, die beispielgebend wurden, sind etwa Grete Wiesenthal, Gudrun Bodenwieser, Gertrud Kraus oder Hilde Holger. Siehe dazu auch: Herrberg, H. / Wagner, H.: Wiener Melange. Frauen zwischen Salon und Kaffeehaus. Berlin: edition ebersbach 2002, bes. S. 64-88.

<sup>237</sup> Zitate aus diesem Werk werden im Folgenden im Fließtext mit der Sigle ‚K‘ und der jeweiligen Seitenzahl angeführt. Sie beziehen sich alle auf folgende Ausgabe: Neumann, Robert: *Karriere*. Stuttgart: J. Engelhorn Nachf. 1931.

<sup>238</sup> Dieses Buch war Teil einer Reihe, wie Scheck schreibt: „Schon 1927 hatte Neumann eine Reihe von Novellen und Erzählungen mit dem Titel ‚Blinde Passagiere‘ geplant, in denen das ‚Aufschließen eines Charakters von innen her mittels seiner eigenen ‚Zunge‘ versucht werden sollte. Ursprünglich hatte er die Absicht gehabt, etwa zwölf einzelne Impersonationen in dieser Reihe zusammenzufassen, doch erhielt schon die dritte den anfänglichen Reihentitel, sodaß die tatsächlich verwirklichten sechs Impersonationen – zu den drei [...] kamen später noch *Meine schöne Mama* (1955), *Olympia* (1961) und ‚Luise‘ (1966) hinzu – getrennt und ohne Obertitel publiziert wurden.“ Scheck (Anm. 226), S. 43f. Die erste Novelle der Reihe war die *Hochstapelnovelle* (1930).

aufführt und außerdem über *Séparées* verfügt, z.B. „das Plüschzimmer“ (K, 5), das „nur aufgesperrt wird, wenn einer Champagner schmeißt“ (K, 7) und Damengesellschaft wünscht. Dieses Etablissement ist Ausgangspunkt für Ernas ‚Karriere‘: über einen deutschen Prokuristen kommt sie in eine (nicht namentlich genannte) etwas größere Stadt, von dort mit einem Baron nach Bukarest und Sofia, schließlich allein nach Warschau; in Danzig trifft sie wieder mit dem Baron zusammen. Dann geht die Fahrt mit einem englischen Lord weiter nach Berlin und schließlich wieder Richtung Bukarest – auf dem Weg bleibt sie in Arad stehen und letztlich auch stecken; sie ist am Ende wieder am Ausgangspunkt angekommen.<sup>239</sup>

In Peteanis Roman *Die Liebesleiter* erzählt die Protagonistin ihre Lebensgeschichte, die in einem kleinen deutschen Städtchen ihren Ausgangspunkt nimmt. Ihre ‚Liebesleiter‘ beginnt später in Berlin, wo sie zunächst von einem Arzt ausgehalten wird, dann aber mit einem italienischen Grafen nach Venedig und Mailand fährt. Als dieser verhaftet wird, lässt sie sich als Schutzmaßnahme mit dem Bruder des Polizeipräfekten ein und kann schließlich – nach einer kürzeren Affäre mit einem spanischen Tenor – den Millionär Carnot für sich gewinnen, mit dem sie nach Zürich zieht. Vermeintlich am Höhepunkt ihrer ‚Karriere‘ entpuppt sich diese letztlich als scheinhaft und für die Protagonistin fatal.

Neumanns Text kennzeichnet die Ironie, die in der Rede der Ich-Erzählerin begründet ist: Die Differenz zwischen Darstellung und Realität ist bis zum Extrem gesteigert. Sie nennt sich hartnäckig Künstlerin, was ihrer tatsächlichen Tätigkeit natürlich keineswegs angemessen ist. Sie bezeichnet sich als gebildet und vornehm – ersteres wird (vor allem im ersten Drittel der Erzählung) laufend durch ihre Sprache<sup>240</sup> als falsch entlarvt. Und im Streit mit ihrer Kollegin Aranka wird auch zweifelhaft, wie vornehm sie wirklich ist. Folgende Passage soll beides illustrieren:

‚Erstens bin ich nicht abgebildet auf schweinishche Ansichtskarten, sondern auf prima künstlerische Photographien, bitte sehr, wo man so Schielende wie dich gar nicht könnte verwenden, weil kein Herr sich würde künstlerisch photographieren lassen mit dir, und niemand würde es kaufen, weil jedem möchte schlecht werden, du Sechszwan-

---

<sup>239</sup> Dass sich hier eher ein Kreis schließt, als dass es einen Ausgangspunkt und einen Endpunkt auf unterschiedlichem ‚Niveau‘ gäbe, zeigt sich auch formal: das letzte Kapitel beginnt ganz gleich wie das erste. Zur Demonstration nur die jeweils ersten Sätze: Erstes Kapitel: „Wenn eine gebildet ist, bin ich auch gebildet. Aber wenn eine sagt ‚Saumensch‘, wo doch die Herren dabeisitzen – möchten Sie auch beleidigt sein. Ich bin also beleidigt, sie fällt um mit dem Sessel (Aranka heißt sie in Wirklichkeit, wieso Aimée, sie ist doch aus Nagyfalukikinda) [...]“ (K, 5) Letztes Kapitel: „Wenn eine *savoir-vivre* hat, habe ich auch *savoir-vivre*. Aber wenn eine sagt ‚meine Liebe‘, ganz publik, bevor die Herren noch in den Rauchersalon – da würden Sie auch leicht *aigriert* sein. Ich bin also leicht *aigriert*, sie streicht sich mit den Fingern über die Schläfe, als ob ich für ihre Migräne verantwortlich wäre (Marie Nostitz heißt sie in Wirklichkeit, doch von den pommerschen Nostitz, und nicht Mary, wie sie sich titulieren läßt, sie ist übrigens scheint es etwas *entre deux âges*) [...]“ (K, 155)

<sup>240</sup> Neumann schreibt über die Sprache dieses Romans: „Das Milieu, das Idiom ist das grenzdeutsch-jüdisch-provinzielle, das ich 1917 bei jenem karpatischen Verwandtenbesuch kennenlernte.“ Neumann, Robert: *Vielleicht das Heitere. Tagebuch aus einem andern Jahr*. München u.a.: Kurt Desch 1968, S. 31.

zigjährige, was die linke Brust ganz herunterhängt. Und zweitens kann man diese künstlerische Photographien nicht kaufen überall, sondern nur die bevorzugtesten Stammgäste von das Varieté bekommen das Stück für hundert Lei, was jeder einrahmen laßt und aufhängt in seinem Zimmer. Und drittens hat der Direktor, du Plattfüßige, was jede halbe Stunde muß hinausgehen, mich nicht engagiert als Sau, sondern als eine künstlerische Dame, was Trompete blasen muß und vorn in die Mitte steht, weil ihr Bauch ist die größte Sehenswürdigkeit von ganz Arad.' Und schmeiß so. Aber mit einer solchen gebildet sprechen ist doch ganz zwecklos. (K, 19)

Auch zwischen Ernas Beschreibung der im Etablissement anwesenden Herren und der Realität herrscht eine Differenz, die Komik zeitigt:

Und eine Viertelstunde später in einem anderen Nebenzimmer sitz ich doch wie eine Königin an die Spitze von eine ganze Gesellschaft, und freundlich alles und gebildet, einer von die Herren sagt ‚Von Schnitzel verstehen Sie, Fräulein, also mein Ehrenwort, wie eine Großstädterin‘, und einer von die Herren macht Kartenkunststücke, und einer sagt ‚Brüste, ich bitte sehr, muß man unterscheiden nach der Form, also da ist erstens –‘, und einer zeigt, wie er kann pfeifen auf einen herausgefallenen Zahn, und ich schmeiß ihm so einen Blick – mit einem Wort: die größte Vornehmheit von eine gute Gesellschaft. (K, 28)

Dass sie von den jeweiligen Männern immer auch ihre Sprache übernimmt<sup>241</sup>, ist Spiegel der Anpassung Ernas in einem weiteren Sinne. Denn in jedem Fall erfasst sie fast intuitiv das Tätigkeitsfeld des jeweiligen Mannes und übertrifft ihn darin. Im Falle des Prokuristen (dieses Beispiel zeigt sehr schön die Annahme der Haltung und Sprache):

‚Offerte sind weggeschickt. Aber dem Brienitzer hast du die Kragenknöpfe zu billig gegeben. Ich hab ihm telephonierte. Er ist einverstanden zehn Prozent teurer, ich hab ihm gesagt, die Knöpfe, die du gestern ihm offeriert hast, waren leichter gearbeitet, da ist überhaupt kein Vergleich. Hättest du hören sollen, wie er ganz keß mir geschimpft hat. Aber ich hab ihm nur geschrien und das Telephon gehängt. Ich hab doch nicht Zeit, den Brief nach Berlin hab ich ebenfalls doch noch müssen persönlich zum Postamt tragen. Auf das Personal natürlich kann man sich doch hier nicht verlassen, hier ist keine Ordnung, in Deutschland, mein Ehrenwort, könnte das nicht vorkommen, jedes Kinkerlitzchen muß man persönlich, sonst stimmt es nicht!‘ (K, 32f)

Auch im Vergleich zum Baron, der sich als Frauen- und Kokainhändler herausstellt, ist sie geschickter. Während er in Haft kommt, führt sie seine Geschäfte – und zwar wesentlich er-

---

<sup>241</sup> So sagt der deutsche Prokurist am Ende der Episode in Arad: ‚Für Kinkerlitzchen habe ich keine Zeit!‘ (K, 30) und Erna gleich im ersten Satz des nächsten Kapitels zu einem Hotelangestellten: ‚Für Kinkerlitzchen, ich bitte sehr, habe ich keine Zeit.‘ (K, 31). Ähnlich beim Baron, der, bevor sie gemeinsam den Prokuristen verlassen, sagt: ‚Deinen Koffer hol, was hast du für Kleider, einen Pelzmantel hoffentlich, eigentlich ohne zwei Pelzmäntel kann eine Dame nicht auskommen, also beeil dich!‘ (K, 54) Und wieder beginnt das nächste Kapitel mit einer Variation: ‚Mit einem Pelzmantel kann die Dame nicht auskommen.‘ (K, 58). An der (vor-)letzten Station, in der Verbindung mit dem englischen Lord, spricht sie eine sehr viel gewähltere Sprache, fällt aber sofort in das ursprüngliche Idiom, als sie wieder im Bordell in Arad landet.

folgreicher als er selber.<sup>242</sup> Neumann erzeugt so eine doppelte Ironie: denn während die Leserin, der Leser zunächst hinter der vorgeschobenen Bildung und den feinen Manieren der Ich-Erzählerin ihre Dummheit, Derbheit und Provinzhaftigkeit erkennt, so erscheint wiederum hinter dieser scheinbaren Dummheit eine Schlaueit, die sie den Männern im Grunde überlegen macht. Sie lässt sie fallen, sobald sie ihr nicht mehr nützen bzw. sobald sich etwas ‚Besseres‘ – das heißt ein Mann, der jedenfalls scheinbar einen höheren sozialen Status aufweist – bietet.

Ulrich Scheck charakterisiert die „Dame Erna“ als eine „Mischung aus Hure, listiger Geschäftsfrau und empfindsamer Geliebten“<sup>243</sup> und verweist damit ebenfalls auf die durchaus nicht eindeutige Figurengestaltung. Doppeldeutig ist allerdings auch ihr ‚Erfolg‘ – denn die Männer sind, mit Ausnahme des letzten, weder besonders intelligent noch sozial wirklich hochstehend. Der deutsche Prokurist ist im Grunde wohl nicht mehr als ein besserer Vertreter, der Baron stellt sich gar – wie schon erwähnt – als Frauen- und Kokainhändler heraus. Erst der letzte, der Lord, scheint tatsächlich einer sozial wesentlich höherstehenden Schicht zu entstammen – so ganz sicher kann sich die Leserin, der Leser aber auch hier nicht sein.<sup>244</sup> Als sie mit ihm auf dem Weg nach Bukarest ist, kommen sie in Arad vorbei und legen einen Zwischenstopp ein. Erna geht noch einmal in ‚ihr‘ altes Etablissement, „warum klopft dir das Herz“ (K, 181), und gerät sogleich wieder in den alten Streit mit ihrer Kollegin Aranka. Schließlich lässt sie dem Lord eine Depesche bringen, er solle nur fahren, sie sei schon per Auto vorausgefahren – was natürlich nicht stimmt und für sie ein Abschied ist. Die Entscheidung wird von ihr, wie alle vorherigen, rational begründet:

Jetzt natürlich wird man glauben, weiß Gott warum vor lauter Edelmut wie die größte Heilige ich das gemacht hab. In Wirklichkeit nicht die mindeste Spur davon. Sondern erstens nach Bukarest soll ich, da erinnert sich doch von dem Depeschenschlüssel die Polizei.<sup>245</sup> Und zweitens ein Mann weiß doch nicht, aber die Frau von Austen – besser jedenfalls, sie lernt mich nicht kennen.<sup>246</sup> (K, 188)

Sie bleibt ihrem Milieu verhaftet, ihre ‚Karriere‘ ist keine wirkliche, im Sinne eines sozialen Aufstiegs – sie bewegt sich (in der sozialen Hierarchie) nicht vertikal, sondern horizontal und bleibt bei diversen dubiosen Männern hängen. Auch wenn sie den Kontakt zu einem seriö-

---

<sup>242</sup> Schließlich betätigt sie sich gar als eine Art Mata Hari – und führt verschiedene Diplomaten, die sich alle bei einer Konferenz in Danzig befinden, an der Nase herum. (K, 107ff)

<sup>243</sup> Scheck (Anm. 226), S. 45. An anderer Stelle nennt er sie die Verkörperung des „Typ[s] der weichherzigen Kokotte“, was ich für eine nur unzureichende Charakterisierung halte. Ebd., S. 95.

<sup>244</sup> Vgl. besonders K, 167 und 176ff.

<sup>245</sup> Sie spielt hier auf die Episode mit den verschiedenen Diplomaten an, bei der sie eben diesen Depeschenschlüssel herausbekommen hat.

<sup>246</sup> Er will sich von seiner Frau trennen, die ihn und seine neue junge Frau noch einmal sehen will und sich für Bukarest angekündigt hat.

se(re)n Mann herstellen kann, bleibt ihre Vergangenheit (die sie zwar nach Bedarf geschickt verbergen und verbiegen kann) doch an ihr haften und sie muss immer damit rechnen, entlarvt zu werden. Dass sie sich ihrer (sozialen) Lage sehr klar bewusst ist, zeigen ihre Gedanken nach einem Heiratsantrag eines ‚Stammkunden‘: „Das natürlich muß man sich überlegen. Denn vier Häuser und Stadtgeschäft – gut. Aber ein Mann in den besten Jahren – was macht er Damenbekanntschaften in einem Lokal mit rot elektrischer Lichtreklame?“ (K, 189) So gelesen, stecken hinter der vordergründigen Komödie Elemente einer Tragödie: einer Dirnen-tragödie nämlich. Die Novelle erzählt (auch) die Geschichte einer Prostituierten, die schon als zwölfjähriges Mädchen vom Vater an einen „Massagesalon“ (K, 162) verkauft wird und aus dem Milieu der Prostitution und (Klein-)Kriminalität nie herauskommt. Die Komik bewirkt auf der einen Seite eine Verharmlosung dieses Kerns, auf der anderen Seite verhindert (oder zumindest schwächt) sie aber auch eine (moralische) Verurteilung der Protagonistin.

Peteanis *Liebesleiter* ist deutlich weniger ironisch geschrieben, wenngleich auch sie dieses Stilmittel durchaus verwendet. Es erzählt die Geschichte Lottes, eines Mädchens aus ärmlichen Verhältnissen, das über den Umweg einer ehrhaften Stellung in einer deutschen Kleinstadt schließlich nach Berlin kommt, wo die eigentliche *Liebesleiter* beginnt. Erzählt wird ihr Leben von ihr selber – zur (größeren) Hälfte ist es ein Rückblick, zur anderen Hälfte ein (aktuelles/chronologisches) Tagebuch.<sup>247</sup> Wie erwähnt, stammt Lotte aus ärmlichen Verhältnissen, was auch nichtmateriell, nämlich emotional zu verstehen ist. So lernt sie schnell, dass sie, wenn sie (emotionale wie materielle) Aufmerksamkeit erlangen will, sich dementsprechend verhalten muss. In der Schule etwa

[...] forschte [ich] in des Herrn Lehrers Zügen, ob er zu den ‚freundlichen‘ Menschen zähle, und schlug meine großen, dunklen Augen so lange halb schwermütig, halb schelmisch zu ihm auf, bis er mich bemerkte und bald zum Liebling erhob. So buhlte ich um seine Gunst, stahl, die Händchen durch die Gitterstäbe gezwängt, aus den herrschaftlichen Gärten Flieder und Jasminzweige, um sie ihm zu bringen, und wenn er mich lobte, fühlte sich meine kleine Seele gehoben und gestärkt. (L, 9)

Den Mitschülerinnen gegenüber ist sie distanziert: „Meine Lehrer liebten mich, die Mitschülerinnen zogen sich von mir zurück. Sie waren mir viel zu dumm. Ich sagte es ihnen auch. Leuten gegenüber, von denen ich in keiner Weise etwas profitierte, nahm ich mir kein Blatt

---

<sup>247</sup> Lotte führt zu Beginn für die Niederschrift des Lebensberichtes folgende Begründung an: „Einsamkeit, Stille und nicht zuletzt Langeweile haben mir den Gedanken eingegeben, die bisher nicht ganz gewöhnlichen Schicksale meines Lebens aufzuzeichnen. An den endlosen, sonnendurchleuchteten Vormittagen, da Vittorio in der Stadt ist, wird mir dies willkommene Zerstreuung sein.“ (L, 7) Und für das (Weiter-)Führen des Berichtes in Form eines Tagebuchs: „Einsamkeit und Langeweile drücken mir wieder die Feder in die Hand. Zwar lag es nicht in meiner Absicht, meine Aufzeichnungen fortzusetzen, aber ich habe mich so sehr daran gewöhnt, schriftlich mit mir selbst zu plaudern, daß mir die liebgeordnete Beschäftigung fehlt. Gut! Schreiben wir ein Tagebuch!“ (L, 218)



vor den Mund.“ (L, 23) Sehr früh schon lernt sie unterscheiden zwischen Menschen, von denen sie profitiert und solchen, bei denen dies nicht der Fall ist – und sie passt ihr Verhalten dieser Unterscheidung an. Und schon früh erfährt sie, dass der Körper/das Äußere einer Frau durchaus entscheidend für ihre Zukunft sein kann. Bezeichnend ist ein Gespräch zwischen (der noch kindlichen) Lotte und ihrer Tante:

‘[...] Wünsch dir lieber, daß du hübscher wirst.’ ,Anna [die Tochter der Tante; Anm. K.K.] ist wohl nicht hübsch?’ ,Nein.’ ,Wenn sie hübsch wäre, würde sie dann heiraten?’ ,Vielleicht.’ ,Heiraten alle hübschen Mädchen?’ ,Alle nicht. Aber sie verdienen viel Geld.’ ,Warum?’ ,Na, weil sie’s eben verdienen.’ ,Aber warum verdienen sie’s, wenn sie doch bloß hübsch sind?’ ,Weil sie’s geschenkt bekommen.’ ,Von wem?’ ,Frag nicht so viel.’ (L, 15f)

Zwar stellt Lotte fest: „Nach solchen bildenden Gesprächen fühlte ich mich keineswegs klüger [...]“ (L, 16), doch dürften sich solche ‚Erläuterungen‘ eingepägt haben.

Ob die karge Kindheit dafür verantwortlich ist – jedenfalls ist auch die ältere Lotte, mittlerweile schon in ihrem ersten Verhältnis mit einem Arzt, eine Träumerin. Sie erträumt sich ein luxuriöseres Leben (Vgl. II, 2.4). Neben dem schwierigen sozialen Umfeld (und vermutlich ursächlich damit verbunden) ist der Hang zum Luxus ein prägendes Moment für die Figur Lotte und den Roman.<sup>248</sup>

Die Protagonistin ist eine Variation der Kurtisane.<sup>249</sup> Sie stellt für die Männer einen Moment der Erholung dar, des Rückzugs „[n]ach dem anstrengenden Ernst seines Berufes“, wie es beim ersten Geliebten, einem Arzt, heißt. Ihm „tat [...] harmloses Geplauder wohl, er liebte es, mich in hellen Gewändern zu sehen, ihn freute mein elastischer Gang, meine schlanke Gestalt.“ (L, 152) „Ich sollte ihn erheitern und jung und hübsch sein. Mehr interessierte ihn nicht, weil er einfach keine Zeit dazu hatte.“ (L, 157) Er ist „von Arbeit überlastet und oft so nervös und mißgestimmt“, hat ein „freudloses Dasein“, bestehend aus einer „aller Beschreibung nach kalte[n], herzlose[n] Frau, eine[r] schlechte[n] Wirtschaft mit ewigem Personalwechsel und [...] selbst in den Nächten de[n] schwere[n] Beruf“ (L, 153). Lotte findet es ganz verständlich, „daß er bemüht war, sich irgendwo eine Oase zu schaffen“ (L, 153f), eine „frohe, junge Welt, darin er auflebte“ (L, 154). Als sie einmal andeutet, ob sie sich nicht wieder

---

<sup>248</sup> „Die Thematisierung von scheinbar privaten Belangen erweist sich oftmals als konkrete Gesellschaftskritik. Vor allem die Arbeitslosigkeit der Frauen in der Zwischenkriegszeit und der damit vorgezeichnete Weg in die Prostitution wird von der Autorin beschrieben. Aber Peteani beschreibt nicht nur, sondern sie zeigt den Mangel an Alternativen auf.“ Plöchl, Renate: *Geschlechterbeziehungen im Werk der Schriftstellerin Maria Peteani*. Dipl., Salzburg, 1991, S. 79. Diese Feststellung Plöchls stimmt ohne Zweifel, ist aber zumindest im Falle der *Liebesleiter* einseitig.

<sup>249</sup> Die überwiegende Handlung in Italien ist vielleicht auch eine Referenz auf die Tradition der Kurtisane gerade im italienischen Raum. Schmörlzer nennt eine weitere Variation dieser Figur, „[d]ie große Mätresse des 18. Jahrhunderts“, die ebenfalls eine ‚Nachfahrin‘ ‚der italienischen Kurtisane‘ ist, „die im 15. und in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts hauptsächlich in Rom und Venedig anzutreffen war.“ Schmörlzer (Anm. 168), S. 356.

um ihre alte Arbeitsstelle bemühen sollte<sup>250</sup>, „antwortete [er] sehr ablehnend, meinte, derlei sei überhaupt für mich ungeeignet und nahm mir schließlich das Versprechen ab, nichts zu unternehmen, ohne seine Zustimmung vorher einzuholen.“ (L, 152) Er bringt sie in einem Zimmer bei einer „ehrsame[n] Witfrau“ (L, 153) unter. Lotte beschließt, selber auf die Suche nach Arbeit zu gehen und erlebt, wie mühselig dies ist (vgl. II, 2.4). Und: Der Arzt verwehrt sich gegen die Berufstätigkeit Lottes, denn mit einer Stellung wäre sie für ihn nicht mehr die genannte „Oase“: „Von morgens neun bis nachmittags fünf mich unter fremden Menschen herumdrücken! Und täglich die endlose Radlerei bis nach Wilmersdorf, damit ich am Abend, wenn er käme, nur ja recht abgespannt sei! Nein, daran war nicht zu denken. Er, er erlaube es ganz einfach nicht.“ (L, 155) Damit rechtfertigt sich Lotte für ihren Entschluss, ihm zu ‚gehörchen‘:

Was sollte ich tun? Mit ihm brechen? Mich schutzlos auf eigene Füße stellen? Bloß um der Moral willen? Bloß, um nicht von seinem Gelde zu leben? Ich muß gestehen, sein Verbot erleichterte mich förmlich. Ich hatte das Meinige getan – schon deshalb getan, weil ich es für ratsam hielt, mich meiner Zukunft halber nicht aller Arbeit zu entwöhnen. Er hielt mich fest, alle Schuld auf sein Haupt! (L, 155)

So verfügt sie nun, abgesehen von Sprachunterricht, über eine enorme Menge an Freizeit: „Ich konnte ganze Vormittage herumflanieren oder in den Konditoreien der Warenhäuser dies flutende, pulsierende Treiben miterleben.“ (L, 156) Müßiggang ist hier nicht unbedingt der Anfang des Lasters, aber offensichtlich doch eng damit verknüpft.

Ähnlich liegen die Verhältnisse mit dem übernächsten Geliebten, dem Italiener Vittorio. Er bringt sie in seinem Landhaus nahe Mailand unter, wo sie sich schließlich zu langweilen beginnt: „Nun regnet es gar seit zwei Tagen und ich sitze und schaue trübselig in die grauen Fluten hinaus. Ich sehne mich nach Menschen und Leben. Plötzlich, da der Sommer ausgelöscht ist, kommt mir zu Bewußtsein, daß ich hier wie eine Gefangene bin.“ (L, 222) Ihr Vorschlag, eine Wohnung in Mailand zu nehmen, lehnt Vittorio zunächst ab:

Vittorio besteht darauf, daß ich den Winter hier verbringe. [...] Ein Winter in dieser Einsamkeit müßte zum Verzweifeln sein! ‚Wie stellst du dir das vor?‘ rief ich ungeduldig. ‚Oh, sehr einfach. Ich komme, wie bisher, jeden Abend heraus und finde ein warmes, behagliches Nest! Die Öfen heizen ausgezeichnet!‘ (L, 223)

Lotte erkennt: „Gar so harmlos ist er also doch nicht! Er wünscht, mich hier zu behalten, abgeschlossen von aller Welt, zu seiner ausschließlichen Verfügung!“<sup>251</sup> (L, 224)

---

<sup>250</sup> Sie hatte in einer Parfümerie gearbeitet und war nach einem Nervenzusammenbruch auf Kosten des Arztes auf Rekonvaleszenz am Lande, nahe Berlin.

<sup>251</sup> Und um die Beziehung nicht öffentlich bekannt zu machen.

Die Kurtisanen werden von den Männern „benötigt als eine private Möglichkeit, als ein Refugium, in dem es menschlich zuring, als eine allzeit bereite Frau, die dafür bezahlt wurde, daß sie Staatsgeschäfte, Hofintrigen und andere Sorgen vergessen half. Das war bequem.“<sup>252</sup>

Schreibt Schmölzer zu den Mätressen des 18. Jahrhunderts – es trifft, wie deutlich wurde, auch auf Peteanis Variation einer Kurtisane zu.

Besonders deutlich wird dies bei der letzten ‚Sprosse‘ von Lottes Liebesleiter, beim Millionär Carnot. Hier findet sich eine sehr moderne Version der Kurtisane – sie ist im Grunde eine Art Angestellte:

Allem Anschein nach pflegt er sich sein Freundin stets wie eine notwendige Beamtin zu engagieren. Sie hat schicker und vornehmer auszusehen als andere Frauen, sie muß taktvoll und versiert sein und in einigen Sprachen zu plaudern verstehen. Damit hat sie alle Bedingungen erfüllt und wird aufgenommen. Er hat es ja auch bei mir nicht anders gemacht. Ich kam zur richtigen Zeit [...] und er würde an meiner Stelle auch irgend eine andere gutaussehende Frau akzeptiert haben. Darüber mache ich mir gar keine Illusionen. Um so erfreuter ist er nun, mich ganz nach seinen Wünschen zu finden [...]. (L, 270)

Und wie für jeden Beruf braucht es die notwendigen Fähigkeiten – nicht nur erotischer Art, wie Lotte, auch als Erwiderung auf etwaige moralische Verurteilungen, betont:

Es ist wahrhaftig keine Kunst, als reiches Mädchen auf die Welt zu kommen und dann ehrbar einen reichen Mann zu heiraten. Und auch jene, welche nicht begütert sind und doch keine Lebedamen werden, müssen sich darauf nicht allzu viel einbilden. Denn das Karrieremachen ist im galanten Leben durchaus nicht leicht und bedingt Klugheit, Geschmack, Takt und Charme. Das basiert nicht nur auf erotischen Künsten, wie die Anständigen wohl mit einem angenehmen Schauer denken mögen. (L, 273f)

Auch dies sehr passend zum Bild der (im weitesten Sinne) gebildeten Kurtisane.<sup>253</sup> Einen großen Teil ihrer Fähigkeiten und Bildung eignet sie sich in der Beziehung zum Conte Eno Gelelli an. Diese scheint auf den ersten Blick die einzige zu sein, die man Liebesbeziehung nennen könnte. Doch genauer betrachtet stellt sich dies als falsch heraus.

Irgend ein Instinkt sagte mir, daß er mich brauchte. Er wollte meine noch entwicklungs-fähige Jugend **formen nach seinen Wünschen, mich ganz zu einem Geschöpf seines Willens machen**. Ich fühlte das, doch ich wehrte mich nicht dagegen. Wer hätte mich besser **erziehen** können, als er? (L, 171)

---

<sup>252</sup> Schmölzer (Anm. 168), S. 354.

<sup>253</sup> Und auch dies als Befriedigung von männlichen Ansprüchen: „weil der anspruchsvolle Mann eine gebildete Gesprächspartnerin wünschte – niemals jedoch zum Zweck der eigenen weiblichen Selbstverwirklichung“. Ebd., S. 352.

Dieses Zitat lässt an den Pygmalion-Mythos<sup>254</sup> denken – und gibt ein bezeichnendes Bild des Verhältnisses. Weitere Stellen erhärten den Verdacht eines (emotionalen) Abhängigkeitsverhältnisses. Dass Lotte keinem anderen ihrer zahlreichen Verehrer nachgibt, ist nicht unbedingt Treue aus Liebe, denn:

Gelellis Macht war zu groß. Ich liebte ihn nicht; nein, heute weiß ich es genau, daß ich ihn nicht liebte; aber vor seinem durchdringenden Blick hätte ich den meinen nicht niederschlagen mögen. Der Blick war nicht zu täuschen. [...] Fast fürchtete ich mich ein wenig... Und wenn ich ihn fürchtete, dann gefiel er mir und ich verging in seinen Zärtlichkeiten. (L, S. 186)<sup>255</sup>

Aus dieser Perspektive halte ich es für verzerrend, zu sagen, dass sie sich nach der Verhaftung Gelellis „ohne Bedenken durch eine Affäre mit dem Polizeipräfekten [rettet]“<sup>256</sup>. Ganz abgesehen davon, dass es sich nicht um den Polizeipräfekt selber, sondern um seinen Bruder handelt, ist es die Anweisung Gelellis, nach der Lotte im Folgenden handelt. Bevor Gelelli flieht (und während der Flucht verhaftet wird), spricht er noch einmal mit ihr: „Lottja, hör mich an, es geht um deine und meine Existenz. Wenn ich Glück habe und du klug bist, kann alles gerettet werden!“ [...] „Lottja... du bist mein Geschöpf! Ich habe dich gemacht! Willst du alles tun, was ich verlange?“ (L, 192f) Nach ihrem Zuspruch gibt er ihr Anweisungen zu ihrem Verhalten, unter anderem spielt er auf ihre Verehrer an:

---

<sup>254</sup> Ursprünglich (in den Metamorphosen Ovids, der ersten nachweisbaren literarischen Ausgestaltung dieses Mythos) ist es die Geschichte des Bildhauers Pygmalion, der, angewidert von realen Frauen, eine Statue der idealen Frau erschafft – und sich in sie verliebt. Dank der Göttin Venus wird die Statue unter den Händen Pygmalions lebendig; aus der Verbindung geht schließlich eine Tochter hervor. Vgl. dazu: Dinter, Annegret: Der Pygmalion-Stoff in der europäischen Literatur. Rezeptionsgeschichte einer Ovid-Fabel [=Studien zum Fortwirken der Antike, Bd. 11]. Heidelberg: Carl Winter Universitätsverlag 1979, S. 16-26. Im Laufe der Jahrhunderte hat dieser Mythos unzählige Ausarbeitungen und Variationen erfahren. Die bekannteste unter den ‚modernen‘ ist wohl die aus der Feder George Bernard Shaws (*Pygmalion. A Romance in Five Acts*; entstanden 1912, uraufgeführt 1913). Hier ist es kein Bildhauer, sondern ein Linguist (Henry Higgins), keine Statue, sondern eine lebendige Frau (Eliza Doolittle). Unter der Anleitung von Higgins wandelt sich Eliza von einer derben jungen Frau aus den untersten Schichten in eine vornehme, differenzierte Person. Bezeichnend ist eine Bemerkung Higgins zu seiner Mutter: „But you have no idea how frightfully interesting it is to take a human being and change her into a quite different human being by creating a new speech for her. It’s filling up the deepest gulf that separates class from class and soul from soul.“ Zit. n. Dinter, S. 141. Eine ähnliche Struktur findet sich in der *Liebesleiter*: die Anleitungen Gelellis sind es, die Lotte ‚gesellschaftsfähig‘ machen. In beiden Fällen handelt es sich mehr um die Liebe zum eigenen ‚Geschöpf‘ als eine Liebe zum Anderen als Person. Und vor allem eines ist wesentlich: Den Mythos prägt, und das schon seit Ovid, „das patriarchalische Wunschbild von der Frau als dem Geschöpf des Mannes“, wie es Mayer und Neumann im Vorwort des von ihnen herausgegebenen Sammelbandes zum Mythos formulieren. Mayer, M. / Neumann, G.: Vorwort. In: Dies. (Hrsg.): Mayer, M./Neumann, G. (Hrsg.): *Pygmalion. Die Geschichte des Mythos in der abendländischen Kultur* [=Rombach Wissenschaften, Reihe Litterae, Bd. 45]. Freiburg im Breisgau: Rombach 1997, S. 9-10, hier: S. 9.

<sup>255</sup> Lottes Treue ist nie Treue aus Liebe, sondern eine Mischung aus Dankbarkeit und dem Wunsch, das Erreichte zu genießen. Schon beim Verhältnis mit dem Arzt heißt es: „Man sprach mich sehr oft an, man stieg mir sehr oft nach, und es waren da hübsche Männer, solche, die näher kennenzulernen sich wohl der Mühe gelohnt hätte, doch – ich blieb meinem Doktor treu. Wahrhaftig: Treu – aus Treue! Vielleicht auch aus Sathheit. Nur wer Hunger hat, pflegt zu essen.“ (L, 156) Erst, wenn ihr der jeweilige Mann langweilig wird und/oder sich etwas besseres anbietet, wird sie untreu, wie etwa bei Vittorio Espi.

<sup>256</sup> Polt-Heinzl, Maria Peteani (Anm. 212), S. 104.

‘Wir haben Verbindungen! Nütze sie aus! Italien ist das Land der Protektionen. Trachte zu erreiche, daß man keine Recherchen anstellt. Prinz Rocco ist einflußreich. Ebenso – Vittorio Espi... er ist der Bruder des Polizeipräfekten...‘ Unsere Augen trafen sich. Lange. Eine Pause trat ein. Sie tönte lauter als tausend Worte... (L, 195)

Der Grund für Gelellis Flucht und anschließende Verhaftung zeigt auch die Fragwürdigkeit von Lottes Aufstieg (eine Parallele zu Neumanns *Karriere*). Denn Gelelli ist ein notorischer Spieler, überdies Falschspieler. Die Welt, in der er sich bewegt, ist keineswegs eine der ‚guten‘ Gesellschaft bzw. steht er immer in prekärer Randlage zu ihr. Und: er ist sich dessen bewusst. In Mailand sagt er zu Lotte, die ihren Kontakt zu zwei eher fragwürdigen russischen Schwestern mit dem Hinweis auf ihre fehlenden Verbindungen zur guten Gesellschaft verteidigt:

Venedig lockert die engen Schranken der Vorurteile. Es ist international und eine Welt für sich. Dort drückt man ein Auge zu, forscht nicht genau nach. Aber hier ist man in den geschlossenen Gesellschaftskreisen [...] verteufelt peinlich. An ein Herankommen gar nicht zu denken. (L, 185)

Ähnlich wie in Neumanns *Karriere* (nur auf einem ungleich höheren Niveau) sind die ersten Verhältnisse eher dubios und die jeweiligen Männer mehr der Halb- als der ‚besseren‘ Welt zugehörig. Findet doch eine Verbindung zu einem ‚ehrbaren‘ Mann statt, wie in der *Karriereleiter* zu Vittorio Espi, so trachtet dieser tunlichst, seine in den Augen der ‚besseren Gesellschaft‘ wenig respektable Geliebte zu verstecken.<sup>257</sup> Und sollte er wider besseren Wissens tatsächlich eine Heirat in Erwägung ziehen, so weiß dies seine Familie zu verhindern. In beiden Büchern scheint es aber den Protagonistinnen zuletzt doch noch zu gelingen, einen seriösen Mann zu ködern: In der *Liebesleiter* wie schon erwähnt den Millionär Ruggiero Carnot. Lotte ist mit ihm und nach der Heirat mit Eno, die ihr seinen Adelstitel sichert<sup>258</sup>, scheinbar

---

<sup>257</sup> Auch wenn Lotte meint, dass dies eigentlich unnötig wäre: „Es war lächerlich, zu glauben, man könne den Leuten ein X für ein U vormachen und die Beziehungen zwischen Lolotte Brant und Vittorio Espi auf die Dauer geheimhalten. Selbstredend weiß man darum, und eigentlich kräht kein Hahn danach. Die Leute haben genügend mit ihren eigenen Amusements zu tun.“ (L, 237)

<sup>258</sup> Wie erwähnt, hat Lotte das Verhältnis mit Vittorio Espi begonnen, als Celelli flüchten musste und verhaftet wurde, hält aber mit ihm Kontakt. So meldet er sich bei ihr, als er überraschend bald wieder entlassen wird. Lotte ist zu dieser Zeit mit Carnot gerade auf dem Weg nach Zürich. Sie hatte Carnot zu einem früheren Zeitpunkt alles von sich erzählt, auch von ihrer Verbindung mit Celelli. Dieser ist herzkrank und wurde durch die Haft noch weiter geschwächt, so dass er, in Zürich angekommen, in ein Krankenhaus muss. Im Weiteren geht es mit ihm gesundheitlich immer weiter bergab, Lotte kümmert sich um ihn – mit Zustimmung von Carnot, der sie auch sofort unterstützt, als sie ihm ihren Wunsch/Plan andeutet, Celelli noch vor seinem Tod zu heiraten, um damit den Titel einer Gräfin zu bekommen: „Ich glaube, daß ich damit niemand schaden und mir nur nützen würde... [...] Er [Carnot; Anm. K.K.] verstand mich sofort. Ich hatte tastend gesprochen und erstaunte nun, daß er die Idee mit einer ihm sonst fremden Lebhaftigkeit ergriff. [...] ‚Es wäre ein Glück für dich, Lolotte, und die einzige Art, wie er seine Dankesschuld an dich abtragen kann. Als G r ä f i n C e l l i bist du jemand! Du brauchst den Namen! Dich dann gesellschaftsfähig zu machen, das lasse meine Sorge sein!‘ Dieser Ausspruch hat meine Wünsche zu einer Heftigkeit angefacht, die ich bemeistern muß, um nicht die Ruhe der Besonnenheit zu gefähr-

am Höhepunkt angekommen. Doch, so könnte man sagen: Je höher der Aufstieg, desto tiefer der Fall. Denn jetzt wird ihr in aller Deutlichkeit gezeigt, dass ihr Weg, ihre Karriere sie nicht wirklich Teil der ‚guten Gesellschaft‘ hat werden lassen, bzw. dass ihre Position einen gravierenden Makel hat. Denn in Zürich, wo sie mit Carnot lebt (und wo er ihr eine Villa geschenkt hat, die sie nach ihren eigenen Wünschen und auf seine Kosten umbauen und einrichten hat lassen) trifft sie das erste Mal auf einen Mann, in den sie sich wirklich verliebt<sup>259</sup>, einen Baron Rönne aus Wien. Er ist ein Ausbund an Ehrbarkeit, an „vornehme[r] Wohlerzogenheit“ (L, 319). Sie verflucht nun ihre Position als Gräfin, in der sie auf Konventionen Rücksicht nehmen muss: „Niemals wird er um diese Stunde leise bei mir eintreten, denn eine Gräfin Gelelli empfängt des Abends keine Herrenbesuche.“ (L, 318) Sie weiß aber gleichzeitig, dass sie auch als Lolotte nicht die Beziehung zu ihm bekäme, die sie jetzt ersehnt: „Denn dann würde er mich lieben, wie mich Delios liebte und der Herzog von Arencourt und das Grafenbaby und alle die von damals! Mit den Sinnen lieben! Wie demütigend! Nie, nie darf er erfahren, wer ich bin!“ (L, 319) Baron Rönne entwickelt ebenfalls Gefühle für Lotte, für sie bisher unbekannte:

Bisher wußte ich immer, was Männer von mir wollten. Es gehörte nicht viel Scharfsinn dazu, denn – es war immer dasselbe. Diesmal ist es anders. Rönne denkt nicht an Abenteuer. Das eben ist der unerhörte Reiz unserer Beziehung: Ich bin ihm nicht eine schöne Frau, sondern die Frau! (L, 325)

Auch ihre Gefühle beschreibt sie als nicht-sinnliche: „[...] ich finde mich staunend vor der Tatsache, daß ich namenlos enttäuscht, verwundet wäre, wenn er mich zur Geliebten begehrte. Mein Empfinden für ihn ist ganz rein. Jeder sinnliche Gedanke entweicht es.“ (L, 326) Als ihrer beider Gefühle immer stärker (und offensichtlicher) werden, fühlt Lotte ihre Situation immer bedrückender – und ihre Vergangenheit (und gegenwärtige Position in Bezug auf Carnot) immer verachtenswerter:

Wie ahnungslos er ist! Ja, findet denn kein einziges Gerücht den Weg hierher? Habe ich das alles so gut gerichtet, so schlau vorgebeugt? Wahrhaftig, ich kann stolz sein auf meinen Weg. War es ja auch! War es, bis zu der Stunde – wo er kam. Seither sind meine Augen sehend geworden und Ekel vor mir selbst ergreift mich. Ist nicht mein Luxus die Bezahlung für Gefälligkeiten, die ich einem alternden Mann erwies? Meine Grafenkrone erschlichen und erpreßt, der Name, den ich trage, gebrandmarkt durch die Bücher des Gefangenenhauses von Maleggio...? [...] Nichts brennt heißer als Scham. Es gibt Augenblicke, in denen ich ihm nicht ins Gesicht sehen kann. (L, 330)

---

den.“ (L, 292) Der Plan geht auf und Lotte heiratet Gelelli am Krankenbett, von dem er nicht mehr aufstehen wird.

<sup>259</sup> Carnot wirft ihr einmal zu Beginn ihrer Verbindung „halb im Scherz, aber mehr noch im Ernst“ in der Diskussion nach einem Theaterstück um die Motive der verliebten Heldin entgegen: „Geh, Lolotte, du kannst da nicht mitreden. Du hast ja noch nie geliebt, du Arme!“ (L, 275)

Ein Gedanke beherrscht sie zunehmend: „W e n n e r m i r v e r z e i h e n k ö n n t e...“ (L, 334). Da sie es nicht über sich bringt, mit ihm persönlich zu sprechen, denkt sie an eine indirekte Aussprache: „Ein furchtbarer Gedanke erfaßt mich: Wenn ich ihm dieses Buch senden würde – – dieses Buch, in dem mein ganzes Leben liegt...“ (L, 336) Was sie schließlich (mit pseudo-religiösem Pathos) auch macht: „H e u t e n o c h s e n d e i c h i h m d i e s e s B u c h. Es war nur für mich selbst geschrieben, nun wird er es lesen, der Herr über mein Schicksal ist. I n s e i n e H ä n d e l e g e i c h d a s U r t e i l.“ (L, 340)

Seine Reaktion ist eine kühl-abweisende. Sie bekommt ihr Buch zurückgesendet (von einem befreundeten Maler) mit den Worten:

Baron Rönne hat dringende Depeschen erhalten, denen zufolge er Zürich gestern abend verlassen mußte. Durch die Plötzlichkeit der Abreise war es ihm zu seinem Bedauern nicht mehr möglich, sich persönlich zu verabschieden, und bat er mich, beiliegendes versiegelte Paket – ein Buch enthaltend, welches Sie ihm geliehen haben – an Sie, Frau Gräfin, zu retournieren. (L, 340)

Der Aufstieg Lottes, so die Moral des Romans, hat ihr zwar Luxus verschafft, wahre Erfüllung ist ihr aber verwehrt geblieben. Ihr Sieg ist ein Pyrrhussieg: gerade der Weg, den sie für den Aufstieg beschritten hat, wird ihr zum Verhängnis, als sie sich wirklich emotional an einen Menschen binden möchte.

Renate Plöchl kommt in ihrer Analyse mehrerer Texte Peteanis (die *Liebesleiter* ist allerdings nicht darunter) u.a. zum Ergebnis, dass „Maria Peteani [...] das meist auf zwei mögliche Frauenbilder reduzierte Repertoire der Literatur [erweitert]. Zu den Perspektiven, das Leben opfern oder als Opfernde leben [...] kommen für die Frau neue Möglichkeiten hinzu.“<sup>260</sup> Mag dies auch für andere (vor allem kürzere) Texte Peteanis zutreffen – die *Liebesleiter* zeigt genau das Gegenteil. Denn Lotte ist eine „als Opfernde“ lebende, indem sie durch ihren Lebenswandel die Möglichkeit einer nicht kalkulierten, emotionsgebundenen Beziehung opfert. Mehr noch: Die Abweisung durch Baron Rönne<sup>261</sup> erscheint der Leserschaft nicht zuletzt

---

<sup>260</sup> Plöchl (Anm. 248), S. 78

<sup>261</sup> So ganz unzweifelhaft ist dieser Schluss, also eine Abweisung vonseiten des Barons, allerdings nicht. Denn: Im Geleitbrief, den ihm Lotte mit ihren Aufzeichnungen schickt (und der dem Roman vorangestellt ist), schreibt sie ausdrücklich: „So will ich denn dies Buch verpacken, **versiegeln** und an Dich senden.“ [Hervorhebung K.K.] (L, 6) In dem Brief des Malers ist dann ebenfalls die Rede von einem „versiegelte[n] Paket“ (L, 340), was den Schluss nahelegt, dass es gar nicht geöffnet worden ist. Der Baron wäre nach dieser Lesart tatsächlich abgefahren, ohne es gelesen zu haben. Andererseits liegt zwischen dem Tag, an dem Lotte das Paket versendet (31. März; sie schreibt: „Wenn Du am Abend ins Hotel kommst, soll es auf Deinem Schreibtisch liegen“ L, 6) und dem Tag, mit dem der Brief des Malers datiert ist (3. April) bzw. dem Zeitpunkt, an dem der Baron von Zürich weggerufen wurde („gestern abend“ [sic] L, 340; nachdem der Brief mit 3. April datiert ist, wäre dies also der 2. April) doch einige Zeit, was wiederum eher für die hier vertretene Interpretation spricht. Im Übrigen scheint auch Polt-Heinzl davon auszugehen, dass der Baron Lottes Aufzeichnungen sehr wohl gelesen hat: „Als sie sich in Baron Rönne erstmals tatsächlich verliebt, beginnt sie für ihn ihre Lebensbeichte chronologisch niederzuschreiben [was allerdings nicht stimmt – s.o.; Anm. K.K.] [...]. Doch Rönne reist kommentarlos ab – über das

durch die Aussagen der Protagonistin selber gewissermaßen als Strafe für ihr bisheriges Leben.

Der Aufstieg durch Prostitution bzw. Prostitutions-ähnliche Verhältnisse ist in Neumanns Fall ein nur scheinbarer, da er nie wirklich aus dem (klein-)kriminellen Milieu hinausführt und in Peteanis Fall ein teuer bezahlter.

### **3. Formen männlicher Prostitution**

Männliche Prostitution, verstanden im Sinne der – zeitgenössisch gesprochen – ‚gewerbsmäßigen Unzucht‘, ist in den untersuchten Texten so gut wie nicht existent. Unter den ausgewählten Werken behandelt sie nur eines, bezeichnenderweise in homosexuellem Kontext. Gleichwohl ist von vielfacher männlicher ‚Prostitution‘ zu sprechen: Viele Stellen entsprechen nämlich einer weiteren Definition von Prostitution als dem Angebot von sexuellen Dienstleistungen gegen materielle Gegenleistung bzw. Sicherheit. In dieser Form ist sie überraschend häufig anzutreffen.

Diesem Tatbestand entsprechend widme ich mich zunächst der erwähnten homosexuellen Prostitution und gehe danach auf männliche heterosexuelle prostitutive Handlungen ein.

#### **3.1. (Homosexuelle) männliche Prostitution**

In Neumanns *Sintflut* treffen wir auf homosexuelle Prostitution in Zusammenhang mit Anton, einer der zahlreichen Figuren des Romans, und jungen Männern, die sich ihm für eine Schlafstelle und Essen (und einige für Kokain) hingeben (S, 108ff); später ist in Bezug auf Anton auch von „lausigen Strichjungen“ die Rede (S, 300). So wenig Raum diese Episode(n) im Gesamtgefüge des Romans auch einnehmen, die wenigen Andeutungen und Skizzierungen zeigen ein deutliches Bild und fügen sich in die Grundtendenz ein, die die Auswirkungen der Kriegs-, vor allem aber der Nachkriegszeit auf alle Figuren des Romans zeigt.

Die Protagonisten werden (aus Sicht eines Ich-Erzählers) im ersten Kapitel noch vor dem Hintergrund der Vorkriegszeit geschildert – viele, wie der Titel signalisiert, noch als „Kinder“ (S, 9). Auch die genannte Figur des Anton findet kurz Erwähnung, er wird als „schwerfälli-

---

‚gefallene Mädchen‘ kommt kein ehrbarer Baron hinweg.“ Polt-Heinzl, Maria Peteani (Anm. 212), S. 104. Meines Erachtens sind diese beiden Interpretationsmöglichkeiten gar nicht so unterschiedlich. Denn der ganze Roman, vor allem aber die Wertung Lottes selber, zielen klar auf die Verurteilung ihrer Lebensweise ab bzw. darauf, dass ihr eine Verbindung mit einem ‚ehrbaren‘ Mann verwehrt ist. So wäre auch die ‚zufällige‘ Trennung als Symbol für die Unerreichbarkeit des Barons zu lesen.



ge[r] Bursche[)]“ beschrieben, der dem Ich-Erzähler „nur unter dem befremdlichen Namen ‚der blöde Anton‘ bekannt“ (S, 30) ist. Über ihn und Gutjahr, der schon in jungen Jahren durchtrieben und auf eigenen Vorteil bedacht seine Mitmenschen in ein Abhängigkeitsverhältnis an sich zu binden weiß, heißt es, eine „[g]eheimen Freundschaft“ hätte sie verbunden. Spätere Ereignisse und Bemerkungen laden diese an sich harmlose Bemerkung mit Untergründigem auf. Etwas später wird Anton im Zuge der Beschreibung der Figur Mirjam noch einmal erwähnt:

Ein andermal sah ich sie [Mirjam; Anm. K.K.] an der Flußlände drunten, und da hatte sich quer über die Haufen und Hügel von aufgestapeltem Baugerät ein Jagen entfacht, ein tolles Klettern, Sprung, Schritt und Sprung – voran sie, immer sie, straff rotblonde Zöpfe im Wind, Wind im Kleid, Wind auf Wangen, Wind um die ganze schnellende, herbe Gestrafftheit – und hinter ihr, geil, tierisch keuchend, mit glimmendem Hundeblick, jener Anton, der Drechslerlehrling, aufgerüttelt aus seiner Stumpfheit, jappend wie eine Dogge. (S, 45)

Anton erscheint in diesen kurzen Beschreibungen als geistig etwas minderbemittelt, stumpf und von Trieben geleitet. Seine sexuelle Neigung ist hier – will man in die „geheimen Freundschaft“ mit Gutjahr nicht Erotisches interpretieren<sup>262</sup> – noch heterosexueller Natur.

In der Nachkriegszeit, als der Ich-Erzähler aus dem Krieg und russischer Gefangenschaft zurückkommt<sup>263</sup>, trifft er Anton auf dem Bahnhof wieder. Der bringt ihn zu seinem Zimmer, das sich in der nur notdürftig in Schlafstätten und Wohneinheiten aufgeteilten Fabrik befindet, in deren Nachbarschaft der Ich-Erzähler aufgewachsen ist. Mit ihnen mitgekommen sind „zwei halbwüchsige Burschen, sechzehn-, achtzehnjährig“ (S, 108). „Der eine der beiden Burschen, die mit uns gekommen waren – nun erst, bei Lichte, sah ich, daß er geschminkt war – folgte ihm, weibisch die Hüften drehend, in offener Vertrautheit“ (S, 109), er ist offensichtlich Prostituirter und als solcher mit Anton gut bekannt, der andere „dörflich, rosig, Gewerbeschüler oder Handwerksgesell auf der ersten Reise“, eine männliche Unschuld vom Lande,

---

<sup>262</sup> Zwar wird später davon gesprochen, dass Anton und Gutjahr zusammenleben, Anton wird gar als „Schwiegertochter“ (S, 123) von Gutjahrs Mutter bezeichnet, diese Stelle steht aber in Zusammenhang mit einem Streit dreier Frauen (u.a. eben Frau Gutjahr), die sich gegenseitig mit Hämne überziehen. Außerdem ist fraglich, inwieweit dies auf die Vorkriegszeit zu übertragen ist: Die Geschichte Antons, wie er sie selber darstellt (siehe unten), spricht vielmehr dafür, dass er vor dem Krieg noch durchaus heterosexuell empfunden hatte. Seine Freundschaft mit Gutjahr könnte in dieser Zeit eher durch (klein-)kriminelle Akte oder auch Drogen geprägt sein.

<sup>263</sup> Der Krieg selber bzw. konkrete Kriegshandlungen werden im Roman ausgespart, das zweite Kapitel „Der Axthieb“ des ersten Teils des Buches („Vorspiel“ genannt) endet mit der Musterung und Einrückung des Ich-Erzählers, das erste Kapitel des „Ersten Buches“ beginnt mit der Rückkehr des Erzählers aus dem Krieg und vier Jahren Gefangenschaft in Russland (zeitlich also ca. 1922). Scheck schreibt dazu: „Das Aussparen der Kriegs- und Gefangenschaftszeit läßt sich textimmanent nicht erklären. Vielmehr ist hier eine Vorentscheidung Neumanns zu vermuten, von einer Schilderung der Kriegsjahre abzusehen, da er selbst nicht am Kriegsgeschehen teilgenommen hat und somit nicht in einer Weise kompetent war, wie er es in der Darstellung der ökonomischen und sozialen Situation der Nachkriegsjahre gewesen ist.“ Scheck (Anm. 226), S. 142.

wohl eher aus Not mitgekommen. Etwas später, der Ich-Erzähler war in der Schlafstätte, durch die man zu Antons Zimmer kommt, eingeschlafen, heißt es über den zweiten Burschen:

Er mochte lange nichts gegessen haben; mit einer scheuen Gier ergab er sich der unerwarteten Mahlzeit, helle Röte stand ihm auf Wangen und Stirn, und darüber der breit blonde Haarschopf, vorfallend, schlafwirr, ließ ihn noch knabenhafter erscheinen, als seinem Alter entsprechen mochte. Anton hatte spielerisch seine rote Hand in diese Haare vergraben, hatte, neben dem Sitzenden kauern, den Arm um seine Schultern gelegt und beobachtete ihn mit einem aufmerksamen, dunkel erregten, schwimmend abwegigen Blick, der in seine breit lächelnden Züge nicht passen wollte. Diesen Blick, der von einer kaum mitteilbaren stummen Gefährlichkeit war, mochte auch der Essende fühlen, denn schaute er auch nicht auf von der Mahlzeit, wandte er sich auch halb ab, so war doch aus der Hast seiner Hände steigende Verstörtheit zu lesen. (S, 110)

Als Anton ihn schließlich drängt, in sein Zimmer zu gehen, zögert er. Von dem Ich-Erzähler angesprochen, berichtet er, er käme aus Kärnten, sei unterwegs zu Verwandten nach Böhmen und müsse auf das Visum warten – ohne Mittel: „‘Und‘ – ich nickte nach Anton hinüber – ‚der dort?‘ Es blieb still. ‚Ich bin ohne Geld,‘ kam es dann noch leiser zurück.“ (S, 111)

Beide Burschen sind effeminiert dargestellt, ein Element, das im Homosexualitätsdiskurs einen festen Platz hat – nicht erst seit 1918. Martin Lücke legt in Bezug auf die Sexualwissenschaft (und dabei vor allem auf Magnus Hirschfeld) dar:

Verfolgte Hirschfeld mit seinen Forschungen das politische Ziel, durch eine solche biologische Definition der Homosexualität [er begreift homosexuelle Männer und Frauen als gewissermaßen drittes Geschlecht, dass sich von den sogenannten ‚Vollmännern‘ und ‚Vollweibern‘ unterscheidet<sup>264</sup>; Anm. K.K.] auf ihre Straffreiheit hinzuwirken, so wurde jedoch vor dem Hintergrund eines hegemonialen Männlichkeitsmodells die Unterordnung Homosexueller in ihre Körper eingeschrieben und Weiblichkeit als das Mittel einer solchen Stigmatisierung verwendet.<sup>265</sup>

Und speziell in Bezug auf männliche Prostituierte (in homosexuellem Kontext) stellt er fest, dass bei ihnen „Weiblichkeit als Kontrastbegriff eingesetzt [wird], indem vor allem Kleidung und Staffage des Prostituierten Erwähnung finden [...]“<sup>266</sup>.

In Antons Fall ist die Homosexualität mit einem verbrecherischen Instinkt oder besser Trieb gekoppelt. Die „stumme Gefährlichkeit“, die Antons Blick kennzeichnet, deutet an, was später durch Gerüchte verdichtet wird und was sich schließlich durch eine ‚Beichte‘ Antons bewahrheitet – er würde „seine Strichbuben umbring[en]“ (S, 420), sei ein „Knabenmörder“ (S, 257). In dem apokalyptischen Flammeninferno, in dem am Ende des Buches das Haus bzw.

---

<sup>264</sup> Vgl. Lücke, Martin: „Das ekle Geschmeiß“. Mann-männliche Prostitution und hegemoniale Männlichkeit im Kaiserreich. In: Dinges, Martin (Hrsg.): Männer – Macht – Körper. Hegemoniale Männlichkeiten vom Mittelalter bis heute [=Geschichte und Geschlechter, Bd. 49]. Frankfurt, New York: Campus Verlag 2005, S. 157-172, hier: S. 164.

<sup>265</sup> Ebd., S. 165.

<sup>266</sup> Ebd., S. 165f.

der Häuserkomplex aufgeht, der die Figuren durch die Zeiten und Ereignisse verbunden hatte, erzählt Anton:

‘Wie die Burschen immer zu mir gekommen sind – im Krieg war das und es waren keine Weiber da – wo ich gesessen bin wegen dem Popen in Strij. [...] Wie ich gesessen bin wegen Totschlag im Militärgefängnis in Krakau, war da ein Bursch, vom vierundsechziger Landsturm, der hat mich noch von Mielec gekannt, wo das mit den Judenweibern war, die sich dann aufgehängt haben. In Krakau, ja. Da ist er immer zu mir aufs Bett gekrochen. Das war der Anfang. Aber das waren nicht Buben wie später nach der Amnestierung, wo wir schon wieder in die Häuser gegangen sind und requiriert haben. Bei mir – zu mir sind sie gekommen. Da hat es dann – angefangen – ‘ [...] ,Da hat es angefangen – das – Blut.’ [...] ,Ich hab nicht wollen. Ich hab keinen umbringen wollen. Aber sie sind immer wieder gekommen, von selbst. Geh, hab ich gesagt, fahr ab, verschwind. Wenn ich wieder meine Tour hab, dann passiert was – das weiß ich ja. Ich hab ge – ja, ich hab geweint: Nicht mich wild machen! Nicht immer mich wild machen. Wenn ich wild geworden bin – Gebalgt haben wir stundenlang. Dann – langsam – wild geworden bin ich nur langsam. Es sind immer mehr geworden, immer mehr, immer mehr. Und ich denk immer: Gott, Gott – wo soll das hin? Die Gesichter!’ [...] ,Wenn einer matt war – mit dem ganzen Leib hab ich mich auf ihn geworfen. Gewürgt. Gedrosselt. Durchgebissen den Hals.’ [...] ,Wenn einer tot war – wenn ich wieder aufgewacht bin – Kaffee. Ja. Da hab ich mir schwarzen Kaffee gemacht. Den Toten hab ich auf den Boden gelegt. Ein Tuch hab ich ihm übers Gesicht gelegt.’ [...] ,Tuch aufs Gesicht. Dann schaut er einen nicht so an.’ (S, 446f)

Der Krieg und die Nachkriegszeit haben in Anton das geweckt, was in ihm vorher geschlummert ist<sup>267</sup>: Damit fügt er sich in eine der Haupttendenzen des Buches ein, denn keine der Figuren ist durch den Krieg völlig verändert worden, sie sind alle (auch) durch ihren Charakter und das Milieu, dem sie entstammen, determiniert: „Neumanns Roman ist [...] voll von Vorstellungen des Menschen als etwas Animalischem, fremd Gesteuertem und Determiniertem“<sup>268</sup>. Die Kriegs- und Inflationserfahrungen bringen diesen Charakter ‚nur‘ überdeutlich hervor bzw. verstärken ihn auf unsoziale Art und Weise. Neumann selber deutet dies an, wenn er im Rückblick den Roman als „eine[n] jener über-naturalistischen Überromane“<sup>269</sup> bezeichnet.<sup>270</sup> Seine Figuren sind folgerichtig doppelt determiniert: zum einen durch ihre jeweilige

---

<sup>267</sup> Die Verbindung wird durch die (oben zitierte) Vorkriegsbeschreibung Antons als „geil, tierisch keuchend, mit glimmendem Hundeblick, [...] jappend wie eine Dogge“ (S, 45) und dem Satz „Durchgebissen den Hals“ (S, 447) in seiner ‚Beichte‘ verdeutlicht.

<sup>268</sup> Müller (Anm. 189), S. 146.

<sup>269</sup> Neumann, Robert: Ein leichtes Leben. Bericht über mich selbst und Zeitgenossen. Wien u.a.: Desch 1963, S. 431. Neumann schreibt aber durchaus auch über positive Seiten seines Romans, etwa die Szenen über das Geschehen an der Börse. Vgl. Ebd., S. 432.

<sup>270</sup> Die Parallele zum Naturalismus bzw. sein Einfluss wird deutlich, wenn man sich eines der wesentlichen Elemente dieser Richtung in Erinnerung ruft: „Der literarische Realismus beziehungsweise Naturalismus steht im Spannungsfeld zwischen der sozialen Theorie des Milieus und der biologischen Theorie der Vererbung. [...] Die von Zola ins Soziale zugespitzte Milieutheorie wird zum großen Anreger des literarischen Naturalismus. Zugleich ist die biologische Entwicklungslehre, die Theorie Darwins, von zentraler Bedeutung.“ Meyer, Theo, Meyer, Theo: Naturalistische Literaturtheorien. In: Mix, York-Gothart (Hrsg.): Naturalismus. Fin de siècle. Ex-

Anlage, zum anderen durch die auf sie wirkende Umwelt. In Antons Fall scheint der Krieg sowohl seine Homosexualität, als auch seine verbrecherischen Triebe gewissermaßen aus der Potenz realisiert zu haben, mehr noch, das eine scheint die Ursache des anderen zu sein. Denn der ‚Frauenmangel‘ im Krieg erst hätte die homosexuellen Kontakte begünstigt und gefördert („im Krieg war das und es waren keine Weiber da“ S, 446) und mit diesen Erlebnissen erst scheint auch der Trieb zum Morden erwacht – nämlich gegenüber genau den Burschen, mit denen er homosexuell verkehrte („Bei mir – zu mir sind sie gekommen. Da hat es dann – angefangen –“ [...] ‚Da hat es angefangen – das – Blut.‘“ S, 446) Inwieweit hier von einer Art Spaltung, Abwehr und/oder ‚Strafe‘ für das eigene Lustempfinden gesprochen werden kann, muss an dieser Stelle offenbleiben.

### **3.2. (Heterosexuelle) prostitutive Handlungen**

In vielen der untersuchten Texte finden sich Spielarten männlicher heterosexueller ‚Prostituti-on‘, die man mit dem Überbegriff des ‚Sich-Aushalten-Lassens‘ bezeichnen könnte.<sup>271</sup>

Die schlechte wirtschaftliche Lage und die häufig damit verbundene Wohnungsnot zeitigen zum Beispiel prostitutive Handlungen mit dem Ziel, Obdach zu finden, ohne dieses materiell vergelten zu müssen. Umgekehrt sehen hierin offenbar manche Frauenfiguren in den Texten eine Chance – in Bettauers *Die Freudlose Gasse* gibt Otto Demel, der aus seiner bisherigen Bleibe ausziehen muss, eine Annonce auf, in der er nach einem (oder mehreren) Zimmer(n) „mit Badebenützung“ sucht. Unter den Antworten finden sich „drei von alleinstehenden Damen in ‚mittleren‘ Jahren, die zwar kein Badezimmer hatten, dafür aber nicht abgeneigt wären, einen Zimmerherrn mit innigem Anschluß an sich zu beglücken.“ (FG, 124)

Auch Karl Lakner aus Rudolf Brunngrabers *Karl und das zwanzigste Jahrhundert*<sup>272</sup> sieht sich nach seiner Rückkehr aus Schweden im Jahr 1930 wiederholt mit dem Angebot konfrontiert, seine Miete auf andere Art zu begleichen. Er mietet sich zunächst beim Kassenschlosser Adolf Dostal als „Aftermieter“ (Ka, 187) ein, deren ältere Tochter, die 36jährige tuberkulöse Kriegswitwe Vilma Haniel, öfter „abends mit einem Vorwand in sein Zimmer kommt, und er

---

pressionismus. 1890-1918 [=Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart, Bd. 7]. München, Wien: Carl Hanser 2000, S. 28-43, hier: S. 31.

<sup>271</sup> Charakteristisch für diese ‚Beziehungen‘ ist der Glaube zumindest einer der beiden beteiligten Personen an eine nicht-kalkulierte Beziehung bzw. der Wunsch (einer oder beider Personen), den Schein einer solchen zu vermitteln und aufrechtzuerhalten.

<sup>272</sup> Zitate aus diesem Werk werden im Folgenden im Fließtext mit der Sigle ‚Ka‘ und der jeweiligen Seitenzahl angeführt. Sie beziehen sich alle auf folgende Ausgabe: Brunngraber, Rudolf: Karl und das zwanzigste Jahrhundert. Nördlingen: Franz Greno 1988.

muß ihr noch dankbar sein dafür, obzwar es ihm nachher den Mund seifig zusammenzieht.“ (Ka, 201) Ihr Angebot, „er könne die Miete auch schuldig bleiben“ (Ka, 201), ist hier noch halbherzig und wird von Karl auch nicht angenommen. Die Umstände führen dann aber doch dazu: Zunächst zieht Karl zwar aus, weil auch sein Vermieter Dostal arbeitslos wurde und einen zahlungskräftigeren Mieter braucht, da Karl aber weder eine Arbeit findet, noch Unterstützung erhält, kehrt er schließlich doch zu Vilma zurück:

Und die Tage, die nun folgen, läßt sich Karl von Vilma Haniel aushalten. Das ist ein unhaltbarer Zustand, aber dawider [sic] gibt es nichts. [...] Auf diese Weise dauert der unhaltbare Zustand, daß sich Karl von Vilma Haniel aushalten läßt, die selbst wieder von dem Strichgeld ihrer Schwester lebt, Wochen. (Ka, 207f)

Aus dieser Zwangsbindung scheint er ausbrechen zu können, als er durch Zufall von einer Frau erfährt, die gerade einen Untermieter braucht. Da Karl endlich Arbeitslosenunterstützung bewilligt bekommen hat, zahlt er Vilma aus und zieht bei Frau Semrad ein, einer „kleine[n], dicke[n] Frau mit dem runden Gesicht, mit den duffen [sic] Augen und dem Stumpfnäschen“, die „vierundvierzig Jahre alt und sehr allein“ ist (Ka, 209). Ihre Wohnung ist so klein, dass sie im selben Zimmer schlafen müssen. Es dauert nicht lange bis zur Annäherung Frau Semrads:

Eines Abends, als er heimkommt, hat Frau Semrad ihr Bett auseinandergenommen. Sie sagt, des Ungeziefers wegen. Sie redet von der Augusthitze und es riecht nach Petroleum in der Wohnung. Aber da sie nun irgendwo schlafen muß, hat sie sich auf dem Boden eine Schlafstätte zurechtgemacht. Das weitere erscheint nun geradezu unvermeidlich. Karl besteht darauf, daß sie sein Bett benütze; dann will sie ihn wieder nicht auf den Dielen liegen sehen und schließlich sieht sich Karl in die Leidenschaft dieser Vierundvierzigjährigen gerissen, die maßlos ist. Am andern Morgen sagt sie beim Frühstück Karli zu ihm. Das ist für Karl genanter [sic], als es die Bettmisere war, aber er drückt sich drum herum. (Ka, 209f)

Als Frau Semrad Heiratsabsichten laut werden lässt, ergreift Karl die Flucht, die ihn zunächst aber nur wieder zurück zu Vilma führt, im Bewusstsein, er würde damit „nur die Person und nicht das System [...] wechseln“ (Ka, 210). Immer noch wehrt er sich dagegen<sup>273</sup>, denn als Vilma ihm „die Möglichkeit, [...] bei ihr Obdach zu nehmen, ohne Entgelt“ (Ka, 210) anbietet, zieht er das Asyl vor. Diese Annäherungsversuche bzw. ‚unmoralischen Angebote‘ von Seiten der Frauen erlebt Karl als äußerst negativ:

Das Niederträchtige beginnt ihn zu umstellen. Karl versucht sich zwar zu bewahren davor, aber das haben schon manche gewollt. Das Niederträchtige, die Zähigkeit schlechter Zustände, die einen Mann solange in Demütigungen verstricken, bis gleichsam von

---

<sup>273</sup> Die Versuche Karls, seine Moral aufrechtzuerhalten, zeigen sich an der Stelle, als er von Vilma zu Frau Semrad zieht. Er zahlt, wie erwähnt, nach Erhalt der Unterstützung Vilma die Miete oder jedenfalls einen Teil davon: „30 Schilling gibt Karl an Frau Vilma“ – bezeichnend ist die folgende Anmerkung: „denn er ist sofort wieder ein anständiger Mensch, wenn er es sich leisten kann.“ (Ka, 208)

selber daraus Unsauberkeiten werden, die er nicht vermieden hat, – das Niederträchtige ist wie ein Sumpf, in den man sich nur tiefer hineinarbeitet. (Ka, 210)

Den Kampf gegen „das Niederträchtige“ gibt Karl unter dem immer stärker werdenden Druck der Umstände (seine erfolglose Arbeitssuche, die Erfahrungen im Asyl, der zermürbende Bittgang um Arbeitslosenunterstützung) schließlich auf. Den Endpunkt markiert eine Nacht, in der er in einem Bordell sein ganzes Geld vertrinkt:

Das rückt nicht nur die Auslösung seines verpfändeten Ulsters in unabsehbare Ferne, das vollendet auch seine Demoralisation. Denn als er am folgenden Tag seine Unterstützung ausbezahlt bekommt, hat er nicht mehr die Kraft, jene Disziplin aufrechtzuerhalten, mit der allein man längere Zeit hindurch arbeitslos sein kann. (Ka, 221)

Er sucht nun zunehmend Trost im Alkohol, der ihm eigentlich nicht zusagt, ihm aber jenen „roten Dämmer“ verschafft, „der der Welt alle Kanten und Härten nimmt.“ Dass er nun wieder bei „Vilma Haniel Unterstand“ findet, „das mag nun schon so bleiben“ (Ka, 221) – und ist Zeichen der erwähnten „Demoralisation“. Er wird schließlich auch Zuhälter von Vilmas Schwester, bis diese erwischt (sie arbeitet ohne „Kontrollbuch“; Ka, 222) und zur Behandlung ihrer Lues eingewiesen wird. Wieder in äußerste Zwangslage gebracht, „verliert Karl nach und nach die Selbstschätzung“ und kehrt sogar zu Frau Semrad zurück – erkennt aber, dass die sich längst einen anderen ins Bett geholt hatte: „Nachdem er geklopft hat, wartet er zitternd und mit gesenktem Kopf. Aus dieser Stellung weckt ihn der fragende Laut einer Männerstimme. Natürlich ist die Frau nach seinem Abzug nicht ins Kloster gegangen.“ (Ka, 228) Nicht lange danach endet Karl durch Selbstmord.

Karls Verhältnis zu den sich ihm anbietenden Frauen ist Spiegel seines Kampfes und seines Scheiterns. Ursula Schneider meint:

Ausschlaggebend für den Untergang Karl Lakners ist der Umstand, daß er in eine Zeit geboren wurde, in der es lebensnotwendig ist, ‚zeitgemäß‘, das heißt aus Karls Sicht unmoralisch, zu leben. Rudolf Brunngrabers Held versagt, weil sich seine traditionelle humanistische Bildung im Verein mit seiner autoritätsgläubigen Erziehung als untaugliche Mittel erweisen, um der Integration in das Umweltgefüge gewachsen zu sein.<sup>274</sup>

Lakner hält, so Schneider, „an seinen Moralvorstellungen von privater Anständigkeit fest“<sup>275</sup>, er ist, so Müller, ein „anachronistisch naive[s] Subjekt“<sup>276</sup> – was ihm einerseits bei der „Integration in das Umweltgefüge“ im Wege steht, denn es ist ein Gefüge, in dem, „wer sich korrekt

---

<sup>274</sup> Schneider, Ursula: Rudolf Brunngraber. Eine Monographie. Diss., Wien, 1990, S. 226f.

<sup>275</sup> Ebd., S. 143.

<sup>276</sup> Müller (Anm. 189), S. 142.

verhielt, verhungerte, nur wer die Gesetze brach, konnte überleben“<sup>277</sup>; andererseits kann man gerade am immer stärkeren Schwanken dieser Moralvorstellungen (auch) den Grad von Lokers Demoralisation erkennen.

In mehreren Werken finden sich auch Männer, die der Versorgung oder eines luxuriöseren Lebens wegen eine Frau heiraten, die sie als Frau (emotional/sexuell) nicht interessiert.

In Robert Hohlbaums *Zukunft*<sup>278</sup> geht einer der Protagonisten, Erwin Steinwirth, des Abends nach einem Treffen mit Freunden nach Hause, als er ein offensichtlich sehr wohlhabendes Ehepaar beobachtet, das einem Auto(taxi) entsteigt und in sein Haus tritt. Steinwirth selber ist immer mehr heruntergekommen, die Differenz zwischen dem erwünschten und dem tatsächlichen Lebensniveau wird immer größer.<sup>279</sup> Voller Neid sieht er auf das Stockwerk, in dem nun Licht angeht und macht sich Gedanken über das Paar und seinen offensichtlich selbstverständlichen Reichtum. Doch dann kommen ihm Zweifel an der Selbstverständlichkeit:

Warum mußte es ihm [dem Ehemann; Anm. K.K.] selbstverständlich sein? Vielleicht genoß der dort oben das alles erst seit kurzem, erst... seit er die Frau hatte, vielleicht. Das kam jetzt so oft vor. Wie viele Kollegen Steinwirths hatten's so gemacht. Freilich, das waren Schweinehunde, mit denen er den Verkehr abgebrochen hatte. Vielleicht war der junge wohlgebadete, wohlgenährte Mann auch ein Schweinehund, der sich verkauft hatte. Pfui Teufel! (Z, 15)

Die moralische Entrüstung allerdings wackelt, als er wieder in seiner notdürftigen Wohnung ist:

Aber der Lump [der reiche Ehemann; K.K.] saß in einem wohldurchwärmten, allerfeinst ausgestatteten Zimmer, an dem sich sein Auge erfreuen konnte, während Erwin Steinwirth wieder das Grauen schüttelte, als er das elektrische Licht aufdrehte und die ganze schmerzende Stillosigkeit des Mietzimmers sein Auge beleidigte. Und der Schweinehund lag in einem weichen Bette, nicht auf einer so elenden Matratze wie er, und sein Atem war frei von dem ekelhaften Nebelhauch, den die Kälte der ungeheizten Bude erzeugte. (Z, 15)

Als er sich eines Tages in der Wohnung eines befreundeten Ehepaares einer wohlhabenden Frau gegenüber sieht, ist das einzige, was er bemerkt, ihr Wohlstand: „Henriettes elegante Toilette, [...], das Perlenkollier und die im jähen Lichte [...] aufblitzenden Steine der kostbaren Ringe. [...] Zahlen rollten sich vor Erwin auf, berückende Zahlen. Die Frau trug ein Vermögen mit sich herum.“ (Z, 40f) Steinwirth ist bezaubert – aber nicht von Henriette selber: „Nicht daß sie als Weib auf ihn gewirkt hätte. Das Gesicht der an der Grenze des Alterns ste-

---

<sup>277</sup> Ebd., S. 130.

<sup>278</sup> Zitate aus diesem Werk werden im Folgenden im Fließtext mit der Sigle ‚Z‘ und der jeweiligen Seitenzahl angeführt. Sie beziehen sich alle auf folgende Ausgabe: Hohlbaum, Robert: *Zukunft*. Leipzig: L. Staackmann 1922.

<sup>279</sup> Illustriert wird dies an seiner verschlissenen Kleidung, die er nur mit Mühe in Ordnung halten kann (Z, 14).

henden Frau sah er kaum.“ (Z, 41) Sie steht für das Leben, das er sich wünscht, mit einer großen prunkvollen Wohnung inklusive Dienerschaft und Auto samt Chauffeur. Es ist dann nicht Henriette, mit der er sich einlässt – er heiratet ihre Tochter. Nichtsdestoweniger endet er mit Selbstmord – das Leben, in das er sich eingeheiratet hat, entfremdet ihn von sich selber, seinen Wertevorstellungen und seiner ‚eigentlichen‘ Welt: Die Käuflichkeit seiner selbst und das nichtidealistische, egoistische Ziel (ein Leben in Luxus) untergraben seine Integrität, was nur letal enden kann.

Die fatalen Folgen der Käuflichkeit für die jeweiligen Männer betont auch Helmut Bettauer. Die Grundstrukturen der Romane *Hemmungslos* und *Das entfesselte Wien* ähneln sich frappant<sup>280</sup>, beide stellen den (tragischen) Werdegang eines Mannes dar, der sich aus materiellen Gründen verheiratet.

Die Ausgangslage für die beiden männlichen Protagonisten ist die gleiche, beide sind, aus unterschiedlichen Gründen, verarmt: Da Paul Mauthner (*Das entfesselte Wien*), nach dem Krieg durch geschickte Börsenspekulationen zu enorm viel Geld gekommen, das er beim Franc-Krach schlagartig wieder verliert, dort Koloman Isbaregg (*Hemmungslos*), letzter eines alten, heruntergewirtschafteten Adelsgeschlechtes (das sich aber in den letzten Generationen immerhin im Militär einen Namen gemacht hat), völlig mittellos aus dem Krieg zurückkehrt.

Hunger treibt Isbaregg durch die Straßen und vor Kaufhäuser, dabei trifft er eine Frau, die „in allem das Gegenteil seines die Schlanken und Feinen verehrenden Geschmacks“ (H, 11) ist, der er aber offensichtlich gefällt und die ebenso offensichtlich über nicht wenig Geld verfügt.

Und da war sein Entschluss gefaßt. ‚Geh‘, sagte er sich, ‚greif zu, das Weib hat Geld, wahrscheinlich viel Geld und vielleicht eine schöne Wohnung, in der du ausruhen und essen kannst.‘ Essen, ja essen, Himmel, der Speichel sammelte sich im Mund vor Hunger und es dröhnte ihm in den Ohren. Ja, aber, sie wird ihren Lohn verlangen, wird sich in seinen Armen wälzen und an seinen Lippen festsaugen wollen. Brr, wie graulich! (H, 11)

Diese Bedenken, seine alte Moral, schiebt er – im Dialog mit sich selber – angesichts seiner momentanen Notlage beiseite:

‚Koloman Freiherr von Isbaregg, weißt du, wie du früher über Männer, die Liebe für Geld verkaufen, gedacht hast?‘ ‚Quatsch‘, antwortete Kolo sich. ‚Das war der Baron mit den vielen Ahnen und der großen Karriere vor Augen! Heute bin ich der obdachlose Is-

---

<sup>280</sup> Bettauer hat offensichtlich immer wieder Versatzstücke aus einem Text in einem weiteren noch einmal verwendet. So sind in den genannten Romanen die beiden Szenen, die am Rennplatz spielen, teilweise bis zu ganzen Sätzen deckungsgleich. Auch andere Elemente kann man in anderen Romanen desselben Autors wiederfinden.



baregg, der seit vierundzwanzig Stunden nichts gegessen hat und die Welt von unten aus ansieht. (H, 11)

Und so folgt er ihr, immer mit vielversprechendem Augenkontakt – und stiehlt ihr schließlich im Gedränge der Straßenbahn ihre Geldbörse. Isbaregg fühlt keine Schuld oder Scham, betrachtet im Gegenteil „seine Handlungsweise als ganz vernünftig und berechtigt, als moralisch sogar, wenn man den Trieb, sich selbst zu erhalten, als normal und zulässig anerkennt.“ (H, 18) Und die Erfahrung des Krieges zeigt, wie labil Moral- und Wertekodizes einer Gesellschaft sind – beim Zählen der ‚Beute‘, die ihm der Diebstahl eingebracht hat, „fiel ihm ein, daß vor noch gar nicht langer Zeit das Wort Beute eine ganz andere Bedeutung gehabt hatte, einen ordentlichen Amtscharakter, daß es Beutezüge, Beuteverteilungsstellen und sogar Beuteprämien gegeben.“ (H, 15) Der einzige Unterschied ist, dass er nun eben „Beute auf eigene Faust gemacht“ (H, 15) hat. Es ist nur die eigene Moral, der Isbaregg folgt.<sup>281</sup>

Auf einer Redoute lernt Isbaregg eine Frau kennen, Dagmar Tökely. Sie interessiert ihn, ohne ihm wirklich zu gefallen. Was aber Isbaregg an ihr vor allem ins Auge springt, sind (ähnlich wie bei Steinwirth) ihre Perlen, die „auf alten, guten Reichtum“ deuten, „denn solche sechs Reihen gleichgroßer Perlen konnte die Frau Kriegsgewinner mit allen ihren Millionen nicht zusammenhamstern.“ (H, 67) Als das Geld, das er Geiger gestohlen hatte, langsam zur Neige geht und er schließlich den letzten Rest bei einem Pferderennen verliert, beschließt er, Dagmar zu heiraten, obwohl

ihn Dagmar vollständig kalt ließ, er in ihr das verfeinerte Kulturwesen, die ‚Große Dame‘, die kluge, gebildete Freundin verehrte, nie aber das Weib in ihr sah, niemals den Wunsch empfand, sie an sich zu reißen, niemals in seiner Phantasie sich mit ihr erotisch beschäftigte. Neben ihr hätte er auf einer Insel leben können, ohne sie zum Weibe zu begehren. (H, 96)

In der Zeit der Verlobung beginnt für Isbaregg „jenes erotische Komödienspiel, das einer Frau leicht fällt, für den Mann aber Selbstzerstörung und Höllenqualen bedeutet.“ (H, 107) Seine Abneigung steigt, er „fühlt[] sich vergewaltigt“ (H, 197f) und den „Haß des starken Mannes gegen das Weib, das ihm die Kraft und die Freiheit nehmen will“ (H, 108). Das erste Mal

---

<sup>281</sup> Dies zeigt sich auch beim nächsten ‚Beutezug‘ Isbareggs – dem Mord an Herrn Geiger, einem weiteren Gast der Pension, in der Isbaregg nun lebt. Geiger, ein „Schieber und Kriegsgewinner schlimmster Sorte, ein Harpagon, wie ihn Molière nicht drastischer entwickeln konnte“ (H, 25), war durch „dubiose Vermittlungsgeschäfte“ (H, 25) reich geworden, lässt aber seinen armen Verwandten keine Hilfe zukommen. Isbaregg denkt: „Dieser Herr Geiger ist vor Gott und den Menschen ein Ehrenmann. Er hat sein ganzes Leben lang geraubt, gewuchert und betrogen, aber immer im Rahmen der Gesetze und sicher niemals einer Dame das Portemonnaie gezogen. Infolgedessen ist er dem Staat heilig und unantastbar, und wenn ich anderer Meinung bin und ihn als schädliches Insekt vertilge, so wird man mich, wenn ich mich dabei erwischen lasse, als Mörder verurteilt. Ich füge mich aber dieser abstrusen und toll gewordenen Logik nicht, werde ihn zu meinem Heil und zu dem anderer vernichten und mich eben nicht erwischen lassen.“ (H, 29) Solchermaßen verteidigt er den Mord als Wohltat an der Menschheit.

erscheint der Gedanke an Mord in seinem Denken, wengleich nicht direkt auf Dagmar bezogen (vgl. H, 112). Trotzdem zieht er seinen Heiratsplan durch, bringt sie außerdem durch List dazu, ihm Zugriff auf einen Teil ihres Vermögens zu ermöglichen und ihn testamentarisch zum Alleinerben zu machen. Nach der Hochzeit mietet er insgeheim ein kleines Atelier, „in das er vor dieser Ehe flüchten und sein eigenes Leben führen könnte“ (H, 117), was natürlich heißt, andere Frauen zu treffen. Doch es hilft ihm nicht wirklich, die Ehe mit Dagmar, das Aufrechterhalten der Fassade seiner angeblichen Zuneigung, wird für ihn zunehmend schwieriger und als er schließlich die Freundin seiner Frau begehrt, fühlt er sich vor eine Entscheidung gestellt. Er plant den Mord an seiner Frau minuziös (es sollte wie Selbstmord aussehen) und führt ihn erfolgreich aus.

Ähnlich verläuft die Geschichte bei Paul Mauthner in *Das entfesselte Wien*. Auch er ist mittellos und beschließt, um des Geldes willen eine Frau zu heiraten, die er nicht liebt. Auch ihm ist klar, was dies heißt: „Gekauft wie eine Sache, genommen wie eine käufliche Dirne. Sein Herrenbewußtsein bäumte sich auf [...]“ (EW, 76). Auch hier ist es letztlich die Leidenschaft für eine andere Frau, die einen Mordplan reifen lässt – in diesem Fall ist es ausgerechnet die Stieftochter Mauthners, Jutta. Es kommt ihm aber jemand anderes voraus, ermordet seine Frau und deren Freundin. So wird er, obwohl er die Tat vorhatte, letztlich unschuldig festgenommen. Sein bester Freund, ein Journalist<sup>282</sup>, ermittelt schließlich den wahren Täter, Mauthner kommt frei. Er ist aber so aus dem Gleichgewicht gebracht, dass er die Bindung zu Jutta löst und nach Amerika geht.

Bezeichnend in diesen beiden Romanen Bettauers sind die Geschlechtervorstellungen, die hinter der mehr oder weniger ausgereiften Kriminalhandlung stehen. Einige der angeführten Zitate haben schon eine Ahnung vom Charakter der beiden Protagonisten gegeben. In beiden Fällen sind es ausgesprochen maskulin gezeichnete Figuren, ‚starke Männer‘ (vgl. H, 108), mit „Herrenbewußtsein“ (EW, 76), für die „jenes erotische Komödienspiel, das einer Frau leicht fällt, [...] Selbstzerstörung und Höllenqualen bedeutet“ (H, 107). Es sind weniger die Individuen, die an ihrer eigenen Käuflichkeit leiden und zugrunde gehen, demonstriert werden die Folgen der Käuflichkeit für die Männlichkeit an sich.

---

<sup>282</sup> Dem Bettauer übrigens stark autobiographische Züge verleiht: „Fritz Landau war heute der gehäßteste, beliebteste, gefürchtetste und verehrteste Feuilletonist Wiens. Sein Gebiet war Sozialpolitik und Erotik, er verband beides zu einer sozial-erotischen Weltanschauung, verteidigte das Recht der Frau, wurde von allen impotenten, innerlich irgendwie verdreckten Männern, denen er die Frauen aufhetzte, gehaßt, von den Frauen dafür geliebt und von den Jungen verehrt. Seine Publikumserfolge, die Riesenaufgaben erzielten, brachten es mit sich, daß die meisten seiner Kollegen ihn am liebsten vergiftet hätten und nur auf den Augenblick warteten, da sie ihm würden ein Bein stellen können.“ (EW, 47f)

Sehr vielsagend ist auch die Beschreibung der jeweiligen (Ehe-)Frauen. So wird die Frau, die Isbaregg vor dem Kaufladen trifft, als Karikatur einer alternden, lüsternden Frau gezeichnet. Sie hat „feuchte[], ein wenig hervorquellende[] Augen“, ist „klein, vollbusig, ein wenig geschminkt und sicher gut zehn Jahre älter, als sie erscheinen wollte“, ihr Blick hat „etwas Gieriges“, ist der „schamlose[] Blick des alternden, von unbefriedigter Sinnlichkeit verwüsteten Weibes“, Isbaregg fühlt, „als wenn sie ihn bittend und heischend abtasten würde[]“ (H, 10). In der Straßenbahn stehen sie im Gedränge und „sie wich nicht aus, sondern preßte sich gegen ihn, schmiegte den Busen an seine Hüfte“ (H, 12). Isbaregg spielt mit: „Seine Hand glitt die feisten Hüften entlang, preßte die bebenden Schenkel, fühlte die Hitze, die aus dem dünnen Seidenrock strömte. Und die Dame schloß die Augen und lehnte sich tief atmend ganz gegen ihn.“ (H, 12f) Und als sie sich zum Aussteigen anschickt, blickt sie zu ihm, „sah Kolo lächelnd und siegessicher an: ‚Du kommst mit, schöner Mann,‘ sprach ihr Auge.“ (H, 13)<sup>283</sup>

Nicht ganz so negativ wird Dagmar Tökely, Isbareggs spätere Frau, geschildert. Aber: auch sie ist nicht wirklich schön: „Nein, schön war sie nicht!“ (H, 70) Es zeichnet sie eine gewisse Härte aus: „Schlank zwar, aber keine edle, weiche Magerkeit, sondern knochige, eckige. Lippen einer Frau, die von unerfüllter Sehnsucht zusammengepreßt werden“ (H, 67), „die Wangen nicht weich und zart, sondern eckig, der Mund zu dünn, die Augen zu unbestimmt in der Farbe und die Augenbrauen nur ein dünner Strich.“ (H, 70) Ihr Merkmal ist eine „[e]ine seltsame kluge Herbheit“ (H, 70). Die häufige Betonung des Herben und Harten lässt Dagmar halb maskulin erscheinen, sie wäre mit einem Wort der Zeit als ‚Mannweib‘ zu bezeichnen. Weiters ist sie „ein Weib von Kultur und tiefer, für seinen [Isbareggs; Anm. K.K.] Geschmack allzu tiefer Bildung“ (H, 68). Sie ist zu reflektiert, von ihrem Kopf geleitet – und leidet selber am meisten darunter. Sie gesteht Isbaregg:

Ich warte auf das große Wunder und Abenteuer, ich warte, daß ein Mensch oder ein Ding kommt oder eine Idee oder irgend etwas, was mich ganz ergreift, meine Kritik und Selbstbeobachtung, mein ‚Über-den-Dingen-stehen‘ vernichtet, und mich untertauchen läßt, so daß von mir nichts übrig bleibt, als ein dummes Weibchen, wie es alle anderen sind! (H, 77)

Isbaregg übersetzt dies sofort: „‚Das heißt, Sie warten auf den Mann [...] der Ihnen bestimmt ist und irgendwo wartet, bis er Sie erlösen kann!‘“ (H, 77), was sie auch bestätigt: „Ich warte

---

<sup>283</sup> Die Ironie der Geschichte (bzw. des Autors) will es, dass ausgerechnet diese Frau Isbaregg auf die Schliche kommt. Sie, die nunmehr einen Journalisten aushält, trifft ihn zufällig und erkennt ihn wieder. Der Journalist, dem sie die Geschichte ihres Raubes erzählt, will ihr zunächst nicht glauben, da Isbaregg nach der Hochzeit mit Dagmar ein angesehenes Mitglied der Gesellschaft ist. Doch schließlich überzeugt sie ihn mit ihrem Verdacht (der immer weitreichender wird – sie vermutet letztlich sogar den Mord an Dagmar) und der Journalist bringt die Wahrheit ans Licht.

auf den Herrn, der mir Gott und Gebieter sein kann, so daß ich in Selbstvergessenheit versinken und zu seiner demütigen Magd werde.“ (H, 78)

Dagmar ist eine unbefriedigte „Hysterikerin“ (H, 67) mit „fast brutaler, nervöser Sinnlichkeit“ (H, 70), die gleichzeitig ihre „zersetzende[] Kritik“ und ihre „erregten Sinne des reifen Mädchens“ (H, 101) quälen. Sie wird erst durch Isbaregg weich, weiblich und wirklich zur Frau:

Das Herbe in ihr wurde weich, die Seele verließ nicht mehr ihren Leib, sie verlor jede Kritik über sich selbst und den Mann, wurde schmiegsam, gütig, heiter, die aufgeloderete, in bitteren Jahren zurückgedrängte Sinnlichkeit [...] umhüllte sie mit ihren sengenden, glühenden Flammen. (H, 107)

Doch gerade diese Sinnlichkeit ist es, die Isbaregg zunehmend zur Verzweiflung bringt und schließlich dazu, sie zu ermorden – also gewissermaßen die Geister, die er rief.

Während Dagmar zumindest tragisch geschildert wird, ist Sonja aus *Das entfesselte Wien* ein pathologischer Fall. Im Gegensatz zu Dagmar, die sich wirklich in Isbaregg verliebt und im übrigen auch nichts von seiner finanziellen Misere ahnt, ist die Ehe zwischen Mauthner und Sonja von beiden Seiten aus ein Geschäft<sup>284</sup> – das sie vorschlägt, noch bevor Mauthner groß Liebe heucheln kann: „Aber, um auf den Heiratsantrag zurückzukommen, den Sie mir eigentlich gar nicht gemacht haben. Ich bin nicht abgeneigt. Sie gefallen mir. Körperlich und auch sonst, weil ich Männer mit Charakter nicht ausstehen kann und Sie keinen Funken davon haben.“ (EW, 73) Sie will einen Salon führen wie zur Zeit Metternichs und braucht dazu einen Mann, „der repräsentiert und sich nie anmaßen will, mehr zu sein, als mein Mann. Sie sind mir der Richtige dafür. Sie sind so zusammengebrochen, daß Sie es nicht wagen werden, mich irgendwie zu behelligen.“ (EW, 74)

Auch bei Sonja wird eine gewisse Tragik angedeutet: „Aber ich fühle mich mit niemandem verwachsen, mit Magda nicht, mit meiner Tochter nicht und nicht einmal mit mir selbst! Innerlich bin ich ganz allein und äußerlich vertrage ich das Alleinsein nicht.“ (EW, 69) Ihr Le-

---

<sup>284</sup> Viele Frauenfiguren, die in solchen Kontexten dargestellt werden, sind sich – wie Sonja – der ‚Geschäftsähnlichkeit‘ der (potentiellen) Beziehung sehr wohl bewusst, sie wissen, dass es sich um ‚Liebesbeziehungen auf materieller Basis‘ handelt, um es mit einem Zitat aus Otto Soykas *Der Käufer der Ehre* zu umschreiben. Soyka, Otto: Käufer der Ehre. Leipzig: Keils Nachfolger 1922, S. 41. So zum Beispiel auch Hedwig Kirchner, die in Joe Lederers *Das Mädchen George* Gil, Georges Geliebtem, einen Antrag macht. „Ihr Gesicht ist großflächig, ungeschminkt, Mund und Augen sehr ruhig, aber versengt vom einunddreißigsten Jahr.“ Vor allem aber: „Sie ist reich.“ (MG, 140) Mit einem Selbstbewusstsein, das sie von vielen anderen literarischen Frauenfiguren unterscheidet (und das anders als etwa bei Bettauers Sonja nicht zur Dämonisierung führt), macht sie Gil einen Heiratsantrag und argumentiert dabei explizit mit ihrem Wohlstand: „Ich will nicht mehr allein sein. Aber ich will keinen Buben heiraten. Auch keinen Mann, der immer rechnet. Ich kann – selber rechnen. Ich hab mir sogar ausgerechnet, daß ich gerade reich genug bin, um einem Mann einen Heiratsantrag machen zu dürfen. Ein paar Tausend weniger – und es wäre frech. Ein paar Tausend mehr – und es wäre frivol.“ (MG, 140f) Kurz: „[...] ich bin ihre Chance...“ Gil verwirft das Angebot (im Gespräch mit George) allerdings als absurd: „Bin ich denn ein Lustknaube, ich mit meinen sechsundvierzig Jahren und einer scheußlichen Operationsnarbe?“ Er geht nicht darauf ein, bleibt „mein eigener Herr“ (MG, 141).

ben „war nicht einfach“ (EW, 70), erzählt sie Mauthner, „es ist erfüllt gewesen von Abenteuern und Abgründen, wie eine Nachtwandlerin bin ich oft einhergegangen, habe immer der Stimme meines Blutes gefolgt, mich immer von Instinkten leiten lassen.“ (EW, 70f) Dass sie ursprünglich aus Russland stammt, verstärkt die Exotik. Doch diese tragische Grundstimmung schlägt im Laufe des Romans immer stärker ins Pathologische. Schon beim Kuss nach der ‚Verlobung‘ (besser: dem Geschäftsabschluss) zeigt sich ihre Veranlagung:

Mit halb geöffnetem Munde ließ sie sich zuerst bewegungslos küssen. Bis sie plötzlich zur auflodernden Flamme wurde und seine Zärtlichkeit mit einer wilden, ungehemmten Gier erwiderte, wie er sie noch nie erlebt hatte. Mit einer Gier, die ihn abstieß und ihn das Furchtbare der Zukunft erkennen ließ. (EW, 75f)

Im Weiteren entpuppt sie sich als Lesbe und Sadistin. Nach ihrem Tod packt die Zofe gegenüber der Polizei aus:

Ein bösertigeres Weib habe ich noch nie gesehen! Am liebsten hätte sie mich [...] geprügelt, hat es mitunter sogar getan! [...] Wenn die Herren den Bücherschrank genauer durchsuchen wollen, so werden sie Ihre Wunder erleben. Vorne stehen die feinen Bücher, die Klassiker und die modernen Romane, hinter ihnen aber sind lauter Schweineereien. Es graut einem, wenn man so ein Buch in die Hand nimmt. Schmutzige Bilder und Geschichten von prügelnden Weibern, von Kindern, die geschändet werden, und von Frauen untereinander. Unten aber, in der Schublade, liegen Peitschen und Ruten und Instrumente – ich mag gar nicht sagen, wozu die dienen. So gemein, wie die gnädige Frau und ihre Freundin, die Komtesse Huttwitz<sup>285</sup>, waren, kann ein armes Frauenzimmer, das davon leben muß, gar nicht sein. (EW, 195f)

Sowohl Männer wie Mauthner und Isbaregg als auch Frauen wie Sonja sind (auch) Produkt des Krieges und der Inflationszeit. Der Krieg hat herkömmliche Moralbegriffe auf den Kopf gestellt – oder anders: er hat, wie schon erwähnt, die Labilität des Moralbegriffes zu Tage treten lassen. Die Unsicherheit der Nachkriegszeit verstärkt diese und lässt die Menschen zu „Gott Eros“ flüchten, in eine „wilde[], brutale[] Erotik“, in einen „sinnlichen Taumel, den man oft bei Lungenschwindsüchtigen, deren Lebensstage gezählt sind, beobachten kann“ (H, 61). Diese Unsicherheit und Pervertierung aller Werte schlägt sich auch auf die geschlechtsspezifische Verhaltensweise aus: eigentlich starke, maskuline Männer werden verweicht und schwach oder jedenfalls in schwache und passive Situationen und Verhaltensmuster gedrängt; das eigentliche ‚schwache Geschlecht‘ dagegen ‚vermännlicht‘ – was offensichtlich

---

<sup>285</sup> Zu dieser Figur und ihrer Beziehung zu Sonja heißt es schon zu Beginn des Romans: „Neben Frau Sonja saß ein mageres, blondes Mädchen von undefinierbarem Alter. Es konnte zwanzig oder auch dreißig sein. Komtesse Magda Huttwitz stammte aus Sachsen, lebte bei einer alten Tante, der Gräfin Eva Huttwitz, in Wien, man sagte ihr Reichtum und Geist nach. Und außerdem allerlei kleine Absonderlichkeiten. Zum Beispiel ihre fanatische Liebe zu Frau Sonja. Ob sie erwidert wurde? Ganz Wien tuschelte und flüsterte über Frau Sonja, man erzählte von ihren seltsamen Neigungen, von nächtlichen Orgien, die in ihrer Villa in der Weimarerstraße veranstaltet wurden [...]“. (EW, 18)

zwangsläufig zu Verbrechen und pathologischer Sexualität führt. Bezeichnenderweise entsprechen die positiv konnotierten Frauenfiguren in großem Maße dem traditionellen Frauenbild. Als Beispiel etwa Jutta, Mauthners Stieftochter in *Das entfesselte Wien*. Sie ist jung, „ein zartes, zierliches Mädchen“, sieht „wie ein Meißner-Porzellanpüppchen“ (EW, 18) aus, errötet leicht und blickt Mauthner „halb scheu, halb bewundernd“ (EW, 20) an, kurz: sie ist eine „Knospe“ (EW, 21) und „die Verkörperung seines Ideals in ihrer schlanken, taufrischen Mädchenhaftigkeit“ (EW, 38). Zwar haben die jungen Frauen in Bettauers Romanen ein größeres Bewusstsein ihrer selbst und auch ihrer Sexualität, sie sind aber, sofern sie positive Figuren sind, dem traditionellen Frauenbild verhaftet – mädchenhaft und passiv; sie geben sich hin, sie nehmen nicht: „Das neue Gretchen von heute, das nicht verführt werden muß, das langsam die Schlacken jahrhundertealter Vorurteile und Unfreiheit von sich löst, **die eigene Bestimmung kennt** und sich dem Mann, den es als Ergänzung erkannt hat, in keuscher Freiheit gibt.“ [Hervorhebung K.K.] (EW, 54)

Ohne Zweifel hat Bettauer vor allem in seinen Zeitschriften *Er und Sie* und *Bettauers Wochenschrift* vieles an der herkömmlichen Sexualmoral kritisiert und dabei gerade auch den Rechten der Frau das Wort geredet. Ob er dabei aber eine wirkliche, alle Bereiche durchdringenden Emanzipierung meint, ob seine „rejection of traditional gender roles“<sup>286</sup>, die Noveck für ihn in Anspruch nimmt, tatsächlich grundlegend ist, bleibt zu bezweifeln.

Murray Hall schreibt sehr treffend:

Zwar predigt er [Bettauer; Anm. K.K.] die Befreiung von der konventionell bürgerlichen Institution Ehe, [...] [d]as ‚entfesselte Weib‘ – die Sprache bringt es an den Tag – ist Bettauer jedoch unheimlich. Die sexuell aktive Frau, nicht bloß jenes ‚zarte liebliche Geschöpf‘, das sich ‚erwecken‘ läßt [...], wird zum perversen Ungeheuer stilisiert.<sup>287</sup>

<sup>286</sup> Noveck, Beth Simone: Hugo Bettauer's Vienna 1918-1925. In: Daviau, Donald G. (Hrsg.): Jura Soyfer and His Time [=Studies in Austrian Literature, Culture, and Thought]. Riverside: Ariadne Press 1995, S. 366-387, hier: S. 370.

<sup>287</sup> Hall, Murray G.: Der Fall Bettauer. Wien: Löcker Verlag 1978, 37f. Die (positiven) Frauenfiguren in Bettauers Romanen scheinen das genaue Gegenteil dessen, was er in seiner Zeitschrift *Bettauers Wochenschrift* propagiert. Dort nämlich spricht er sehr viel stärker einer emanzipierten, selbständigen und lebensstüchtigen Frau das Wort. Im Leitartikel *Bin ich Feminist* schreibt er: „Die freie Kameradin mit eigenem Urteil und selbständiger Entschlußfähigkeit ist von den Männern als Genossin weit höher geschätzt.“ Bettauer, Hugo: Bin ich Feminist? In: Bettauers Wochenschrift, Nr. 11, Jg. 1924, S. 1-2, hier: S. 2. Genau betrachtet ist aber zwischen seinen Artikeln und seinen Romanen gar kein so großer Unterschied. Denn die Emanzipation, die Gleichberechtigung der Frau, die er in *Bettauers Wochenschrift* einfordert, ist eine soziale, juristische. In *Der vergötterte Mann* schreibt er, dass „ihr sozialer, intellektueller Wert ein gleich hoher [ist] wie der der Männer“. Bettauer, Hugo: Der vergötterte Mann. In: Bettauers Wochenschrift, Nr. 14, Jg. 1924, S. 1-2, hier: S. 2. Im selben Artikel allerdings stellt er auch fest: „Das hat nichts mit ‚Gleichmacherei‘ zu tun. Frauen sind nicht Männer, Männer nicht Frauen. Nicht der Unterschied soll geleugnet werden, sondern nur die weibliche Minderwertigkeit.“ (Ebd.) Noch deutlicher wird er im Artikel *Nur ein Stück Fleisch*: „Ich glaube nicht an die gleichen Möglichkeiten der Frau, sondern nur an ihre gleichen Rechte. Das Gehirn des Mannes ist quantitativ und qualitativ größer, seine ganze Natur befähigt ihn zu stärkeren Leistungen, er ist und soll der Schöpfer, Führer, Schrittmacher sein. Ich bin zu sehr Erotiker, um die Frau auf eine Stufe mit dem Manne zu stellen.“ Bettauer, Hugo: Nur ein Stück Fleisch. In: Bettauers Wochenschrift, Nr. 16, Jg. 1924, S. 1-2, hier: S. 2. Die Frau schließlich ist, und hier findet sich die stärkste Entsprechung zu seinen Romanen, immer auf den Mann bezogen; ihre Emanzipation ist im Grunde eine nur oberflächli-

Die Männer kaufende Frau ist offenbar das Extrembeispiel eines solchen „perversen Ungeheuer[s]“.

In allen angeführten Beispielen erfahren die Figuren durch die Käuflichkeit bzw. durch den Akt des Verkaufens eine Demoralisation, eine Erschütterung ihrer männlichen Identität. Oder umgekehrt: Der Verkauf ihrer Männlichkeit ist Zeichen einer umfassenderen Demoralisation und Identitätskrise. Nicht so bei Herrn Kobler in Horváths *Der ewige Spießher*. Er hat offensichtlich kein Problem damit, sich von einer sechszwanzig Jahre älteren Kammersängerin auszuhalten. Horváth schildert dieses Verhältnis mit der ihm eigenen Ironie<sup>288</sup> und aus der Perspektive Koblers. Zum Verdacht einer weiblichen Figur, er ließe sich von der Kammersängerin aushalten, heißt es: „Aber das stimmte nicht in dieser Form.“ (ES, 280) Denn:

Der Kobler ging dann bei ihr ein und aus, von Anfang Oktober bis Ende August, aber dieses ganze Verhältnis war in pekuniärer Hinsicht direkt platonisch. Er aß, trank und badete bei ihr, aber niemals hätte er auch nur eine Mark von ihr angenommen. Sie hätte ihm so was auch niemals angeboten, denn sie war eine feine gebildete Dame, eine ehemalige Hofopernsängerin, die seit dem Umsturz nur mehr in Wohltätigkeitskonzerten sang. (ES, 280)

Kobler beendet „diese Freundschaft“ (ES, 281) recht bald wieder. Zwar nennt er „eine geschäftliche Differenz“ als ausschlaggebenden Grund, die wahre Ursache aber ist, dass die Hofopernsängerin „widerlich rasch zu altern“ beginnt. Und: nicht zuletzt ist er durch einen Handel (bei dem er sie wiederum ausgenützt hat) zu einer größeren Summe Geld gekommen, mit der er nun eine Reise antreten will. Nicht, wie vordergründig angekündigt, „um seinen

---

che. Am Beispiel der Mode schreibt Bettauer: „Pagenkopf, Frackkostüm, rote Sandalen, grell geschminkte Lippen – alles zusammen neue Attraktion, neue Reizung, neue Waffe für die Frau, die, ob emanzipiert oder nicht, ob feminin oder bisexuell [im Kontext der Mode zu lesen, nicht als tatsächliche sexuelle Orientierung; Anm. K.K.], doch um den Mann kämpft, immer nur um ihn.“ Bettauer, Hugo: Pagenkopf, Damenfrack und rote Lippen. In: Bettauers Wochenschrift, Nr. 1, Jg. 1924, S. 16. Pichler kommt in ihrer Diplomarbeit ganz richtig zu dem Schluss: „Wenn er [Bettauer; Anm. K.K.] sich auch ein ganzes Leben lang für die Rechte der Frau einsetzte, so betrachtete er sie doch durch die Brille seiner eigenen Wunschvorstellungen. Das hinderte ihn daran, zu einem wirklichkeitstreuen Bild des anderen Geschlechts zu gelangen. Zu sehr war sein Denken ausgerichtet auf die männliche Normierung dessen, was ‚Emanzipation‘, was ‚sexuelle Befreiung‘, was ‚Fortschritt‘ zu sein habe. Auch er wollte der Frau im Grunde nur vorschreiben, wie sie zu sein hat.“ Pichler (Anm. 220), S. 101f Und: „Als ‚Vorkämpfer der Frauenemanzipation und Gleichberechtigung‘ kann man ihn sicherlich nicht bezeichnen.“ Ebd., S. 103.

Ein launiges Detail am Rande: Bettauer selber scheint sich sehr wohl bewusst zu sein, dass seine Romane nach trivialen Mustern gestrickt sind. Er schreibt über eine bestimmte Phrase: „Man müßte die ganze Sprache von diesen Phrasen reinigen. Welch Unsinn, wenn eine Frau sagt, sie habe sich einem Manne geschenkt! Beliebte Romanphrase und nichts mehr. (Daß sicher auch ich sie oft gebraucht habe, ändert nichts an ihrem Unwert.)“ (Bettauer, Hugo: Das große Opfer. In: Bettauers Wochenschrift, Nr. 17, 1924, S. 1-2, hier: S. 2)

<sup>288</sup> Gerade im *Ewigen Spießher* häufen sich „starke Signale ironischer Distanzierung“, wie Kurt Bartsch feststellt. Dies gilt nicht nur für Details innerhalb des Textes, sondern durchaus auch für das Ganze: „eben durch den genannten Untertitel in Spannung zur Vorbemerkung, durch die den drei Kapiteln des Romans vorangestellten Motti, die jeweils in ironischem Verhältnis zum Handlungsverlauf stehen, oder auch durch den Schluss mit dem selbstironischen Zeugnis, das sich Reithofer selbst ausstellt.“ Bartsch, Kurt: Ödön von Horváth [=Sammlung Metzler, Bd. 326]. Stuttgart, Weimar: Metzler 2000, S. 111.

Horizont zu erweitern“ (ES, 291), sondern um eine reiche(re) Frau kennenzulernen und zu heiraten. Die Anregung und Anleitung dafür bekommt er von einem Freund:

Wenn du mir folgst, fährst du einfach auf zehn Tag in ein Luxushotel, lernst dort eine reiche Frau kennen, und alles Weitere wird sich dann sehr leger abspielen, du hast ja ein gutes Auftreten. Du kannst für dein ganzes Leben die märchenhaftesten Verbindungen bekommen, garantiert! Du kennst doch den langen Kammerlocher [...]? Der ist mit ganzen zweihundert Schilling nach Meran gefahren, hat sich dort in ein Luxushotel eingeloggert, hat noch am gleichen Abend eine Ägypterin mit a paar Pyramiden zum Boston engagiert, hat mit ihr geflirtet und hat sie dann heiraten müssen, weil er sie kompromittiert hat. Jetzt gehört ihm halb Ägypten. Und was hat er gehabt? Nix hat er gehabt. (ES, 289)

Allerdings geht dieser Plan für Kobler nicht wie gewünscht auf. Zwar lernt er auf der Reise tatsächlich eine junge Frau mit entsprechend reichem Industriellen als Vater kennen; zwar schafft es Kobler tatsächlich, sie zu ‚kompromittieren‘ – aber am Morgen nach der gemeinsam verbrachten Nacht erkennt er, dass ihm einer zuvor gekommen ist, bezeichnenderweise ein Amerikaner.

Kobler ist „der bornierte, skrupellose Geschäftemacher, dessen Denken ausschließlich um Geld kreist und der auch Beziehungen ausschließlich unter dem Aspekt des Profits knüpft“<sup>289</sup>, schreibt Kurt Bartsch. Er (Kobler) betrachtet nicht nur alle anderen – Männer wie Frauen – als „objects to be used and discarded“<sup>290</sup>, sondern in gewisser Weise auch sich selber. Sein höchstes Ziel ist ihm der eigene Profit, insofern steht alles unter dieser Perspektive. Seine Moralvorstellungen sind wohl so wandelbar wie seine Ideologie: „Ihre [der Spießer; Anm. K.K.] einzige leitende Idee ist Geld. Um des geringsten finanziellen Vorteils wegen ist der Spießer daher zu jeder (kleinen) Gaunerei ebenso bereit wie zum Verrat jeder Liebe oder Freundschaft.“<sup>291</sup>

Dass prostitutive Akte für Horváths männliche Figuren so unproblematisch sind, ist aber nach Belinda Carstens durchaus auch im gesellschaftlichen Geschlechterverhältnis begründet. Denn die Männer verfügen über wesentlich mehr Alternativen und behalten kraft ihres Geschlechtes (und der damit verbundenen sozial-gesellschaftlichen Vormachtstellung) in den Verhältnissen die Machtstellung.

In contrast to the women who become prostitutes, the men successfully manipulate the relationships in a cold-blooded manner. They gain the most advantage with the least personal sacrifice. When using prostitution to improve themselves socially and financially, they usually succeed. The women consistently fail.<sup>292</sup>

---

<sup>289</sup> Ebd., S. 114.

<sup>290</sup> Carstens, Belinda Horton: Prostitution in the Works of Ödön von Horvath [=Stuttgarter Arbeiten zur Germanistik, Nr. 108]. Stuttgart: Akademischer Verlag Hans-Dieter Heinz 1982, S. 86.

<sup>291</sup> Bartsch (Anm. 288), S. 117.

<sup>292</sup> Carstens (Anm. 290), S. 86.



So Carstens im Vergleich der weiblichen und männlichen sich prostituierenden Figuren bei Horváth. Sie attestiert den männlichen Figuren einen größeren Spielraum: „Generally speaking, the males are more able to cope with problems and to manipulate a situation to their advantage.“<sup>293</sup> Das liegt, so muss man hinzufügen, eben nicht an der größeren Problemlösungskompetenz der Männer, sondern wie erwähnt an ihrer sozialen Vormachtstellung und an der von der Gesellschaft geschaffenen und aufrechterhaltenen Ohnmachtsstellung der Frauen.

#### **4. Im Dienste von Ideologie und (politischer) Verunglimpfung**

Der Begriff ‚Prostitution‘ weckt ein Konglomerat unbestimmter, jedenfalls aber negativer Assoziationen. Insofern bietet er sich für die Verächtlichmachung und Verunglimpfung bestimmter Personen, aber auch (politischer, ethnischer...) Gruppen geradezu an. Karin Jušek zeigt dies am Beispiel der Sozialdemokratischen Partei und deren politischen Gegner um die Jahrhundertwende. „Die Strategie der Christlichsozialen Partei beruhte zu einem wesentlichen Teil auf der Sexualisierung des politischen Kampfes.“<sup>294</sup> Der Begriff ‚Unsittlichkeit‘ wurde in den Dienst der politischen Auseinandersetzung genommen: „Die Sozialdemokraten wurden beschuldigt, in ihrem Parteiprogramm die allgemeine Unsittlichkeit fest verankert zu haben und diese, bekämen sie die Gelegenheit dazu, der ganzen Gesellschaft auferlegen zu wollen.“<sup>295</sup> Vor allem Frauen erfuhren ganz „[k]onkrete sexuelle Diffamierungen“: „Frauen, die als Agitatorinnen auftraten, wurden in der bürgerlichen Presse als ‚liederliche Dirnen‘ bezeichnet.“<sup>296</sup> Jušek zitiert aus der *Deutschen Zeitung*, dem „offiziellen Organ der Christlichsozialen Partei“, in dem es im Zuge der Gemeinderatswahlen 1901 über den Wahlkampf von Victor Adler heißt:

Dutzende von ‚Priesterinnen‘ der freien Liebe, von denen ein Teil als Insassinnen eines in der Novaragasse unschwer aufzufindenden Hauses festgestellt wurde, wurden mit der bekannten Talmi-Eleganz aufgeputzt und in Fiaker gesetzt, um säumige Wähler für Dr. Adlers Wahl zu interessieren. Mit was für Mitteln diese Dirnen es dahin gebracht haben, die Wahlberechtigten zu überzeugen, daß der Jude Adler der richtige Vertreter für den Bezirk Favoriten sei, das weiß außer den ‚Beteiligten‘ nur noch die Polizei [...]. Für die Bundesgenossen der Sozialdemokraten muß es aber ein erhebendes Gefühl sein, Schulter an Schulter mit diesem weiblichen Abschaum der Menschheit gekämpft zu haben für den Juden Adler, in einer Reihe gestanden zu sein mit öffentlichen Schanddirnen [...].<sup>297</sup>

---

<sup>293</sup> Ebd., S. 101.

<sup>294</sup> Jušek (Anm. 2), S. 212.

<sup>295</sup> Ebd., S. 213.

<sup>296</sup> Ebd.

<sup>297</sup> Zit. nach Jušek (Anm. 2), S. 214.

Die starke Betonung der jüdischen Herkunft Adlers bildet eine Verbindung zu den im Folgenden behandelten literarischen Texten: denn sowohl in Karl Paumgartens *Republick*<sup>298</sup> als auch in Rudolph Weitzers *Das sterbende Wien* sind es vor allem die Juden, die in besonderer Weise mit Unsittlichkeit und Prostitution in Zusammenhang gebracht werden. In Paumgartens *Republick* regieren Sozialdemokraten und Juden (was für Paumgarten sowieso dasselbe ist) – zum eigenen Wohle, nicht zu dem des (deutschen) Volkes. Der behauptete, nicht zu nivellierende Unterschied dieser Gruppe zum deutschen Volk und die damit verknüpfte Gefahr für eben dieses werden mit der Rasse begründet und dabei nicht zuletzt mit Begriffen wie Ehre und Sittlichkeit bzw. Unsittlichkeit argumentiert. Über die Menschenmenge, die in den Direktionsräumen der sogenannten „Ganev“ – der ‚Gemeinnützigen autorisierten Nahrungsmittelleinfuhr- und Verteilungsstelle‘“ (R, 123) wartet, heißt es:

Die Ehre eines Mannes ist zwar gewöhnlich mit den fünf Sinnen des Menschen nicht wahrzunehmen, aber den Männern, die hier in kleinen Gruppen beisammen standen [...] merkte man sofort an, daß sie eine Ehre besaßen, die von der landesüblichen sehr weit abwich. [...] ob diese Leute auch in Kleidung, Haltung, Gestalt, Physiognomie<sup>299</sup> einander ganz unähnlich waren, wer sie ansah, fühlte doch sofort in ihnen eine gemeinsame, rätselhafte, kabbalistische, geradezu feindselige Wesensart, ganz anders, als jenes gewohnte Empfinden, das den Menschen zum Menschen zieht. (R, 123f)

Für Weitzer sind die Bewohner Wiens auch oder gerade in den Geschlechter-Beziehungen von ökonomischem und profitorientiertem Denken geprägt. So lässt er zwei Figuren zu Beginn seines Romans über das jeweilig andere Geschlecht denken: „Die Herren im großen Kaufhause waren lauter Alltagsmenschen. Sie sprachen nur von geschäftlichen Dingen; denn ein geschäftliches Ding schien ihnen auch alles rund um den Beruf zu sein – die Liebe, die Ehe, die Familie und alles.“ Und:

Die Mädchen der großen Stadt waren wohl seltsamer Art. Sie sprachen alle nur von den möglichen und unmöglichsten ‚schönen‘ Heiratsaussichten. Auf Grund der Zahlen in den prunkvollen Auslagen errechneten sie den Wert ihrer Jünglinge und Männer. Ein Kraftwagen, ein Flugzeug, ein stolzes Landhaus galt ihnen mehr als Treue und Liebe. (SW, 2)

Neben dieser kommerziellen Einstellung wird vor allem die erwähnte Unsittlichkeit betont, deren Ursprung – mehr oder weniger deutlich ausgesprochen – im Wirken der Juden zu fin-

---

<sup>298</sup> Zitate aus diesem Werk werden im Folgenden im Fließtext mit der Sigle ‚R‘ und der jeweiligen Seitenzahl angeführt. Sie beziehen sich alle auf folgende Ausgabe: Paumgarten, Karl: *Republick. Eine galgenfröhliche Wiener Legende aus der Zeit der gelben Pest und des roten Todes*. Graz, Leipzig: Heimatverlag Leopold Stocker 1924.

<sup>299</sup> Wie im Folgenden noch zu sehen ist, bedient sich Paumgarten in der Beschreibung der Physiognomien aller nur erdenklichen üblichen Stereotype und karikaturhaften Elemente, mit denen in den zeitgenössische Texten und Zeichnungen Juden beschrieben werden. Dementsprechend sehen auch die das Buch illustrierenden Zeichnungen aus.

den sei und die sich beispielsweise in der Kultur äußere. Beide Autoren verweisen dabei auf Schnitzlers Reigen:

Unsere Kunst wird nicht Perlen vor die Säue werfen – denn die Säue fressen keine Perlen. Unsere Künstler werden daher, wenn sie ein Publikum haben wollen, Schweinefütter produzieren müssen. Und sie werden's tun! Wir haben's schon erlebt, daß auf der Bühne ein Reigen von Geschlechtsakten als – D r a m a aufgeführt wurde. Dem Dichter wird ja nichts daran liegen, daß ihn die paar übrig gebliebenen echten Kulturmenschen auf einer Stufe mit dem sehen, der das Schandgewerbe eines Bordellportiers betreibt, denn – er wird sich bald aus dem Erlös seines Anstandsgefühles eine noble Villa kaufen. Und selbst das Dirnenbrandmal der Verächtlichkeit wird ihn nicht hindern, sich grunzwohl zu fühlen. (R, 274)

So heißt es in Paumgartens *Republick*. In Weitzers *Das sterbende Wien*: „Ehebetten und Sofas waren die wichtigsten Stücke auf dieser Schaubühne. Nachdem dutzendmal ihre Geheimnisse verraten waren, schloß sich erst der Vorhang.“ (SW, 8)<sup>300</sup> Und in einem Gespräch unter Zusehern heißt es: „Der Stoff für unsere Dichter ist heute nur der Ehebruch. [...]‘ ,Solche Stücke werden gegeben, um den Frauen zu ermöglichen, ein Bordell zu besichtigen.‘“ (SW, 9) Es herrsche eine ‚Kultur des Bordells‘, und zumindest in Weitzers Roman ist dies ursächlich und ausschließlich den Juden zuzuschreiben. Diese würden nämlich ganz gezielt Unsittlichkeit und Unmoral unter den Deutschen, vornehmlich der Jugend, verbreiten. Denn: Weitzer verarbeitet in seinem Roman nichts weniger als die Entstehung der sogenannten ‚*Protokolle der Weisen von Zion*‘<sup>301</sup> und deren Inhalt: die internationale Verschwörung der Juden zwecks Erringung der Weltherrschaft. Und eines der Mittel dafür sei eben die vorsätzliche Schädigung des deutschen Volkes durch Förderung von Laster und Amoral. Weitzer zitiert aus den ‚*Protokollen der Weisen von Zion*‘<sup>302</sup>, wenn er schreibt:

---

<sup>300</sup> Weitzer geht später noch einmal auf Schnitzlers Reigen ein, zwar ebenfalls ohne den Autor zu nennen, aber in Anspielung auf den Titel und mit Aufzählung der jeweiligen Paare („die Dirne und der Soldat, der Soldat und das Stubenmädchen...“), so dass unzweifelhaft wird, wer gemeint ist. SW, 121.

<sup>301</sup> Eine kompakte und sehr brauchbare Darstellung dieser Schrift, seiner Entstehung, Verbreitung und Wirkung ist in folgendem Buch zu finden: Benz, Wolfgang: *Die Protokolle der Weisen von Zion. Die Legende von der jüdischen Weltverschwörung*. München: C. H. Beck 2007.

Hier dazu nur soviel: Diese – gefälschte – Schrift wurde kurz vor der Jahrhundertwende in Umlauf gebracht. „Im deutschen Sprachraum sind die Protokolle am Ende des Ersten Weltkriegs aufgetaucht. [...] Publiziert wurden sie im Januar 1920 erstmals im völkischen Verlag ‚Auf Vorposten‘ [...]“ Benz, S. 69. Über den Inhalt schreibt Benz: „Den Kern der Verschwörungslegende bildet das Streben einer geheimen jüdischen Verbindung, einer Art Untergrundregierung, nach Weltherrschaft, die insbesondere mithilfe von Liberalismus und Demokratie durch Zersetzung überkommener (autoritärer) Strukturen herbeigeführt werden soll. Essentiell, auch für die Wirkung des Konstrukts, ist die Vermutung, dass die jüdische Geheimgesellschaft als Exponent und im Auftrag der Gesamtheit aller Juden agiert. Das stigmatisiert jeden einzelnen Juden als Teil einer gefährlichen Verschwörung und macht das Pamphlet zur schlimmsten Waffe des Antisemitismus.“ Ebd., S. 43.

<sup>302</sup> Er macht dies mehrfach und führt in einem Nachwort zu seinem Roman die Quellen an: „Die fremden Federn aus dem Gefieder fremder Art, die bei verschiedenen Gelegenheiten und von verschiedenen Persönlichkeiten dieses Buches verwendet werden, sind – wenn sie manchmal auch nicht ausdrücklich als solche bezeichnet wurden – an ihrem Ausdrucke erkenntlich und stammen aus dem hebräischen Schrifttum. Grundlagen gaben mir

Die Nichtjuden sind durch den Alkoholgenuß verblödet. **Ihre Jugend ist geistig geschwächt** durch übermäßiges Studium der Klassiker und **durch frühe Laster, zu denen sie von unseren Agenten in Wort, Schrift und Tat verleitet werden**, von Hauslehrern und Gouvernanten in den reichen Häusern, **von unseren Weibern und dergleichen in den Vergnügungslokalen**. Zu diesen Weibern gehören auch die sogenannten Damen der Gesellschaft, die ohne besonderen Auftrag das Beispiel des Lasters und des Luxus geben. (SW, S. 198)<sup>303</sup> [Hervorhebung K.K.]

Die Juden werden aber nicht nur als Förderer der Unsittlichkeit, sondern auch als selber durch und durch unmoralisch gezeichnet. Sie nützen ihre Macht, um (auch) sexuell auf ihre Kosten zu kommen. So tröstet sich etwa Goldstein, als seine Angestellte Grete<sup>304</sup> mit Hinweis auf den an der Straßenbahnhaltestelle wartenden Vater seinen Annäherungsversuchen entkommt, mit dem Gedanken an seine Machtstellung als ihr Vorgesetzter, der sie mit dem Drohmittel Kündigung jederzeit erpressen kann (vgl. II, 2.5.)

Grete befindet sich in besonders starker Abhängigkeit von Goldmann, da er auf ihre Bitte hin ihrer jüngeren Schwester Liesl eine Anstellung verschafft hat. Ihre Gefügigkeit wäre gewissermaßen der Lohn. Ähnlich bei einer weiteren Figur, nämlich Stark (im Grunde Handlanger der Weisen, später Gouverneur von Wien), der für die Freilassung ihres inhaftierten Mannes von Berta<sup>305</sup> ebenso eine sexuelle Gegenleistung verlangt. Sie erzählt später ihrem Vater vom

Elenden, der meine Hilflosigkeit benutzte, mich zu sich in die Schriftleitung zu bestellen; der meinte, ich müßte meinen Dank für die in Aussicht gestellte Befreiung des damals noch in Haft sitzenden Geliebten mit meiner Ehre abtun. So war er dreist genug, mich überwältigen zu wollen, weil ich mich nicht gutwillig gab. Aber meine Arme waren stärker und er flog in die Ecke [...]. [...] Den Blick des Wüstlings habe ich aber nicht mehr losbekommen, selbst in den seligsten Stunden meiner Ehe nicht [...].<sup>306</sup> (SW, 150f)

Auch bei Paumgarten findet sich das Stereotyp der sexuellen Unmoral und Maßlosigkeit der Juden. Bezeichnend dafür ist folgende Szene: Kuno Kempf ist mit seiner Freundin Pipsi Grebler zur Direktion der schon erwähnten ‚Ganev‘ gekommen, um ihr einen Posten zu verschaffen bzw. um sie an die Direktion zu vermitteln. Der Verwaltungsrat ist der erste Interes-

---

verschiedene Schriften [...]. Das vielgenannte Protokoll ist im Wesentlichen ein wortgetreuer Auszug aus den ‚Protokollen der Weisen von Zion‘, erschienen bei der Wiener Vereinsbuchdruckerei.“ (SW, 233)

<sup>303</sup> Auf der Homepage <http://www.fschuppisser.ch/storepdf/fritsch1933.pdf> findet sich der Wortlaut der ‚Protokolle der Weisen von Zion‘ nach der Ausgabe von Theodor Fritsch aus dem Jahr 1933 (14. Auflage). Die zitierte Passage liest sich dort etwas (aber unwesentlich) anders (S. 13).

<sup>304</sup> Eine der wenigen positiven Gegengestalten – idealistisch, rein und natürlich nichtjüdisch. Dass gerade ihr Tod am Beginn des Romans steht, fügt sich in die Grundtendenz des Textes ein.

<sup>305</sup> Auch sie eine Schwester Gretes, die ältere.

<sup>306</sup> Weitzer variiert hier seltsamerweise ein Motiv aus Goethes *Die Wahlverwandtschaften*, denn das Kind, das Berta mit ihrem Mann bekommt, hat die Augen Starks: „Und doch sind die Augen unseres Kindes nicht die seinen [des Mannes; Anm. K.K.] und nicht die meinen, sondern die des Elenden [...].“ (SW, 150) An den sie während des Beischlafs mit ihrem Mann denken musste: „[...] in den Umarmungen meines Mannes ist mir das lüsterne Ungetüm erschienen, wohl auch in der wonnigen Nacht, da ich Mutter ward!“ (SW, 151)

sent, ein „dicke[r], kleine[r] alte[r] Herr[]“ von „erstaunliche[r] Häßlichkeit“, mit einer „spiegelblanke[n] Glatze“, einem „aus lauter rötlich-blauen, glänzenden Wülsten bestehende[n] glattrasierte[n] Gesicht“ mit einer „ausgesprochene[n] Gurkennase“ (R, 127), einer „riesige[n], azurblaue[n] Unterlippe“ und „zwischen dicken roten Geschwülsten hervorblinzelnden Augen“ (R, 128). Er nimmt sich Pipsis an und führt sie zum Generaldirektor, der sie gleich am Kinn fasst (die Geste erinnert an eine Tierschau) und einen „Leckerbissen“ nennt (R, 131).

Darauf nimmt der Verwaltungsrat

das schlanke große Mädchen, dem er nur bis zur Achselhöhle reichte, um die Taille, drückte es dicht an sich an und ließ seine kurzen dicken Finger zärtlich über den Busen streichen. „Ja, lieber Freund Stanislauer,“ lachte er dabei, und seine Stimme war wie Schmieröl, das durch ein Spundlock gluckst, „das Fräulein Pipsi Grebler, das ich Ihnen hiemit [sic] vorstelle, ist wirklich ein Leckerbissen!“ (R, 131f)

Die folgende Befragung ergibt, dass Pipsi keine für einen Sekretariatsposten notwendigen Fähigkeiten aufweisen kann – doch ist das auch keinesfalls notwendig und die Befragung pure Farce. Denn über das wirklich Wichtige verfügt sie – über „hübsche Beine“: „Darauf lege ich nämlich großen Wert.“ (R, 134) Die anwesenden Männer (mittlerweile vier: neben Kempf noch der Generaldirektor, der Verwaltungsrat und der neu dazugekommene Generaldirektorstellvertreter) schachern sich nun die Reihenfolge aus, nach der sie auf Pipsi zurückgreifen können. In einem späteren Gespräch zwischen Kempf und dem Verwaltungsrat wird deutlich, wie sehr (deutsche) Mädchen für diese Männer Objekt und Ware sind – wie alles andere, mit dem sie handeln. Dem Verwaltungsrat ist suspekt, dass Kempf auf so ein „Prachtmädel“ so leicht verzichtet und es ihm überlässt. Kempfs lapidare Antwort: „‘Pah, ein Christenmädel! Ware! Nur Ware! Man lagert sie für ein paar Wochen ein und gibt sie dann mit Gewinn weiter.’“ Was ihm offensichtlich Gewohnheit ist, wie die Frage des Verwaltungsrats verrät: „Übrigens – Sie haben da gehabt vor einiger Zeit eine Sache mit der hübschen Nelly Schlosser. Wohin haben Sie denn die abgeliefert?“ (R, 138) Und über eine andere (Neben-)Figur heißt es, er handelte „noch vor drei Jahren in Nadvorna [...] mit alten Kleidern und jungen Mädchen.“ (R, S. 196) Der Jude als geborener Händler – da ist der Weg zum Juden als Mädchenhändler nicht mehr weit. Wie Dietmar Jazbinsek und auch Ester Sabelus darlegen, ist der Verdacht des Mädchenhandels zunächst nicht nur auf Juden beschränkt<sup>307</sup>: „Die Figur des Mädchenhändlers, der nirgendwo wirklich zu Hause ist, eignete sich nahezu ideal für die Mobilisierung von Ressentiments gegenüber Fremden. [...] Wer die fremden Verbrecher sein

---

<sup>307</sup> Vgl. Jazbinsek (Anm. 106), S. 1f.

sollten, variierte je nach nationalem, religiösem oder ethnischem Kontext.“<sup>308</sup> Schon allein der Besitz eines Passes kann verdächtig sein:

Denn wer Landesgrenzen ohne Schwierigkeiten überwindet, sich geschmeidig wie ein Chamäleon an die jeweiligen Landessitten anzupassen weiß, erweist sich damit auch als zumindest potentieller ‚vaterlandsloser Geselle‘. Dem wurde unterstellt, dass er andere gültige Grenzen – die einer legitimen Sexualität oder des Rechts – ebenso leichtfertig wie die des Staates oder einer Nation überschreitet.<sup>309</sup>

Mehrere Stereotype fallen bei Judentum und Mädchenhandel zusammen: „die weltweite Vernetzung des Mädchenhändlersyndikats und die grenzenlose Kommerzialisierung, die nicht vor der Ware ‚Frau‘ haltmacht.“<sup>310</sup> Und:

Dass dieses international ausgedehnte Export- und Importgeschäft, ‚en detail und en gros‘, in seinem großstadt- und kapitalfeindlichen Kontext in vertrauter antisemitischer Weise Juden zugeschrieben wurde, verwundert nicht besonders, da bekannte Stereotype wie das des ‚Handelsjuden‘, des heimat- und vaterlandslosen Kosmopoliten, oder etwa des ‚Urbantyps‘ mit dem des Mädchenhändlers korrespondierten.<sup>311</sup>

Sabelus spricht in Bezug auf den Mädchenhändler von „der Verkopplung von nationalen (‚Raub unserer Töchter‘), pornografischen (abnorme Sexualität), xenophobischen, antikapitalistischen und modernekritischen Elementen“<sup>312</sup> – eben dies ist auf beide Werke zu übertragen.

---

<sup>308</sup> Ebd., S. 62.

<sup>309</sup> Sabelus (Anm. 106), S. 24.

<sup>310</sup> Ebd., S. 34.

<sup>311</sup> Ebd., S. 28f. Dass das Stereotyp des Juden als Mädchenhändler (auch) für die Propaganda der Nationalsozialisten hervorragend geeignet war, muss wohl nicht besonders hervorgehoben werden. Jazbinsek zitiert in seiner Studie aus Hitlers *Mein Kampf*: „Das Verhältnis des Judentums zur Prostitution und mehr noch zum Mädchenhandel selber konnte man in Wien studieren wie wohl in keiner sonstigen westeuropäischen Stadt, südfranzösische Hafenorte vielleicht ausgenommen. (...) Als ich zum ersten Male den Juden in solcher Weise als den ebenso eisig kalten wie schamlos geschäftstüchtigen Dirigenten dieses empörenden Lasterbetriebes des Auswurfes der Großstadt erkannte, lief mir ein leichtes Frösteln über den Rücken.““ Zit. n. Jazbinsek (Anm. 106), S. 68.

<sup>312</sup> Sabelus (Anm. 106), S. 38.

### III. Schlussbetrachtung

„Das Phänomen Prostitution ist nämlich der Schnittpunkt vieler Arten von Problemen: sozialer, ökonomischer, medizinischer, psychologischer, politischer, rechtlicher, philosophischer, moralischer usw.“<sup>313</sup> Diese Feststellung Norbert Campagnas beschreibt hervorragend auch den Prostitutionsdiskurs der 1920er Jahre, der sich ebenso in viele Teildiskurse spaltet bzw. aus diesen besteht. Dabei steht, neben Fragen der Tolerierung und möglichen Reglementierung, die ‚Ursachenforschung‘ sehr stark im Vordergrund. Grob können zwei dominante Ansätze bzw. Positionen unterschieden werden: der biologistische, der Ursachen der individuellen (oder auch kollektiv weiblichen) Konstitution zuschreibt<sup>314</sup> und der sozialkritische, der Ursachen in der Gesellschaft bzw. spezifischen gesellschaftlich/sozialen Gegebenheiten sieht. Oder anders formuliert: „Zwei grundverschiedene Ansätze – die Betrachtung der Prostituierten als der von Natur aus mit schlechten Anlagen versehenen Frau oder als schuldloses Opfer – stehen sich in der traditionellen Prostitutionsforschung gegenüber.“<sup>315</sup>

Wesentlich beim Prostitutionsdiskurs ist, dass der Begriff ‚Prostitution‘ (wie schon in II, 4 angedeutet) ein „wertgeladene[r]“<sup>316</sup> Begriff ist. Das heißt, dass bereits in die Definition „Werturteile heimlich in den Begriff [...] einfließen“<sup>317</sup> und somit auch alles, was damit in Verbindung gebracht wird, diesem Urteil anheimfällt, in diesem Falle einem abschlägigen. Eben dies macht den Begriff so brauchbar zur Ausgestaltung oder Verdeutlichung von Negativem, als negativ Empfundene. Vielsagend ist in dieser Hinsicht das Vokabular: ‚Jauche‘, ‚Schlamm‘, ‚Sumpf‘, ‚Abhub‘ sind häufig wiederkehrende Metaphern für Prostitution. Die Wörter ‚Schlamm‘ und ‚Sumpf‘ suggerieren gleichzeitig auch eine Gefahr, die der Prostitution innewohnt: gerät man einmal hinein, so sinkt man immer tiefer – ein Ausweg scheint ausgeschlossen.

Die Zwischenkriegszeit, vornehmlich die unmittelbare Nachkriegsphase, ist nun außer Zweifel eine Zeit, in der sehr vieles als negativ erlebt und empfunden wird. Von der Literaturwissenschaft wurde in den letzten Jahren, vor allem für Literatur abseits des herkömmlichen Kanons, besonders ein Leitmotiv vieler Texte hervorgehoben und so zum Zeichen der Zeit ernannt: die Inflation. Um es mit einem bereits angeführten Zitat von Müller zu sagen: „Der

---

<sup>313</sup> Campagna, Norbert: Prostitution. Eine philosophische Untersuchung. Berlin: Parerga 2005, S. 20f.

<sup>314</sup> Die Wirksamkeit von Theorien wie derjenigen Weiningers oder auch Lombrosos ist in der Zwischenkriegszeit nach wie vor stark.

<sup>315</sup> Jušek (Anm. 2), S. 23. Wie gezeigt wurde, finden sich auch in literarischen Texten, die von einem stark sozialkritischen Gestus geprägt sind, durchaus auch Elemente biologistischer Anschauungen. Vgl. besonders II, 2.4 und II, 2.5.

<sup>316</sup> Campagna (Anm. 313), S. 25.

<sup>317</sup> Ebd., S. 24.

Begriff ‚Inflation‘ scheint sich [...] in der unmittelbaren Nachkriegszeit zu einer allgegenwärtigen Erfahrung zu verdichten, in der das in vieler Hinsicht Unsichere, das Bodenlose und Nicht-Feste, das Bedrohliche gefasst werden konnte.“<sup>318</sup> Die Inflation (und all das, was sie repräsentiert) aber scheint wiederum anhand von Prostitution am besten darstellbar zu sein, sie ist der ideale Begriff „zur Prägung eines mentalen Bildes der Inflationszeit“<sup>319</sup> und wird so zum eigentlichen Signum der Zeit.<sup>320</sup> Bezeichnend dafür ist die Wahrnehmung einer großen Verbreitung: Die Prostitution ist nicht mehr vorwiegend in Bordellen, in dunklen Stadtteilen oder engen Gassen zu finden, wie dies Werfel und Zweig für die Vorkriegszeit gestalten – sie scheint allgegenwärtig, in allen gesellschaftlichen Klassen. In diesen „Zeiten allgemeiner Korruption“ (NR, 283), wie es bei Colerus heißt, scheint alles und jede/r käuflich. Das bedeutet aber für diejenigen, die nicht über die nötigen materiellen Ressourcen verfügen (und sie sind die Mehrheit), den Zwang, für die bloße Existenzsicherung das einzige zu verkaufen, über das sie (noch) verfügen: ihren Körper. Angesichts der grassierenden Entwertung des Geldes erscheint dieser als die einzig sichere und stabile ‚Währung‘. Gleichzeitig wird er aber ebenso entwertet, indem er – als eigentlich unveräußerlich und der Ökonomie entzogen – zur Ware degradiert wird. Die Prostitution ist aus dieser Perspektive der ‚Opfer‘ das Sinnbild für die absolute Notlage und die De-Stabilisierung in jeder Hinsicht. Zum anderen kann mit ihr die Unmoral und Unmenschlichkeit der ‚Täter‘ illustriert werden, der Schieber und Kriegsgewinnler, der Inflationskönige und Börsenhaie, deren Gier und Unmäßigkeit auch vor Menschen bzw. deren Körpern nicht halt machte.

Neben diesen (anklagenden) Täter-Opfer-Strukturen und damit verbunden sind in den untersuchten literarischen Texten Geschlechter- und Geschlechterrollenvorstellungen prägnant.

---

<sup>318</sup> Müller (Anm. 189), S. 146.

<sup>319</sup> Mattl, Siegfried: Geldentwertung und moralische Revolte. Zeitgenössische Kontexte der >freudlosen Gasse<. In: Loacker, Armin (Hrsg.): Wie, die Inflation und das Elend. Essays und Materialien zum Stummfilm DIE FREUDLOSE GASSE. Wien: filmarchiv austria 2008, S. 107-129, hier: S. 111.

<sup>320</sup> Damit korrespondiert die Gleichsetzung ganzer Städte (in diesem Fall Wiens) mit Prostitution. So heißt es in Bettauers *Der Kampf um Wien*: „Total verkommene Stadt“, sagte er indigniert. „[...]“ lässt sich aushalten, wie eine Kokotte –,“ (KuW, 350). Ebenso in Karl Ginzkeys *Der Weg zu Oswald*, in der ein Arbeitermädchen für den Protagonisten zum Symbol wird: „[...]“ es war kein einzelnes kleines Mädels mehr, das dort drüben saß und mit glitzernden Glasperlen stickte. Es war die junge Weiblichkeit überhaupt, vielleicht die ewig junge Seele Wiens, Frau Vindobona war es selbst [...]“ Ginzkey, Karl: *Der Weg zu Oswald*. Leipzig: L. Staadmann Verlag 1924, S. 115f. Die sich schließlich dem Fabriksherrn, ihrem Arbeitgeber, gefügig zeigt – und dafür beschenkt wird (Ebd., S. 124ff). Vgl. zum Bild der Stadt als Prostituierte auch Sigrid Weigel: „[...]“ so wird das Bild der Hure gern in apokalyptisch bewerteten Situationen, zur Kennzeichnung von und Warnung vor negativ empfundenen Entwicklungen verwendet.“ Weigel, Sigrid: *Topographien der Geschlechter. Kulturgeschichtliche Studien zur Literatur*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch 1990, S. 151.



Diese spielen, so Dietmar Schmidt, auch im ‚allgemeinen‘ Prostitutionsdiskurs eine immense Rolle: „Besondere Kohärenz erhält der Prostitutionsdiskurs aber vor allem durch seinen Bezug auf die Kategorie des Geschlechts.“<sup>321</sup> Schmidt stellt für die Jahrhundertwende fest:

Ein Mann, der sich von Frauen ‚aushalten‘, sich von ihnen bezahlen läßt, kommt offenbar als Prostituerter von vornherein nicht in Betracht. Für Ellis jedenfalls hat allein ‚das häufige Vorkommen der Homo-Sexualität dazu geführt [...], dass es auch männliche Prostituierte gibt‘. ‚Wir unterscheiden eine weibliche und eine männliche Prostitution‘, so konstatiert auch das *Handwörterbuch der Sexualwissenschaft* – jedoch nur, um sogleich zu ergänzen: ‚von denen die erstere im allgemeinen den Verkehr mit dem anderen Geschlecht, die letztere mit dem eigenen ausübt.‘ Zur männlichen Prostitution finden die Leser dieses Lexikonartikels daher lediglich zwei Verweise auf die Stichworte ‚Homosexualität‘ und ‚Päderastie‘. Sogenannte männliche Prostitution wird also nicht unter dem Begriff Prostitution, sondern unter anderen Rubriken subsumiert; sie ist eine Perversion.<sup>322</sup>

Sprechend schon die Vielfalt an Begriffen, die als Synonyme für Prostitution verwendet werden, so Schmidt, nämlich „‚Dirne‘, ‚Hure‘, ‚Freudenmädchen‘, ‚Lustmädchen‘, ‚Animiermädchen‘, ‚Hetäre‘, ‚Schöne vom Fach‘, ‚Mätresse‘, ‚Halbweltdame‘, ‚Liebeskünstlerin‘, ‚schönes Fräulein““, denn – sie alle „haben kein männliches Äquivalent“<sup>323</sup>. In den hier untersuchten Werken tauchen zwar sehr wohl männliche Äquivalente auf – der „Lustknabe“ (MG, 141) beispielsweise – gleichwohl wird deutlich, wie sehr die Vorstellung dominiert, wonach Männlichkeit und Prostitution per se einander ausschließen – speziell in der Schilderung, der Ausgestaltung der Folgen von Prostitution für Frauen auf der einen und Männer auf der anderen Seite. Die Folgen für die Frauen sind sehr stark sozial kontextualisiert – eine Frau, die sich prostituiert, ist für die ‚gute Gesellschaft‘ nicht tragbar und wird aus ihr ausgeschlossen. Ihr ‚Schicksal‘, ihr ‚Los‘ ist die Verbannung aus der gewohnten sozialen Umgebung, die Verachtung durch andere. Häufig folgt Krankheit und früher Tod. Bei männlichen Figuren hingegen werden die Folgen oft viel stärker identitätsbezogen dargestellt. Männer, die sich prostituieren, untergraben damit, so wird suggeriert, ihre Integrität und Identität. Männliche Identität und Prostitution scheint so unvereinbar, dass die Betroffenen daran zerbrechen – die Folge ist häufig Aggression: entweder nach außen (Mord) oder nach innen (Selbstmord). Hier wird die Tradition der verschiedenen Geschlechter- und Geschlechterrollenvorstellungen tragend: die Frau, die per se mit Zuschreibungen des Passiven, und der Mann, der mit Zuschreibung des Aktiven belegt wird, stellen sozusagen Objekt und Subjekt dar. Insofern Frauen immer schon eher Objektcharakter zugeteilt worden ist, scheint sich die Prostitution auf ihre Identi-

---

<sup>321</sup> Schmidt (Anm. 133), S. 14.

<sup>322</sup> Ebd., S. 14f.

<sup>323</sup> Ebd., S. 15.

tätsstruktur nicht so gravierend auszuwirken, denn sie verändert ihren Status nicht (Körper/Person = Ware = Objekt), sondern stellt ‚nur‘ ein Extrem dar; auch der Mann als ‚Kunde‘ wahrt in dieser Konstellation seinen Status (Käufer = Subjekt).

Der Mann, der sich prostituiert, verliert dagegen seinen Subjektstatus – und damit seine Vormacht-Stellung; er wird zum Objekt (weiblicher Subjekte!). Insofern die Umkehrung des Geschlechterverhältnisses als Teil der Pervertierung (als Folge der Inflation) gesehen wird, sprechen die Texte – ex negativo – einer patriarchalen Gesellschaftsordnung als Norm (und Normativ) das Wort.

## Literaturverzeichnis

### Primärliteratur

#### *Literarische Texte:*

**Bettauer**, Hugo: Hemmungslos. Salzburg: Hannibal 1980 [1920].

Ders.: Kampf um Wien. Salzburg: Hannibal 1980 [1923].

Ders.: Das entfesselte Wien. Salzburg: Hannibal 1980 [1924].

Ders.: Die freudlose Gasse. Ein Wiener Roman aus unseren Tagen. Wien, Leipzig: Gloriette 1924.

**Brunngraber**, Rudolf: Karl und das zwanzigste Jahrhundert. Nördlingen: Franz Greno 1988 [1932].

**Colerus**, Egmont: Die neue Rasse. Berlin, Wien, Leipzig: Paul Zsolnay 1928.

**Dörmann**, Felix: Jazz. Wiener Roman. Wien, Prag, Leipzig: Ed. Strache 1925.

**Ginzkey**, Karl: Der Weg zu Oswald. Leipzig: L. Staackmann Verlag 1924.

**Hohlbaum**, Robert: Zukunft. Leipzig: L. Staackmann 1922.

**Horváth**, Ödön von: Der ewige Spieß. In: Ders.: Prosa und Verse 1918-1938 [=Gesammelte Werke, Hrsg.: Traugott Krischke; Bd. 4]. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1988, S. 273-421 [1930].

Der.: Sechsendreißig Stunden. In: Ders.: Prosa und Verse 1918-1938 [=Gesammelte Werke (Hrsg.: Krischke, T.), Bd. 4]. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1988.

**Lederer**, Joe: Das Mädchen George. Hamburg: Igel Verlag 2008 [1928].

**Neumann**, Robert: Sintflut. Stuttgart: J. Engelhorn's Nachf. 1929.

Ders.: Karriere. Stuttgart: J. Engelhorn's Nachf. 1931.

Ders.: Die Macht. Berlin, Wien, Leipzig: Paul Zsolnay 1932.

**Paumgarten**, Karl: Repablick. Eine galgenfröhliche Wiener Legende aus der Zeit der gelben Pest und des roten Todes. Graz, Leipzig: Heimatverlag Leopold Stocker 1924.

**Peteani**, Maria: Die Liebesleiter. Linz: Rudolf Trauner Verlag 1969 [1921].

**Schnitzler**, Arthur: Fräulein Else. Stuttgart: Reclam 2002 [1924].

**Soyka**, Otto: Käufer der Ehre. Leipzig: Keils Nachfolger 1922.

**Weitzer**, Rudolph B.: Das sterbende Wien. Mürzzuschlag: Waldheimatverlag 1926.

**Werfel**, Franz: Der Abituriententag. Die Geschichte einer Jugendschuld. Berlin, Wien, Leipzig: Paul Zsolnay 1928.

Ders.: Das Trauerhaus. In: Ders.: Die Entfremdung. Erzählungen [=Gesammelte Werke in Einzelbänden; Hrsg.: Kurt Beck]. Frankfurt am Main: S. Fischer 1990, S. 142-199 [1927].

**Zweig**, Stefan: Phantastische Nacht. In: Ders.: Phantastische Nacht. Erzählungen [=Gesammelte Werke in Einzelbänden; Hrsg.: Knut Beck]. Frankfurt a. Main: S. Fischer 1982, S. 172-243 [1922].

*Nichtliterarische Texte:*

**Adler**, Alfred: Die individuelle Psychologie der Prostitution. In: Ders.: Praxis und Theorie der Individualpsychologie. Vorträge zur Einführung in die Psychotherapie für Ärzte, Psychologen und Lehrer [Neu herausgegeben von Wolfgang Metzger]. Frankfurt a. M.: Fischer Taschenbuch 45.-46. Tausend 1994 [1920], S. 314-325.

**Bauer**, Bernhard A.: Komödiantin – Dirne? Der Künstlerin Leben und Lieben im Lichte der Wahrheit. Wien, Leipzig: Fiba-Verlag 1927.

Ders.: Weib und Liebe. Studie über das Liebesleben des Weibes. Wien, Leipzig: Wilhelm Braumüller Universitäts-Verlagsbuchhandlung 1925.

Ders.: Wie bist du, Weib? Betrachtungen über Körper, Seele, Sexualeben und Erotik des Weibes. Mit einem Anhang: Die Prostitution. Wien, Leipzig, München: Rikola 1923.

**Bettauer, Helmut**: Auch Männer sind käuflich. In: Bettauers Wochenschrift, 1926, Nr. 35, S. 1.

**Bettauer, Hugo**: Pagenkopf, Damenfrack und rote Lippen. In: Bettauers Wochenschrift, Nr. 1, Jg. 1924, S. 16.

Ders.: Die Legende vom Mädchenhandel. In: Bettauers Wochenschrift, 1924, Nr. 3, S. 1.

Ders.: Die achte Hölle. In: Bettauers Wochenschrift, 1924, Nr. 10, S. 1-2.

Der.: Bin ich Feminist? In: Bettauers Wochenschrift, Nr. 11, Jg. 1924, S. 1-2.

Ders.: Der vergötterte Mann. In: Bettauers Wochenschrift, Nr. 14, Jg. 1924, S. 1-2.

Ders.: Nur ein Stück Fleisch. In: Bettauers Wochenschrift, Nr. 16, Jg. 1924, S. 1-2.

Ders.: Das große Opfer. In: Bettauers Wochenschrift, Nr. 17, 1924, S. 1-2.

- Ders.: Ernst Meiche und Jean Jacques Rousseau. In: Bettauers Wochenschrift, Nr. 31, 1924, S. 1-2.
- [**Brettschneider**, Rudolf:] Das feile Weib. Triebleben und Umwelt der Dirne. Liebesindustrie und Liebeskünste bei allen Völkern und zu allen Zeiten [= Allmacht Weib. Erotische Typologie der Frau] Wien, Leipzig: Verlag für Kulturforschung 1929 [Nachdruck 1980].
- Dreßler**, O. / **Weinberger**, H.: Die Geschlechtmoral. In: Bunzel, Julius (Hrsg.): Geldentwertung und Stabilisierung in ihren Einflüssen auf die soziale Entwicklung in Österreich [=Schriften des Vereins für Sozialpolitik, Bd. 169]. München, Leipzig: Dunker & Humblot 1925, S. 323-326.
- Fischer**, Ernst: Krise der Jugend. Wien, Leipzig: Hess & Co Verlag 1931.
- Ders.: Frauen der Gegenwart. In: Faecher, Kurt (Hrsg.): Noch mehr: Ernst Fischer V. Wien: Selbstverlag, Oktober 1983, S. 210-218 [ursprünglich in: Der Kampf, Wien, September 1929].
- Fritsch**, Theodor (Hrsg.): Die Zionistischen Protokolle. Das Programm der internationalen Geheimregierung. Aus dem Englischen übersetzt nach dem im Britischen Museum befindlichen Original. Leipzig: Hammer-Verlag <sup>76-85</sup>1933. Digitalisiert veröffentlicht auf: <http://www.fschuppisser.ch/storepdf/fritsch1933.pdf> (Stand: 16.05.2010),
- Fürst**, Sidonie: Das Problem der alleinstehenden Frau. In: Steiner, Herbert u.a. (Hrsg.): Sexualnot und Sexualreform. Verhandlungen der Weltliga für Sexualreform. IV. Kongress [sic], abgehalten zu Wien vom 16. bis 23. September 1930. Wien: Elbemühl-Verlag 1931, S. 92-93.
- Grün**, Grete: Ehegattinnen in Pension. In: Bettauers Wochenschrift, 1926, S. 4.
- Kind**, Alfred: Die Weiberherrschaft von heute. Eine Sittengeschichte der Kriegs- und Nachkriegszeit, der Revolutions- und Inflationsjahre. Die aus dem Sexus erwachsene Machtposition der Frau von heute, ihre Erscheinungsformen und Auswirkungen. (Aus dem Nachlass bearbeitet und herausgegeben von Dr. Johannes R. Birlinger. Ergänzungsband II [= Weiberherrschaft in der Geschichte der Menschheit, Bd. 4] Wien, Leipzig: Verlag für Kulturforschung 1931.
- Kocmata**, Karl F.: Der Sumpf von Wien. Bilder des Niedergangs [=Stimmen aus der Zeit. Flugschriften des „Ver!“/ Herausgeber Karl F. Kocmata, Hf. 1] Wien: Verlag „Ver!“<sup>3</sup>1921.
- Ders.: Die Prostitution in Wien. Streifbilder vom Jahrmarkt des Liebeslebens [= Großstadt- u. Menschheitsdokumente, H. 1]. Wien: Verlag für Volksaufklärung Rudolf Cerny 1925.
- [**n.n.**]: Die Liebesmoral der Frau. In: Das intime Blatt. Moderne Zeitschrift. Jg. 1, Nr. 7, S. 2-3.
- Mayreder**, Rosa: Zur Kritik der Weiblichkeit. Essays. Jena, Leipzig: Eugen Diederichs<sup>2</sup>1907.

- Dies.: *Geschlecht und Kultur. Essays.* Jena: Eugen Diederichs 1923.
- Montane, H.:** *Die Prostitution in Wien. Ihre Geschichte und Entwicklung von den Anfängen bis zur Gegenwart.* Hamburg, Leipzig, Wien: Verlag Paula Rasch 1925.
- Olden, Balder:** Bilanz des Mädchenhandels. In: Bettauers Wochenschrift, 1926, Nr. 22, S. 7.
- Potenstein, Ada von:** Kupplerin und Gelegenheitsmacherin – Neigungs- und Gewerbeprostitution – Das Weib als Käuferin des Mannes. In: Eszterházy, Agnes (Hrsg.): *Das lasterhafte Weib. Bekenntnisse und Bilddokumente zu den Steigerungen und Aberrationen im weiblichen Triebleben. Psychologie und Pathologie der sexuellen Ab- und Irrwege des Weibes.* Wien, Leipzig: Verlag für Kulturforschung 1930 [Nachdruck: Frankfurt a. M., Berlin: Ullstein 1989], S. 127-144.
- Prinz, Hubert René:** Geishas. Die Prostitution in China und Japan. In: *Das intime Blatt*, Jg. 1, Nr. 8, 1926, S. 2-4.
- Reich, Wilhelm:** *Die Sexualität im Kulturkampf. Zur sozialistischen Umstrukturierung des Menschen. II. erweiterte Auflage* (von ‚Geschlechtsreife, Enthaltbarkeit, Ehemoral, 1930) Kopenhagen: Sexpolverlag 1936.
- Tandler, Julius:** Wohnungsnot und Sexualreform. In: Steiner, Herbert u.a. (Hrsg.): *Sexualnot und Sexualreform. Verhandlungen der Weltliga für Sexualreform. IV. Kongress [sic], abgehalten zu Wien vom 16. bis 23. September 1930.* Wien: Elbemühl-Verlag 1931, S. 5-14.
- Ude, Johann:** *Alkohol und Unsittlichkeit. Öffentlicher Vortrag, gehalten von k. k. Universitätsprofessor Dr. Johann Ude, Graz, in Wien am 19. Juni 1915.* Graz: Verlag ‚Volksheil‘ 1916.
- Ders.: *Die Erotik (Mann und Frau in ihrer Stellung zur Erotik. Im Selbstverlage von ‚Österreichs Völkerwacht‘ Graz o.J.*
- Ders.: *Modernes Großstadtelend.* Graz: Stiasny 1919.
- Ders.: *Prostitution, Geschlechtskrankheiten und deren Bekämpfung. Öffentlicher Vortrag, gehalten im Rittersaal zu Graz am 28. Oktober 1915 vom k.k. Universitätsprofessor Dr. Johann Ude.* Graz: Verlag ‚Volksheil‘ 1916.
- Ders.: *Sträfliche, aber straflose Schandhausbesitzer. Denkschrift vorgelegt den für den Schutz der öffentlichen Sicherheit maßgebenden und verantwortlichen Behörden wie dem ganzen Volke von ‚Österreichs Völkerwacht‘ Verein zur Bekämpfung der öffentlichen Unsittlichkeit in Graz. Graz 1919 Im Selbstverlag von ‚Österreichs Völkerwacht‘.*

## Sekundärliteratur

- Achberger**, Friedrich: Die Inflation und die zeitgenössische Literatur. In: Kadrnoska, Franz (Hrsg.): Aufbruch und Untergang. Österreichische Kultur zwischen 1918 und 1938. Wien u.a.: Europaverlag 1981, S. 29-42.
- Allerdissen**, Rolf: Arthur Schnitzler: Impressionistisches Rollenspiel und skeptischer Moralismus in seinen Erzählungen. Bonn: Bouvier Verlag Herbert Grundmann 1985.
- Bartsch**, Kurt: Ödön von Horváth [=Sammlung Metzler, Bd. 326]. Stuttgart, Weimar: Metzler 2000.
- Bautz**, Friedrich Wilhelm (Hrsg.): Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon. Bd.1: Aalders, Willelm Jan – Faustus von Byzanz. Herzberg: Verlag Traugott Bautz 1990.
- Behrmann**, Nicola: Sucht. Abgründiger Körper. Die Prostituierte als Medium der literarischen Moderne. In: Grenz, S./Lücke, M. (Hrsg.): Verhandlungen im Zwielficht. Momente der Prostitution in Geschichte und Gegenwart. Bielefeld: transcript 2006, S. 223-235.
- Benz**, Wolfgang: Die Protokolle der Weisen von Zion. Die Legende von der jüdischen Weltverschwörung. München: C. H. Beck 2007.
- Binder**, Hartmut: Werfels jugendliche Umtriebe. Der Abituriententag als autobiographischer Roman. In: Auckenthaler Karlheinz (Hrsg.): Franz Werfel. Neue Aspekte seines Werkes [=Acta Germanica 2]. Szeged 1992, S. 99-151.
- Borst**, Eva: Über jede Scham erhaben. Das Problem der Prostitution im literarischen Werk von Else Jerusalem, Margarete Böhme und Ilse Frapan unter besonderer Berücksichtigung der Sittlichkeits- und Sexualreformbewegung der Jahrhundertwende [=Studien zur deutschen Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts; Bd. 24]. Frankfurt am Main u.a.: Lang 1993.
- Campagna**, Norbert: Prostitution. Eine philosophische Untersuchung. Berlin: Parerga 2005.
- Carstens**, Belinda Horton: Prostitution in the Works of Ödön von Horvath [=Stuttgarter Arbeiten zur Germanistik, Nr. 108]. Stuttgart: Akademischer Verlag Hans-Dieter Heinz 1982.
- Dinter**, Annegret: Der Pygmalion-Stoff in der europäischen Literatur. Rezeptionsgeschichte einer Ovid-Fabel [=Studien zum Fortwirken der Antike, Bd. 11]. Heidelberg: Carl Winter Universitätsverlag 1979.
- Duden**. Deutsches Universalwörterbuch. 5., überarbeitete Auflage. Hrsg. von der Dudenredaktion. Mannheim u.a.: Dudenverlag 2003.
- Fliedl**, Konstanze: Arthur Schnitzler. Stuttgart: Reclam 2005.
- Foucault**, Michel: Andere Räume. In: Barck, Karlheinz (Hrsg.): Aisthesis. Wahrnehmung heute oder Perspektiven einer anderen Ästhetik. Leipzig: Reclam 1990, S. 34-46.

**Hall, Murray G.:** Der Fall Bettauer. Wien: Löcker Verlag 1978.

**Helduser, Urte:** „Oh Dirnenstimme, die geschminkt gelacht!“ Weiblichkeit, Großstadt und Moderne in der Literatur des frühen 20. Jahrhunderts. In: Scheuer, H./Grisko, M. (Hrsg.): Liebe, Lust und Leid. Zur Gefühlskultur um 1900 [=Intervalle 3. Schriften zur Kulturforschung]. Kassel: University press 1999, S. 237-257.

**Herrberg, H. / Wagner, H.:** Wiener Melange. Frauen zwischen Salon und Kaffeehaus. Berlin: edition ebersbach 2002.

**Jazbinsek, Dietmar:** Der internationale Mädchenhandel. Biographie eines sozialen Problems [=Schriftenreihe der Forschungsgruppe ‚Metropolenforschung‘ des Forschungsschwerpunktes Technik – Arbeit – Umwelt am Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung; FS II 02-501]. 2002 <http://skylla.wzb.eu/pdf/2002/ii02-501.pdf> (Stand: 26.04.2010).

**Jušek, Karin:** Auf der Suche nach der Verlorenen. Die Prostitutionsdebatten im Wien der Jahrhundertwende. Wien: Löcker 1994.

**Kasten, Jürgen:** Scharfe Bildpointen und soziale Antithesen. Der Drehbuchautor Willy Haas und der Regisseur G. W. Pabst. In: Loacker, Armin (Hrsg.): Wien, die Inflation und das Elend. Essays und Materialien zum Stummfilm DIE FREUDLOSE GASSE. Wien: filmarchiv austria 2008, S. 29-75.

**Keitz, Ursula von:** Körper – Fleisch – Ding. Zur weiblichen Figur in DIE FREUDLOSE GASSE. In: Loacker, Armin (Hrsg.): Wien, die Inflation und das Elend. Essays und Materialien zum Stummfilm DIE FREUDLOSE GASSE. Wien: filmarchiv austria 2008, S. 76-105.

**Keller, Hiltgart:** Lexikon der Heiligen und biblischen Gestalten. Legende und Darstellung in der bildenden Kunst. Stuttgart: Reclam <sup>10., bibl. neu bearb. Aufl.</sup> 2005.

**Kernbaumer, H. / März, E. / Weber, F.:** Die wirtschaftliche Entwicklung. In: Weinzierl, E. / Skalnik, K.: Österreich 1918-1938. Geschichte der Ersten Republik [2 Bde.] Graz, Wien, Köln: Styria 1983, Bd. 1, S. 343-389.

**Kory, Beate Petra:** Im Spannungsfeld zwischen Literatur und Psychoanalyse. Die Auseinandersetzung von Karl Kraus, Fritz Wittels und Stefan Zweig mit dem ‚großen Zauberer‘ Sigmund Freud. Stuttgart: ibidem 2007.

**Lücke, Martin:** „Das ekle Geschmeiß“. Mann-männliche Prostitution und hegemoniale Männlichkeit im Kaiserreich. In: Dinges, Martin (Hrsg.): Männer – Macht – Körper. Hegemoniale Männlichkeiten vom Mittelalter bis heute [=Geschichte und Geschlechter, Bd. 49]. Frankfurt, New York: Campus Verlag 2005, S. 157-172.

**Magris, Claudio:** Der habsburgische Mythos in der modernen österreichischen Literatur. Wien: Paul Zsolnay 2000 [1963].



- Matthias**, Bettina: Masken des Lebens – Gesichter des Todes. Zum Verhältnis von Tod und Darstellung im erzählerischen Werk Arthur Schnitzlers [=Epistemata. Würzburger wissenschaftliche Schriften. Reihe Literaturwissenschaft, Bd. 256]. Würzburg: Königshausen & Neumann 1999.
- Mattl**, Siegfried: Geldentwertung und moralische Revolte. Zeitgenössische Kontexte der >freudlosen Gasse<. In: Loacker, Armin (Hrsg.): Wie, die Inflation und das Elend. Essays und Materialien zum Stummfilm DIE FREUDLOSE GASSE. Wien: filmarchiv austria 2008, S. 107-129.
- Mayer**, M./**Neumann**, G. (Hrsg.): Pygmalion. Die Geschichte des Mythos in der abendländischen Kultur [=Rombach Wissenschaften, Reihe Litterae, Bd. 45]. Freiburg im Breisgau: Rombach 1997.
- Mayr**, Franz Josef M.: Der Wiener Prater. Ein kultur- und randkultursoziologischer Streifzug von der Vergangenheit zur Gegenwart. Diss., Wien, 2004.
- Meyer**, Theo: Naturalistische Literaturtheorien. In: Mix, York-Gothart (Hrsg.): Naturalismus. Fin de siècle. Expressionismus. 1890-1918 [=Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart, Bd. 7]. München, Wien: Carl Hanser 2000, S. 28-43.
- Müller**, Karl: „Inflation“: Literarische Spiegelungen der Zeit. In: Müller, Karl/ Wagener, Hans (Hrsg.): Österreich 1918 und die Folgen. Geschichte, Literatur, Theater und Film [=Literatur und Leben, Neue Folge, Band 76]. Wien u.a.: Böhlau 2009, S. 123-146.
- Neumann**, Robert: Ein leichtes Leben. Bericht über mich selbst und Zeitgenossen. Wien u.a.: Desch 1963.
- Ders.: Einiges über Impersonation. In: Ders.: Karrieren. Klagenfurt: Eduard Kaiser [Lizenzausgabe] 1966, S. 395-402.
- Ders.: Vielleicht das Heitere. Tagebuch aus einem andern Jahr. München u.a.: Kurt Desch 1968.
- Neymeyr**, Barbara: Fräulein Else. Identitätssuche im Spannungsfeld von Konvention und Rebellion. In: Kim, Hee-Ju u.a. (Hrsg.): Arthur Schnitzler. Dramen und Erzählungen [=Interpretationen]. Stuttgart: Reclam 2007.
- Noveck**, Beth Simone: Maximilian Hugo Bettauer: Sexuality, Politics and the Political Culture of the First Republic in Austria. Diss., Innsbruck 1994.
- Dies.: Hugo Bettauer's Vienna 1918-1925. In: Daviau, Donald G. (Hrsg.): Jura Soyfer and His Time [=Studies in Austrian Literature, Culture, and Thought]. Riverside: Ariadne Press 1995, S. 366-387.
- Paulsen**, Wolfgang: Franz Werfel. Sein Weg in den Roman. Tübingen, Basel: Francke 1995.

- Pfoser**, Alfred: Verstörte Männer und emanzipierte Frauen. Zur Sitten- und Literaturgeschichte der Ersten Republik. In: Kadrnoska, Franz (Hrsg.): Aufbruch und Untergang. Österreichische Kultur zwischen 1918 und 1938. Wien u.a.: Europaverlag 1981, S. 205-222.
- Pichler**, Brigitte: Hugo Bettauer: Ein Plädoyer für die Gleichberechtigung der Frau? Dipl., Graz, 1988.
- Plöchl**, Renate: Geschlechterbeziehungen im Werk der Schriftstellerin Maria Peteani. Dipl., Salzburg, 1991.
- Polt-Heinzl**, Evelyne: Arthur Schnitzler. Fräulein Else [=Erläuterungen und Dokumente] Stuttgart: Reclam 2002.
- Dies.: Maria Peteani (1888-1960). In: Literatur und Kritik. März 2009, S. 101-110.
- Reffet**, Michel: „Die Verwirrungen des Zöglings Törleß“ und „Der Abituriententag“. Ein ergänzender Beitrag zum Verhältnis zwischen Robert Musil und Franz Werfel im Zeichen der alten Monarchie. In: Robert Musil. Ein Mitteleuropäer. Referate, die im Rahmen der internationalen Konferenz zu diesem Thema in den Tagen 30.9.-2.10.1993 in Brünn vorgetragen wurden [=Brüner Beiträge zur Germanistik und Nordistik; Sonderheft]. Brno: 1994, S. 149-162.
- Rinsum**, Annemarie und Wolfgang von: Realismus und Naturalismus [=Deutsche Literaturgeschichte, Bd. 7]. München: Deutscher Taschenbuch Verlag 1991.
- Sabelus**, Esther: Die weiße Sklavin. Mediale Inszenierungen von Sexualität und Großstadt um 1900. Berlin: Panama Verlag 2009.
- Saletta**, Esther: Die Imagination des Weiblichen. Schnitzlers *Fräulein Else* in der österreichischen Literatur der Zwischenkriegszeit. Wien u.a.: Böhlau 2006.
- Sarasin**, Philipp: Michel Foucault zur Einführung. Hamburg: Junius 2005.
- Scheck**, Ulrich: Die Prosa Robert Neumanns. Mit einem bibliographischen Anhang [=American University Studies, Series I, Germanic Languages and Literature, vol. 43]. New York u.a.: Peter Lang 1985.
- Scheible**, Harmut: Arthur Schnitzler. Mit Selbstzeugnissen und Bilddokumenten [=rowohlts Monographien]. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1976.
- Schmidt**, Dietmar: Geschlecht unter Kontrolle. Prostitution und moderne Literatur [=Rombach Wissenschaften, Reihe Litterae, Bd. 54]. Freiburg im Breisgau: Rombach 1998.
- Schmidt-Dengler**, Wendelin: Inflation der Werte und Gefühle. Zu Arthur Schnitzlers *Fräulein Else*. In: Ders.: Ohne Nostalgie. Zur österreichischen Literatur der Zwischenkriegszeit [=Literaturgeschichte in Studien und Quellen, Bd. 7]. Wien u.a.: Böhlau 2002, S. 53-64 [Erstveröffentlichung des Artikels: 1985].

- Schmölzer**, Hilde: Die Frau, das gekaufte Geschlecht. Ehe, Liebe und Prostitution im Patriarchat. Bad Sauerbrunn: Edition Tau 1993.
- Schneider**, Ursula: Rudolf Brunngraber. Eine Monographie. Diss., Wien, 1990.
- Thomé**, Horst: Modernität und Bewußtseinswandel in der Zeit des Naturalismus und des Fin de siècle. In: Mix, York-Gothart (Hrsg.): Naturalismus. Fin de siècle. Expressionismus. 1890-1918 [=Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart, Bd. 7]. München, Wien: Carl Hanser 2000, S. 15-27.
- Schuster**, Oliver: Das österreichische Recht zur gewerbsmäßigen Unzucht und die herrschende Sexualmoral von Maria Theresia bis ins 21. Jahrhundert. Diss., Linz, 2002.
- Urbach**, Reinhard: Ester Saletta. Die Imagination des Weiblichen. Schnitzlers Fräulein Else in der österreichischen Literatur der Zwischenkriegszeit [Rezension]. Literaturhaus.at, 6. September 2006. <http://www.literaturhaus.at/buch/fachbuch/rez/Saletta/> (Stand: 28.03.2010).
- Wagner**, Hedwig: Die Prostituierte im Film. Zum Verhältnis von Gender und Medium. Bielefeld: transcript 2007.
- Wagner**, Nike: Geist und Geschlecht. Karl Kraus und die Erotik der Wiener Moderne. Frankfurt am Main: Suhrkamp<sup>2</sup>1982.
- Weigel**, Sigrid: Topographien der Geschlechter. Kulturgeschichtliche Studien zur Literatur. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch 1990.
- Werfel**, Franz: Das Trauerhaus (The House of Mourning). In: Ders.: Die Entfremdung. Erzählungen [=Gesammelte Werke in Einzelbänden; Hrsg.: Kurt Beck]. Frankfurt am Main: S. Fischer 1990, S. 211-213.
- Wieser**, Alexandra: Prostitution im Wien der Zwischenkriegszeit. Dipl., Wien, 2008.